F. XXXIII 52/9

Geogr. 5b/6

Auswahl
der
besten ausländischen
geographischen und statistischen
Nachrichten
zur Aufklärung
der
Völker
und
Länderkunde

von

M. C. Sprengel.

Sechster Band.

Halle,
in der Rengerschen Buchhandlung
1796.

Vorrede.

Dieser sechste Band meiner geographischen Sammlung besteht zwar nur aus zwey Aufsätzen, ich schmeichele mir indessen, daß der anscheinende Mangel der Mannigfaltigkeit bey meiner gegenwärtig getroffenen Auswahl gewiß durch den belehrenden Inhalt beyder Uebersetzungen hinlänglich ersetzt worden ist. Der erste Aufsatz enthält einen Auszug aus Murphys Reisen durch Portugal. Der Verfasser, ein irländischer Architect, ließ sie im vorigen Jahre unter dem Titel: James Murphys travels in Portugal through the Provinces of Entre Douro e Minho, Beira, Estremadura and Alemtejo in the years 1789. and 1790 Con-

 sisting

sisting of Observations on the Manners, Customs, Trade, public Buildings, Arts and Antiquities of that Kingdom, bey Cadel in groß Quart drucken. Er verweilt freylich am meisten bey merkwürdigen Gebäuden alter und neuer Zeiten, und hat seitdem ein großes architectonisches Werk über die Abtey Batalha mit vielen Kupfern herausgegeben. Seine Beschreibungen von Gebäuden und Monumenten in dieser Reise entlehnt er meist aus portugiesischen Werken, und da diese weitläuftige Lebensbeschreibungen der Personen enthalten, welche die Kirchen, Klöster und andere Gebäude aufführen ließen, oder deren Ueberbleibsel in denselben ruhen, so hat Herr Murphy durch dergleichen Streifereyen in die Geschichte von Portugal sein Werk unnöthiger Weise ausgedehnt. Hier sind alle diese Auswüchse, die keinen Leser belehren, da sie sich gemeinhin auf die bekanntesten Lebensumstände berühmter oder unberühmter Personen einschränken, größtentheils weggeblieben, auch manche seiner durch Kupfer erläuterten Darstellungen abgekürzt worden, weil sie mir ohne diese Abbildung weder allgemein verständlich

noch

noch anziehend genug schienen. Dagegen aber sind bey der Handelsstadt Porto mehrere interessante Erläuterungen aus ihrer neuesten Beschreibung eingeschaltet worden, die dort Rebello da Costa 1789. herausgab, und Sachkundigen als ein Muster einer lehrreichen Stadtbeschreibung bekannt ist.

Von der englischen Volkspflanzung am Sierra Leonefluß auf der afrikanischen Küste, ist bereits beyläufig im fünften Theil dieser Sammlung S. 158. gehandelt worden. Es sind auch darüber in England mehrere Pamphlets erschienen, welche von Zeit zu Zeit einzelne Epochen jener Kolonie erläutert haben, ihre Schicksale aber, vorzüglich die neuesten, nicht ganz vollständig darlegten, oder in ihrer Geschichte Lücken lassen mußten, weil sie das Ganze nicht übersehen konnten. Eine solche zuverläßige Geschichte dieser Kolonie, von ihrem Anfang bis zum Jahre 1794. haben wir den Vorstehern der Gesellschaft zu danken, die durch Ansiedlung freyer Weissen und Schwarzen in Afrika selber dem Negerhandel entgegen strebt. Sie hat diese im vorigen Jahre unter dem Titel: Account of the Colony of

Sierra

Sierra Leone from its. First Establishment, 8. bekannt gemacht, und über die französischen Verheerungen und ihre Folgen für diesen Pflanzort einen Anhang Substance of a Report of the Court of Directors of the Sierra Leone Company, Febr. 26. 1795. beyfügen lassen. Beyde Berichte sind hier theils wörtlich, theils Auszugsweise benutzt worden, so daß gegenwärtiger Aufsatz alles enthält, von dem, was bisher für die Pflanzung geschehen ist, und welche Widerwärtigkeiten sie seit ihrer Gründung zu bekämpfen hatte. Was unsere Leser, die jenen Bericht mit vorliegender Uebersetzung vergleichen wollen, aus demselben etwa hier nicht finden möchten, besteht vorzüglich in den, unsers Bedünkens, zu sehr gehäuften Beyspielen der Mittel, welche sich die Negerhändler erlauben, um ihre Schiffe so schnell als möglich mit schwarzen Sclaven zu befrachten. Aus diesen freylich allzuhäufigen Beweisen europäischer Ungerechtigkeit und Habsucht, die jede neuere Schrift über den Sclavenhandel in Menge enthält, sind hier nur die merkwürdigsten und ungewöhnlichsten ausgewählt worden.

Ausser

Ausser der bereits im vorigen Theile versprochenen Reisebeschreibung des Sir George Staunton nach China, die aber noch nicht die Presse verlassen hat, habe ich unter andern eine eben in London erschienene Entdeckungsreise in die unbekannten Gegenden von Nordamerika für diese Auswahl künftig bestimmt, von der bisher nur Fragmente oder kurze Resultate bekannt waren. Dies ist Journey of Prince Wales Fort in Hadsonsbay to the Northern Ocean undertaken by Samuel Hearne, und ihr Verfasser gelangte durch ungeheure Wüsten an den Ocean, der wahrscheinlich Nordwärts die neue Welt begrenzt.

In-

Inhalt.

I. James Murphy Reisen durch Portugal, in den Jahren 1789. und 1790. Aus dem Englischen übersetzt. Seite 1

II. Geschichte der brittischen Kolonie, am Flusse Sierra Leone, auf der Küste von Afrika. 161

I.

James Murphy Reisen durch Portugal in den Jahren 1789. und 1790.

Aus dem Englischen übersetzt.

Den 27sten December 1788. schiffte ich mich in Dublin nach der Handelsstadt Porto ein. Früh Morgens, am 17ten Tage nach unserer Abreise, entdeckten wir die Berge von Vianna sich im nördlichen Theil von Portugal erheben. Einige Meilen südwärts von diesen Bergen sahen wir Villa de Conde; hier zeigte uns unser Schiffskapitain eine lange Bogenreihe, die Trümmer einer ehemaligen Wasserleitung; die Bewegung des Schiffes erlaubte uns nicht, die Anzahl der Bogen zu bestimmen, doch versicherte der Kapitain, daß ihrer mehr als dreyhundert wären, und ihre anscheinende Länge schien die Behauptung zu bestätigen.

Am Abend des nemlichen Tages näherten wir uns der Sandbank bey Porto, und machten das gewöhnliche Zeichen, um einen Lootsen zu bekommen. Bald nachher erschien ein achtrudriges Boot, von weissen und schwarzen Leuten bemannt, und mit zwey Lootsen, die uns zu unserm großen Leidwesen versicherten, wir müßten bis auf den folgenden Tag wieder in See gehen,

 weil

weil es zu spät sey, die gefährlichen Stellen zu passiren. Mittlerweile erhob sich ein starker Sturm, der die Wellen Berge hoch übereinander wälzte, und da einer der Lootsen, der am Bord geblieben war, bemerkte, daß der Sturm sich immer verstärkte, führte er uns früh am andern Morgen an die Sandbank, wo noch verschiedene Bootsleute uns zu Hülfe kamen.

Die Natur scheint die Absicht gehabt zu haben, alle Verbindung zwischen der Stadt Porto und dem Meer zu hemmen; denn der Schiffkanal ist an einigen Stellen höchstens zweymal so breit, als ein Schiff, und so voll Krümmungen, daß es selbst bey völliger Windstille die gröste Geschicklichkeit fordert, sich sicher hindurch zu winden, bey einem Sturm aber, wie der gegenwärtige, ist der Anblick furchtbar, und es bedurfte der vereinigten Bemühungen der ganzen Mannschaft, um den Gefahren zu entgehen, welche Klippen, Sandbänke und Wellen, unserm Einlaufen entgegen stellten.

Der Fluß Douro vermehrte noch die Schwierigkeiten, indem er jetzt durch starke Regengüsse angeschwellt, mit ungewohnter Schnelligkeit 9 Meilen in einer Stunde fortströmte. Der Kampf dieses Stromes mit den Wellen des Atlantischen Meeres, wenn sie in einem schmalen Kanal an der Mündung des Flusses aufeinander stoßen, läßt sich leichter denken als beschreiben. Gegen

fünf

fünf Uhr Abends passirten wir diese Charybdis, mit dem Verlust eines einzigen Ankers, und kamen gegen über einem Kloster vom Orden des heil. Antonius, etwa eine Meile dem Fluß hinauf, zu liegen. Ein schottisches Schiff von Greenock, welches unserm Beyspiel zu folgen versuchte, ward beynahe unter unsern Augen zertrümmert, glücklicherweise ward die Mannschaft, obgleich mit vieler Schwierigkeit, gerettet.

Die südlichen Ufer des Douro sind, so weit das Auge reicht, mit Klöstern und Landsitzen, den gelegentlichen Zufluchtsorten der reichern Städter, auf das Mannigfaltigste geschmückt. Die Gebüsche und Gärten, welche sie umgeben, haben besondere Reize für das Auge eines nördlichen Reisenden, indem der Winter sie nicht ihres grünen Laubes beraubt hat. Vor allen prangte der Pomeranzenbaum mit seinen Früchten und Blüthen; und die Schönheit der Gegend nebst der milden Wärme der Luft, erhielt durch den schnellen Uebergang von den kahlen blätterlosen Bäumen und den rauhen Winden des Landes, welches wir eben verlassen hatten, noch einen erhöhten Reiz.

Der Douro ist, den Tagus ausgenommen, der gröste Fluß in Portugal; er entspringt in der Nähe von Soria, in alt Castilien, und ergießt sich, nachdem er eine Strecke von hundert und zwanzig Seemeilen durchflossen hat, in das

Atlan

Atlantische Meer *). So wie er sich dem Meere nähert, geht sein Lauf durch ein Thal, welches zwey ungeheure, gegeneinander überliegende Berge bilden, und hier ist an beyden Ufern hinlängliche Tiefe für die ansehnlichsten Kauffarthey-schiffe. Drey Tage hintereinander hinderte uns die Schnelligkeit des Stroms, die gewöhnlichen Besuche zu erhalten, vor deren Ankunft niemand bey Gefängnißstrafe an Land gehen darf. Die Absicht dieser Besuche ist zwiefach, erstens die Einfuhr verbotener Waaren zu verhindern, und zweytens den Gesundheitszustand der Passagiere und Mannschaft zu untersuchen. Den vierten Tag kamen gegen Abend drey Officianten mit einem Dollmetscher am Bord, der in einem gebieterischen Ton Befehl ertheilte, wer Seife oder Tobak hätte, sollte solche zum Vorschein brin-

*) Nach dem Doctor Augustin Rebelho da Costa, der 1789. eine genaue Topographie von Porto drucken ließ, und andern portugiesischen Geographen, entspringt der Duro aus einem See am Fuß des Gebirges Orbion, in der Nachbarschaft von Soria. Er hat einen größern Vorrath von Wasser, als der Tago, der in einem ebenen Boden fließend, eine größere Breite zeigt. Der Duro hingegen rauscht durch steile Gebirge in einem engern aber sehr tiefen Bette, daher ein altes Sprüchwort in Portugal sagt: Tagus tulit famam sed Durius vehit aquas.

bringen. Der Kapitain war aber mit den Landesgesetzen zu genau bekannt, um dergleichen verbotene Waaren am Bord zu leiden, ausser was ein jeder zu seinem Privatgebrauch bedurfte, und dieses ward ihm gelassen.

Die Gerechtigkeitsliebe zwingt mich zu gestehen, daß diese Officianten ihre Pflicht mit so viel Höflichkeit erfüllten, daß es mehr den Anschein eines blos freundschaftlichen Besuchs, als einer officiellen Nachsuchung hatte. Diejenigen, welche englische Zollbediente in ihren Amtsverrichtungen gesehen haben, werden sich kaum vorstellen können, daß so viel Urbanität unter Leuten dieses Standes herrschen kann. Als der verstorbne Marquis von Pombal als Gesandter nach England kam, ward ihm von diesen Leuten so übel mitgespielt, daß er von Stund an einen nachtheiligen Begriff von der Ausübung aller Gesetze über die Staatseinkünfte dieses Landes faßte. Und man glaubt, dieser Umstand habe ihn hauptsächlich bewogen, die Einrichtungen zu treffen, die er nachmals wegen des Weinhandels in Porto machte, und die der englischen Faktorey dieser Stadt eben nicht günstig sind.

Nach dem Besuch dieser Officianten erwarteten wir den Arzt, unsern Gesundheitszustand zu untersuchen; weil er sich aber nicht wohl befand, so schickte er einen Abgeordneten, um seine Stelle zu vertreten. Dieser unechte Sohn

des Aesculapius befahl jedermann an Bord auf das Verdeck zu kommen, indeß er uns von dem gegenüber liegenden Ufer, aus einer Entfernung von etwa drittehalbhundert Ellen betrachtete. Wir unsrer Seits beschauten ihn auch von Haupt bis zu den Füßen, denn gewiß ist nie ein Mitglied der medicinischen Fakultät zuvor in einem solchen Aufzuge erschienen. Er trug eine rothe Mütze und eine blaue Jacke, die an den Ellbogen durch lange Dienste ziemlich beschädigt war, und nachdem er einige Minuten nachgedacht hatte, nahm er eine Prise Tobak, nickte mit dem Kopfe, und sagte: ich bescheinige, daß ihr alle in guter Gesundheit seyd. Ob er nun diese Kenntniß durch Eingebung erhielt, oder durch die Schärfe seines Gesichts, oder ob es gar Zufall war, so viel ist gewiß, er that einen Ausspruch, den selbst Hippokrates nicht hätte widerlegen können.

Porto.

Den 18ten Januar gegen Abend wurden die Passagiere, deren drey waren, nemlich zwey für die Universität Salamanca bestimmte Studenten, und ich, nach Porto geführt, und uns ein englisches Caffeehaus empfohlen, wo wir unsre Wohnung aufschlugen. Das erste, was einem Fremden bey seiner Ankunft hier vorzüglich auffält, ist das andächtige Wesen der Einwoh-

wohner. Die Religion scheint ihre einzige Beschäftigung zu seyn. Den ganzen Tag über wird die Aufmerksamkeit durch das Geklingele der Glocken, das Geräusch der Proceßionen und die Stoßgebete der Mönche angezogen, und des Nachts hört man aus allen Gegenden geistliche Gesänge wiederhallen.

Porto ist in Absicht auf Größe, Volksmenge und Handel die zweyte Stadt in Portugal. Sie liegt etwa anderthalb Seemeilen vom Meer, an dem Abhange eines Hügels, an der nördlichen Seite des Douro.

Der majestätische Strom, welcher im Thale fließt, und mit Schiffen und Böten im geschäftigen Gewirre des Handels bedeckt ist, liefert ein sehr interessantes Schauspiel, und am jenseitigen Ufer bildet der ungeheure Berg, der mit Landhäusern, Klöstern, Gärten und Weinmagazinen besetzt ist, einen nicht minder reizenden Anblick.

Porto hat den Fehler der Unregelmäßigkeit und enger Straßen mit allen alten Städten gemein, und ersterer geht hier so weit, daß vielleicht kein einziges Haus in der Stadt vier rechte Winkel hat. Dabey sind viele der Straßen so steil, daß man vielmehr hinaufklettern als hinaufgehen muß. Doch ist die große Reinlichkeit in denselben einiger Ersatz für diese Unvollkommenheit; aber auch diese verdanken sie mehr der

Lage als ihrer Polizey; denn so oft es regnet, rauscht das Wasser von den benachbarten Bergen in Strömen herab, und reißt alle Unreinigkeiten mit sich fort. Lampen findet man noch nicht in den Straßen, außer bey den heiligen Bildern der Mutter Gottes.

Die Häuser haben, in einer mäßigen Entfernung betrachtet, ein reinliches angenehmes Ansehen, welches sie der Farbe der Baumaterialien, den niedrigen Dächern und den wenigen Schornsteinen verdanken, diesen Schmuzbehältern, die in den Gebäuden nördlicher Länder so sehr in die Augen fallen. Hier hingegen findet man ausser in der Küche keinen Kamin, und dieser ist mehrentheils immer im dritten Stock.

Die Kirchen sind groß und prächtig, aber ohne alle Ansprüche auf gute Architektur. Die Baumaterialien, aus denen sie bestehen, sind vortreflich, und die Mauerarbeit daran ist sehr gut. Was die innere Verzierung anbetrift, so ist es beynahe unglaublich, welche Verschwendung von Kostbarkeiten bey derselben angebracht ist. Mangel an Geschmack und Erfindung ist bey den Altären, Thronhimmeln u. s. w. oft sehr auffallend, aber desto weniger fehlt es an Schnitzwerk und reicher Vergoldung; und Gold ersetzt ja, wie man weiß, die Abwesenheit so vieles andern Guten.

Das allgemeine Hospital würde, wenn es vollendet wäre, das gröste Gebäude in Porto seyn. Die Hauptfronte sollte aus einem Portico von Dorischen Säulen, mit einem Pavillon auf beyden Seiten bestehen. Obgleich aber schon mehr als zwanzig Jahre verstrichen sind, seitdem man den Grund des Gebäudes gelegt hat, so ist doch nur erst ein Flügel des einen Pavillons unter Dach, und das übrige ist nur einige Fuß hoch über der Erde erhöht, in welchem Zustande es wahrscheinlich bleiben wird; eine prächtige Ruine neuerer Zeiten und ein dauerndes Denkmal der Thorheit, seine Entwürfe nicht den Mitteln gemäß einzurichten. Schon die Lage ist sehr übel gewählt, und vermehrt die Baukosten um vieles, indem die Ungleichheit des Bodens den Baumeister nöthigte, an den Seiten Mauern aufzuführen, die nicht weniger maßiv sind, als die berühmte Mauer, welche China von der Tartarey trennt *).

Auf einer Anhöhe am nordwestlichen Ende der Stadt liegen die Casernen, die aus drey Reihen kleiner, aber sauberer Gemächer, etwa zehn Fuß hoch, bestehen, gegen über welchen sich

*) Dies Hospital ward 1769. angefangen zu bauen. Die Kirche ist auch schon fertig, aber von dem ganzen Entwurf etwa der zwanzigste Theil ausgeführt.

sich eine geräumige Parade befindet. Das Ganze ist mit einer Mauer umgeben, und enthält etwa funfhundert Mann Fußvolk *). Wenn man zum Thor hineingeht, ist es gebräuchlich, die Schildwache zu grüßen. Ausreisser werden nicht, wie bey uns, mit Streichen bestraft, sondern mit niedrigen Arbeiten. Wir begegneten einigen dieser Unglücklichen, die zwey und zwey zusammengekettet, Lebensmittel auf dem Rücken trugen, welches für einen Portugiesen die entehrendste Strafe ist; denn, ihren edlen Gesinnungen gemäß, muß derjenige Theil des menschlichen Körpers, den der Feind nie sehen darf, auch durch keine niedrige Last beschwert werden; daher trägt auch der ärmste Bauer seine Last beständig auf dem Kopf oder in der Hand.

Die englische Faktorey hat jetzt beynahe ein ansehnliches Gebäude vollendet, dessen unteres Stockwerk zu einer Börse, und das obere zu einem Tanzsaal von fünf und funfzig Fuß lang und dreyßig breit, bestimmt ist. Das Ganze wird nach den Entwürfen des Herrn Wilhelm Whitehaad, des brittischen Consuls, ausgeführt.

Oben

*) Nach da Costa besteht die Garnison von Porto aus zwey Regimentern, jedes von 1169 Mann. Sie werden gröstentheils von den Abgaben der Stadt erhalten, und der Sold eines jeden dieser beyden Regimenter beträgt jährlich 21,883,525 Reis.

Oben auf dem Gebäude soll eine Bildsäule angebracht werden, noch ist man aber nicht einig über das, was sie vorstellen soll. Mich deucht, eine Statue des Prinzen Heinrich, den Handel und Schiffarth so große Entdeckungen verdanken, würde hier nicht übel angebracht seyn; so wie er gewöhnlich vorgestellt wird, mit einer Weltkugel in der einen, und einer Charte in der andern Hand, mit dem Wahlspruch auf dem Fußgestell: Talent de bien faire. Die Kosten dieses Gebäudes steigen über 200,000 Crusaden.

An der Südseite der Stadt, nahe am Fluß, liegt an der Spitze eines jähen Abgrundes ein weitläuftiges Gebäude, welches die Serra genannt wird. Die Lage und Gestalt geben ihm das Ansehen einer Caserne, und ich ward in dieser Meynung noch mehr bestärkt, als ich eine Menge Fahnen aus den Fenstern fliegen sahe. Bey genauerer Nachfrage erfuhr ich indessen, es wäre ein Augustiner Mönchskloster, die ihren Schutzheiligen zu Ehren an diesem Tage ihre Fahnen wehen ließen. Mein Begleiter zeigte mir einen von den Mönchen, der in einem schwarzen Mantel und niedergekrämpten Huth auf einem Maulthier ritt; den Vorschriften ihres Ordens gemäß, welche befehlen, daß sie sich nie ausserhalb den Grenzen ihres Klosters zu Fuß sehen lassen. Jeder Mönch ist daher auf diese Weise ausstaffirt, so daß sie eine Art von Reu-

terey

terey für das geistliche Corps ausmachen, die gewöhnlich reicher und angesehener, wenigstens in ihren eignen Augen ist, als das geistliche Fußvolk *).

Unter den milden Anstalten verdient die Kirche der Misericordia vorzüglich Erwähnung, deren Mitglieder Nothleidenden aller Art Hülfe zu leisten bemüht sind. Sie bestehen aus einer Brüderschaft von 2000 Personen. Diese besorgen das Stadtwaysenhaus und die acht Hospitäler in Porto. Sie unterhalten in den verschiedenen Krankenhäusern jährlich 2000 Kranke, verschaffen 400 Bettlern ein ordentliches Begräbniß, und lassen jährlich 20,000 Messen lesen. Unter ihrer Aufsicht steht ein guteingerichtetes Findelhaus, worin jährlich 900 Kinder aufgenommen werden. Von 1770 bis 1785. wurden in diese Anstalt 14,355 Findlinge beyderley

*) Dies Kloster hat seinen Namen da Serra, weil es auf dem höchsten Platze in der Stadt belegen ist. Es wird von 28 Geistlichen bewohnt, die 12,000 Crusaden Einkünfte haben. Ueberhaupt sind alle Klöster in Porto gut dotirt. Von den 12 Mönchs- und 5 Nonnenklöstern haben viele der ersten von zehn bis zwanzigtausend Crusaden. Die Einkünfte des Klosters St. Clora, worin 99 Nonnen leben, steigen über 30,000 Crusaden, und eben so viel hat ein Benedictiner Nonnenkloster dieser Stadt.

ley Geschlechts gebracht, auf welche während dieser Zeit 293,944,411 Reis oder 306,142 Rthlr. verwandt wurden *). Ueberhaupt hat diese Anstalt durch Unterstützung des Hofes, Vermächtnisse und freywillige Beyträge große Einkünfte, und verwendet jährlich zu diesen und andern ähnlichen Unterstützungen der Armen 53,166 184 Reis oder zwischen 55 und 56,000 Rthlr.

Unter den Handlungsgebäuden sind die Weinmagazine die ansehnlichsten, das Zollhaus ausgenommen. Eines, welches einem englischen Kaufmann, Herrn Warre, gehörte, war hundert und vierzig Fuß lang und neunzig breit. Inwendig ist es durch zwey Reihen steinerner Pfeiler, die von einem Ende zum andern reichen, in drey Gänge abgetheilt. Zwischen diesen Pfeilern und an den Wänden liegen die Weinfäßer in doppelten Reihen über einander. Verschiedne Böttcher und Tagelöhner sind täglich beschäftiget, den Wein zur Ausfuhr zu bereiten. Man zeigte uns hier auch eine Art weissen Wein, ein Gewächs der Provinz, auf den die Witterung so viel Einfluß hat, daß er, sobald es regnet, trübe und untauglich zum Verkauf wird.

Der

*) Dit interessante Frage: wie viel Kinder in dieser Anstalt sterben, und ob viele von ihnen aufgezogen werden, ist mir nicht beantwortet worden.

Der Handel.

Was die jährliche Aus- und Einfuhr dieser Stadt anbetrift, so hat man über diesen Punkt nicht ganz zuverläßige Angaben. Selbst da Costa hat in seiner Beschreibung von Porto nur unvollständige Auszüge aus den Listen der jährlichen Einfuhr aus einigen europäischen Ländern und Brasilien erhalten können. Jährlich laufen hier über 500 Schiffe verschiedener Größe ein, und unter diesen waren 1787 portugiesische 191, meist große Fahrzeuge, von 400 bis 600 Tonnen, 211 englische, 22 Holländer, 18 Dänen, 19 Schweden, 11 Spanier, die übrigen kamen aus Frankreich, Hamburg, Genua, und andern Handelsplätzen. Diese holen eine Menge portugiesischer und brasilischer Waaren, deren Werth aber nur von einzelnen Jahren bekannt ist, so wie der Werth der jährlichen Einfuhr. Indessen werden folgende Verzeichnisse einige Uebersicht des Handels von Porto geben. Das erste enthält den Werth aller Waaren, die 1790. von den verschiedenen europäischen Nationen in Porto ein- und ausgeführt wurden, und das andre eine Anzeige der vornehmsten Artikel, die Porto 1786. nach England und den europäischen Norden versandten.

Nach dem ersten Verzeichniß wurde 1790. in Porto

	eingeführt.	ausgeführt.	
von Hamburg	162,923,900	839,406 821	Reis *)
— England	1,199,389,889	1,711,819,297	—
— Rußland	577 515,709	55,989,270	—
— Irland	38,018,706	212,427,173	—
— Amerik Freyst.	118,281,915	25,698,208	—
— Holland	177 639,299	38,085,209	—
— Schweden	105,209 791	1,387,050	—
— Frankreich	64 645 066	3,174,672	—
— Spanien	17,841,140	8,360,641	—
— Genua	7,494 437	143,524 056	—
— Stettin	13 450,583	— — —	
	2,461,430,535	3,029,863,397	—

Fol=

*) In Portugal wird, so wie weiland in Spanien, nach der geringsten Münze, nach Reis gerechnet. Ein Crusade enthält 480 Reis. Nach Gerhard ist ein portugiesischer Ree $\frac{9}{20}$ Pfenn. Conventionsgeld und ein halber Pfenning Preuß. Courant. Tausend Reis also betragen 1 Thr.

Folgende Waaren aber wurden nach der letzten Angabe 1786. nach England, der Ostsee, und den nördlichen Reichen versandt:

28,000 Pipen von dem besten Wein.

2000 Pipen von derselben Sorte, nach der Ostsee bestimmt. Jede Pipe galt auf der Stelle 62—64,000 Reis. Porto verkauft also nach diesen Gegenden für 1,968,000 Rthlr. ohne den Wein zu rechnen, der nach Brasilien geht.

30,000 Arroben Sumack.
2000 —— Weinstein.
3000 —— Loorbeerblätter.
1500 —— Orangenschaalen.
8 Millionen Orangen und Apfelsienen.
7 —— Citronen.
3000 Kisten Zucker.
1000 Scheffel Loorbeeren.
2000 —— Castanien.
4000 Arroben Baumwolle.
5000 Pipen Oel.
15000 Pfund Indigo und Coschenille

Der Weinhandel ist für die Einwohner der wichtigste, und er hat sich seit der 1756. gestifteten Weincompagnie sehr vermehrt. Die Absicht derselben war, die Weine am Douro wieder

in

1 Thr. 13 Gr. 8 $\frac{7}{8}$ Pf. Conv. Geld oder 1 Thr. 15 Gr. 7 $\frac{1}{2}$ Pfenn. Preuß. Courant.

in Ruf zu bringen, die damals im Auslande wegen der Vermischung, und daß man zur Ausfuhr nur die schlechtesten und wohlfeilsten Weine wählte, sehr gefallen waren. Der König Joseph I. ließ die Gegenden, welche den Wein lieferten, in zwey besondere Districte vertheilen; der eine enthielt die Weinberge, die die beste Sorte erzeugten, und blos diese ward zum auswärtigen Handel bestimmt. In den andern wuchsen die schlechten Weine, welche blos im Lande verbraucht, oder in Brandtewein verwandelt werden sollten. Doch ward den fremden Kaufleuten, vorzüglich den Engländern, erlaubt, diese geringern Weine nach England zu verschiffen. Die englischen Kaufleute fanden diese Einrichtung, die ihren großen Gewinn beeinträchtigte, sehr nachtheilig, indem sie nicht mehr die schlechten durch Weinkünste verbesserten Weine statt der guten und theurern verkaufen konnten, führten darüber laute Beschwerden, und prophezeiheten dem Weinhandel von Porto den Untergang, den aber die Erfahrung widersprochen hat.

Der König, um den Gewinn der Ausländer zu vermindern, und seinen Unterthanen einen sichern Absatz ihrer guten Weine zu verschaffen, errichtete diese Gesellschaft in Porto mit folgenden Privilegien. Erstlich hat sie den Detailhandel mit geringern Weinen in der Stadt Porto und vier Meilen im Umkreise, auch in den Districten,

welche die besten Weine erzeugen. Zweytens brennt und verkauft sie allen Brandtewein in den drey nördlichen Provinzen Entre Minho e Duro, Beira und Trasosmontes. Ihr gehören dreyßig Brandteweinbrennereyen; doch dürfen die Weinbauer, wie bisher, von ihrer eigenen Erndte, den Brandtewein zu ihrem Hausbedarf brennen. Drittens darf sie allein nach Brasilien Wein und Brandtewein versenden.

Der erste Fond der Gesellschaft bestand in 1,200,000 Crusaden, diesen hat sie aber 1760. bis auf 1,720,000 Crusaden vermehrt.

Seit der Errichtung dieser Gesellschaft hat sich nicht blos der Ackerbau in solchen Gegenden, die nur den schlechtesten Wein lieferten, sichtbar vermehrt, sondern auch die Weinausfuhr hat sich seitdem jährlich vergrössert. Von 1750 bis 1757. gingen nach Holland nur 126,653 Pipen. Hingegen hat Porto von 1773 bis 1780. nach den verschiedenen englischen Häfen 197,990 Pipen versandt. In dem ersten Zeitraum erhielten die Besitzer der Weinberge nur 8 bis 12,000 Reis für die Pipe, in dem letzten aber 25 bis 36,000 Reis. Die Gesellschaft verkauft jährlich in Porto und den vier Meilen in der Runde 17 bis 18,000 Pipen. Ausserdem erhalten Privatpersonen und einzelne Communen etwa 3000 Pipen. Nach England und der

der Ostsee werden 29 bis 30,000 Pipen verführt, und nach Lissabon und Brasilien zwischen 6 und 8000 Pipen. Die Gegenden am Duro, worin die vorhergenannten beyden Weindistricte liegen, erzeugen jährlich etwa 70,000 Pipen.

Nach Lissabon ist Porto die volkreichste Stadt im ganzen Königreich. Die Anzahl der Einwohner stieg 1787. auf 63,505 Personen. Die Mortalität ist unter ihnen lange so groß nicht, als in Städten gleicher Größe. So wurden dort 1786. getraut 454 Paar, geboren wurden 2736 Kinder, und nur 1904 Personen starben. Die Listen früherer Jahre geben ähnliche Verhältnisse, und das angeführte Jahr ist nur als das neueste, nicht aber als eines der vorzüglichsten gewählt worden.

Mein kurzer Aufenthalt an diesem Ort erlaubte mir nur sehr oberflächliche Kenntnisse von den Sitten und dem Charakter der Einwohner zu erlangen, vornehmlich vom weiblichen Theil derselben, die man selten außerhalb dem Hause zu sehen Gelegenheit hat, es sey denn nach und vor der Kirche, wohin sie gewöhnlich dreymal des Tages gehen; alsdenn aber ist das Gesicht entweder verschleyert oder halb unter den Falten eines schwarzen Mantels versteckt. Die wenigen, die ich unverhüllt gesehen habe, hatten eine blasse Farbe, schwarze glänzende Augen, und einen hohen Ausdruck von Einfalt im Gesicht,

sicht. Sie sind meistentheils klein, aber angenehm gebildet, und in ihrem Gange und Betragen ungezwungen reizend.

Die Männer sind gut gebaut, aber eher klein als groß, haben eine dunkle Farbe, und etwas Zurückhaltendes im Blick. Sie sind höflich gegen Fremde, und ehrerbietig gegen einander; selbst den ärmsten Leuten wird von ihren Vorgesetzten mit Höflichkeit begegnet. Ihre Winterkleidung ist eher warm als zierlich, indem sie in einem großen Mantel besteht, der einen Theil des Kopfes und den ganzen Leib bis auf die Füße bedeckt.

Die Tagelöhner, deren man sich hier bedient, sind mehrentheils aus Gallicien gebürtig, daher man sie Galegos nennt. Ihre Anzahl in Porto allein wird auf achttausend geschätzt, und im ganzen Königreich sollen nicht weniger als funfzigtausend dieser arbeitsamen Fremdlinge sich aufhalten. Wenn diese Angabe richtig ist, (und ich habe sie aus guten Quellen geschöpft) wie auch, daß jeder von ihnen im Durchschnitt 12 Gr. wöchentlich zurücklegt, so führen diese Gallicier in ganz Portugal den einträglichsten Handel, denn ihre Ersparnisse belaufen sich nach dieser Angabe jährlich auf 195,000 Pf. Sterl. die sie mit in ihr Vaterland nehmen. Diejenigen, welche ihre Art zu leben kennen, werden gestehen, daß der Anschlag eher zu gering, als

zu

zu hoch ist, denn sie sind die frugalsten Menschen von der Welt. Sie werden unentgeldlich an den Thüren der Klöster gespeiset, schlafen in Kellern, Ställen oder Klöstern, und sind in Lumpen gekleidet; demungeachtet besitzen viele unter ihnen Länder und Häuser in ihrem Vaterlande, wohin sie zu gewissen Zeiten gehen, um ihr sauer-erworbenes Scherflein mit ihrer Familie zu theilen; und endlich setzen sie sich dort zu Ruhe, sobald sie genug erworben haben, um den Abend ihres Lebens in dem einfachen Genuß häuslicher Glückseligkeit zuzubringen. Zum Ruhme dieser arbeitsamen Menschenklasse muß man noch hinzufügen, daß der Reiz des Gewinns selten einen unter ihnen zu einer unredlichen Handlung verleitet hat.

Ich trennte mich nunmehr, da ich alles Merkwürdige in Porto gesehen hatte, von meinen Reisegefährten, und meiner guten alten Wirthin, die uns viel Höflichkeiten erzeigt hatte, um eine kleine Reise nach Batalha vorzunehmen. Den 23sten Januar trat ich meine Reise in einer kleinen Chaise an, von einem portugiesischen Jüngling begleitet, der nach Lissabon reiste, um sich der Kirche zu widmen. Dieser junge Mensch war meiner Aufsicht von seinem Vormund, einem alten Geistlichen, empfohlen, der, obgleich er keinesweges mit ihm verwandt war, ihn dennoch von seiner Kindheit an, wo er seine Eltern

verlohr, mit Sorgfalt erzogen hatte. Die freundschaftliche Art, wie er den Jüngling bey unserer Abreise umarmte, und die Thränen, die er bey der Trennung vergoß, brachten mir eine hohe Meynung von seiner Menschenliebe bey, und waren zuverläßigere Zeugen seiner Frömmigkeit, als sein Rosenkranz und sein Ordenskleid.

Sobald wir über den Douro waren, gesellten sich noch drey andre Fuhrwerke zu uns, die nach Lissabon zurückkehrten, zwey davon waren leer, und in dem dritten befand sich ein Mann von Erziehung, aus der Provinz Minho. Dieser Mann ist mir auf dem Wege behülflich gewesen, meine topographischen Kenntnisse zu erweitern; doch fürchte ich, daß die verdorbene Ortographie seiner Provinz, in der man einen aus dem Portugiesischen und Spanischen zusammengesetzten Dialekt spricht, ihn verleitet hat, mir öfters Namen anzugeben, die auf keiner Landcharte zu finden sind. Außerdem begleiteten uns während der ersten Tagereise vier gallicische Tagelöhner, welche unsre Maultreiber angenommen hatten, um ihre Maulthiere und Fuhrleute aus den Fährlichkeiten zu retten, die uns auf dem Wege aufstießen. Es ist in der That zum Erstaunen, daß man in der Nähe der zweyten Stadt des Königreichs keine ordentliche Landstraßen hat. Einige Versuche sind zwar gemacht worden, um etwas diesem ähnliches anzulegen,

aber auf eine so ungeschickte Weise, daß der erste Regenguß und darauf folgende Wassersturz von den Bergen alles wieder weggerissen hat. Ohne die Beyhülfe dieser Arbeiter wären wir daher gar nicht im Stande gewesen, weiter zu kommen, denn die Maulthiere stürzten bey jedem Schritte, oder versanken im Koth, aus dem sie nur die vereinigten Bemühungen der ganzen Gesellschaft retten konnten. Endlich erreichten wir um vier Uhr Nachmittages Dos Carvalhos in einem traurigen Zustande; die Maulthiere und ihre Treiber, die Gallicier und die Reisenden von Kopf bis zu den Füßen mit Koth besprüzt.

Estalagem dos Carvalhos oder die Caravansera der Eichen, so hieß der Ort, wo wir diesen Tag unsere Tagereise endigten, obgleich wir erst eine Meile von Porto entfernt waren. Während das Essen bereitet ward, besuchte ich das ganze weitläufige Gebäude, und fand in demselben eine Menge unmöblirter Gemächer, Viehställe, Schuppen für Ackergeräthe u. s. w. Die Ställe waren am allerbequemsten eingerichtet, aber die meiste Unterhaltung gab es in der Küche. In der Mitte derselben war ein runder, etwa vierzehn Zoll erhöhter Heerd, auf dem das Feuer brannte und verschiedne Töpfe auf Dreyfüßen standen. Hier versammelten sich alle, um den Abend zuzubringen, und Priester, Pilger,

Maul-

Maultreiber, Cavaliere und Bettler saßen ohne Unterschied um den flammenden Heerd in gesellschaftlicher Unterhaltung. Ein Theil sang die Vesper, andere beteten ihren Rosenkranz ab, ein dritter erzählte wunderbare Geschichten von den Heiligen der Provinz, und von Zeit zu Zeit erscholl ein guter Einfall, der selbst den Andächtigen ein Lächeln ablockte, und von dem übrigen Kreis mit einem lautem Gelächter bewillkommt wurde.

Sobald die Mahlzeit fertig war, setzte sich die buntscheckigte Gesellschaft ohne Umstände an einen mit Kräutern und Gemüsen bedeckten Tisch, die selbst dem Gaum eines Epiktet angemessen gewesen wären, in einem Vorsaal, dessen Thüre weder bey Tage noch bey Nacht verschlossen war. Die Armen hatten so freyen Zutritt, als die Reichen, und sobald einer in dieser Herberge war, hörten alle eingebildeten Unterschiede auf, die eine Classe der Menschen von der andern trennen; selbst im Grabe findet nicht eine größere Gleichheit statt, als in der Caravansera dos Carvalhos.

Den 24sten Januar. Hier überließen uns unsre Gallicier unserm Schicksal, und kehrten nach Porto zurück. Um fünf Uhr Morgens traten wir unsre Reise unter starken Regengüssen nach St. Antonio de Rafena an, wo wir die Nacht blieben. Unsre Mahlzeit, die zugleich Mittags- und Abendessen war, bestand aus Brodt, Wein,

ge-

gedorrtem Fisch und Oel; letzteres wagte ich nicht zu kosten, weil ich das Gläschen aus der Lampe füllen sahe. Ein Portugiese der neben mir saß, rief mir in gebrochnem Englisch zu, das ist schlechte Kost, mein Herr, ehe sie nach Lissabon kommen, müssen sie aber nichts besseres erwarten.

Nach dem Essen machte ich des Wirths Familie einen Besuch, und fand die Wirthin mit ihren Töchtern auf den Fersen sitzend, und bey der Lampe spinnend. Der Rocken und die Spindel ersetzten den Mangel des Rades, dessen Gebrauch ihnen nicht bekannt zu seyn scheint. Es gereicht den portugiesischen Weibern, und vornehmlich denen von der Provinz Beira, sehr zum Ruhme, daß sie alles Leinen, welches im Lande verbraucht wird, von Anfang an bearbeiten. Sie säen den Flachs, sammeln ihn ein und bereiten ihn, nachher spinnen sie das Garn und weben eine Leinewand daraus, die an Farbe, Weichheit und Dauer keiner in Europa nachgiebt. Jedes Haus, so dürftig es auch übrigens seyn mag, besitzt einen guten Vorrath dieser Leinewand, und wenn auch die Mahlzeit des armen Bauers nur aus Brodt und Castanien besteht, so ist doch sein Tisch mit einem reinen Tischtuch und Servietten versehen.

Sonntag den 25sten. Unsre Maultreiber wollten heute nicht fort, ehe sie den Gottesdienst beygewohnt hatten. Wir begleiteten sie daher

nach einer kleinen Capelle, etwa eine halbe Meile vom Dorf, wo ein ehrwürdiger alter Pater das Amt mit vielem Anstande hielt. Seine Gemeine erschien in einem sehr anständigen Aufzuge; keine einzige Kleidung verrieth die Dürftigkeit der Anwesenden. Diese Tagereise war angenehmer, als die vorhergehenden, indem das Wetter gut und der Weg ziemlich fahrbar war. Gegen Westen hin hatten wir eine angenehme Aussicht aufs Meer; das Land an der Küste war gut angebaut, und die sanftsteigenden Berge waren mit Bäumen besetzt. Um fünf Uhr beschlossen wir unsre Sonntagsreise in einem kleinen Dorfe, Namens Algerve Veilhe, neun Meilen von Porto. Hier schmeichelten wir uns, für die unwillkührlichen Fasten der beyden vorigen Tage Ersatz zu finden, aber welche Kränkung für den Gaumen eines Epikuräers, statt einer dampfenden Keule fanden wir nur ein Stückchen Rindfleisch, welches in einem weitem Meer von unkräftiger Suppe herumschwamm.

Bey einbrechender Nacht brachte eine Gesellschaft von Bauerburschen ihren Liebchen eine Musik, und nachher versammelten sie sich in unsrer Schenke, und tanzten mit den Maultreibern, die bey jedem Sprung die Ermüdung der Tagereise abzuschütteln schienen. Die Dorfmädchen gaben blos Zuschauerinnen ab, eine ausgenommen, die unter der Aufsicht einer zahnlosen

Due-

Duenna, mit einem geputzten Maultreiber ein Fandango tanzte.

Den 26sten Januar. Wir reisten um sechs Uhr ab, und fuhren durch eine angenehme Gegend von abwechselnden Thälern und Hügeln, mit Wäldern von Sprossen, Tannen und Corkbäumen besetzt. Nachdem wir den Fluß Vouga vorbey waren, kamen wir an ein andres Wasser Rio da Bella genannt, und passirten Villa da Bella, dessen Ansehen den Namen eben nicht rechtfertigte. In jedem Dorfe bemerkten wir, daß sich die Wohnung des Eigenthumsherrn durch seine Größe vor andern Häusern auszeichnete. In der Fronte sind zehn bis zwölf Fenster ohne Glasscheiben, und das Innere stimmt mit dieser einfachen Außenseite überein, indem sie nicht mehr mit Möbeln überladen sind, als die Menschen vor der Sündfluth. In einem Lande, wo die milde Luft und die grünen Felder zu allen Jahreszeiten das Bild eines ewigen Frühlings realisiren, und die Einwohner ins Freye locken, betrachten diese ihre Wohnungen nur als ein nächtliches Obdach. Daher sind Möbeln und Geräthschaften für sie ganz unnütz, die wenigen Stücke ausgenommen, die ihre einfache Lebensart unentbehrlich macht, und in deren Auswahl sie keinesweges ekel sind.

Während einen großen Theil dieses Tages reiseten wir durch eine schöne ebene Gegend, aber ohne

ohne Einwohner oder Ackerbau, obgleich der Boden jeder Gattung von Cultur angemessen schien. Das Land hat hier noch einen so geringen Werth, daß man keine andre Abtheilungen kennt, als Flüße und Berge. Ein Bauerhaus ist eine seltne Erscheinung, und man könnte eben so leicht in den Wüsten Lybiens einen Heuschober oder Getreidehaufen finden, als hier. In Melhado beschlossen wir unsre Tagereise, und gleich nach unsrer Ankunft war der Tisch mit Brodt, Honig, Früchten und Wein besetzt.

Den 27sten Januar. Heute hatten wir das feyerlichste Schauspiel, so ich je gesehen habe. Mit Tagesanbruch erreichten wir den Gipfel des höchsten Berges in dieser Gegend, gerade als einige schwache Strahlen von dunklem Purpurroth den östlichen Himmel zu färben anfingen. Diese wichen bald einem vorübereilenden Strahlenkegel von glänzender Saffranfarbe, welcher wie die Flammen eines Volkans emporstieg, und durch seine schnelle Ausbreitung alle Spur von Finsterniß zertheilte, und den ganzen Horizont in ein Flammenmeer tauchte. Eine Weile blieben wir stehen und genossen diesen herrlichen Anblick, und setzten dann unsre Reise fort.

Coimbra.

Um zehn Uhr Vormittags kamen wir zu Coimbra, dem portugiesischen Athen, an. Es liegt in

40°. 12 Minuten nördlicher Breite, etwa hundert englische Meilen von Lissabon, zum Theil auf der westlichen Seite eines steilen felsigten Abhanges, Theils auf einer Ebne am Fluße Mondego. Ungeachtet seiner hohen Lage sahen wir es doch erst, wie wir schon dicht davor waren, und uns mit seinen Kirchen, Collegien und Thurmspitzen mit einemmale überraschte.

Ehedem hat diese Stadt alle abwechselnden Schicksale des Krieges, und eine häufige Veränderung von Beherrschern erfahren. Römer, Alanen, Mauren u. s. w. besaßen sie der Reihe nach auf kurze Zeit, wie aus den Ueberbleibseln alter Inschriften, die noch an den Mauern alter Gebäude sichtbar sind, erweislich ist.

Einem nachdenkenden Geiste ist es eine angenehme Betrachtung, daß dieser reizende Ort ehedem der blutige Schauplatz feindlicher Schlachten, jetzt in einen ruhigen Zufluchtsort der Musen umgeschaffen ist. Die Collegia sind zahlreich und sehr freygebig begabt; und die Anzahl der Studenten in den verschiedenen Wissenschaften soll sich auf dreytausend belaufen.

Indem ich mich mit den interessantesten Gegenständen dieser Stadt bekannt zu machen suchte, hätte ich beynahe vergessen, ein Empfehlungsschreiben an den Prior von St. B. — abzugeben. Man führte mich zu seiner Celle, wo er eben sein Nachmittagsschläfchen genoß; und weil

das

das Wetter für eine portugiesische Constitution eben etwas kühl war, saß er in einem Lehnstuhl gegen einem Fenster über, um die mittäglichen Strahlen der Sonne in ihrer ganzen Kraft aufzufangen. Seine Füße steckten in einem geflochtenen Körbchen, und sein Leib hüllte ein schwarzer, mit Flanell gefütterter Mantel ein. Seine feisten Backen zeigten von dem heilsamen Einfluß ungestörter Ruhe, und bewiesen deutlich, daß mühsame Untersuchungen in den verwickelten Gebieten der Wissenschaften, seinen Geist nie beunruhigt hatten. Nach wenigen Augenblicken, die ich bey ihm zubrachte, übergab er mich der Leitung zweyer Studenten, die mich sehr artig mit den vornehmsten Merkwürdigkeiten des Musäums bekannt machten.

Ich bedauerte, daß die Kürze der Zeit mir nicht erlaubte, die schöne Sammlung der Land- und Seethiere in diesem Musäum genauer in Augenschein zu nehmen. Hier ist gleichfalls eine große Sammlung von Mineralien und Pflanzen, nach dem Linneischen System geordnet. Die Bibliothek ist auch sehr weitläuftig, und mit einer großen Menge gedruckter Bücher und Manuscripte versehen.

Coimbra besitzt so viele Vorzüge in Absicht auf seine Lage, die es gerade für Fabriken und Handlung bequem machen, daß ein Reisender aus einem Handelslande mit Erstaunen sieht, wie

we-

wenig die Einwohner diese Vortheile benutzen. Dies rührt indessen gröstentheils davon her, daß die meisten ihren Unterhalt leichter erwerben können, indem sie sich dem Dienste der Universität widmen. Ihre Hauptfabrikate sind Irdenzeug. Dergleichen Töpfereyen giebt es sechs für rothe Töpfe und eilf für glasirtes Irdenzeug. Die Erfahrungen mehrerer Jahrhunderte haben sich mit mancherley Versuchen in den chemischen Werkstätten der Universität vereinigt, um diesen Handelszweig zu einem hohen Grade von Vollkommenheit zu bringen. Wollenzeuge und Leinwand werden hier auch verfertigt, und das ganze Land wird von hier aus mit Zahnstochern versehen.

Gegen Abend machte ich einen Spatziergang durch die Straßen der untern Stadt, und fand sie gedrängt voll Menschen, weil es eben Markttag war. Unter den verschiedenen Waaren, die zum Verkauf ausgestellt waren, bemerkte ich hauptsächlich Töpfergut, Honig, Wachs und Gemüse. Die einheimische Consumption des ersten Artikels muß, dächte ich, eben nicht groß seyn, denn seiner Zerbrechlichkeit ungeachtet, wird er selten ein Opfer des Zorns oder der Trunkenheit, indem es vielleicht kein Volk unter der Sonne giebt, welches diesen beyden Leidenschaften so wenig unterworfen ist, als die Portugiesen.

Einer unserer Landsleute, welcher eine Beschreibung von China herausgegeben hat, be-

merkt, daß die Einwohner von Canton den Verkauf ihrer zerbrechlichen Waare zum Maaßstab der europäischen Leidenschaften annehmen, und so oft der Absatz zunimmt, hört man sie sagen: das vergangene Jahr ist sehr stürmisch in Europa gewesen.

Den 28sten Januar traten wir mit Tagesanbruch von neuem unsre Reise an, und kamen gegen Abend nach Pombal, einer Stadt, von welcher der berühmte Staatsminister seinen Markgrafentitel führte. Sein Leichnam liegt in der Hauptkirche begraben, und die Einwohner erwähnen ihn noch immer mit enthusiastischer Bewunderung.

Man findet hier wenige Gegenstände, welche Aufmerksamkeit verdienen. Am meisten fallen die Trümmer eines alten Schlosses auf einer Anhöhe in die Augen, die aber so verfallen sind, daß man sich unmöglich daraus einen Begriff von der ehemaligen Beschaffenheit des Gebäudes machen kann, und wahrscheinlich wird bald gar keine Spur davon vorhanden seyn, indem man die Fragmente allmälig fortführt, um Klöster daraus zu erbauen.

Nachdem ich die Ruinen untersucht hatte, kehrte ich zu dem Gasthofe zurück, um von einem mit Reis gekochten Huhn zu speisen; dabey hatten wir frische Eyer und zum Nachtisch Feigen und Wallnüsse, so daß wir heute gar herrlich schmau-

seten.

setzen. Das Schlafzimmer war der Mahlzeit nicht angemessen, und schien eher zum Tanzen als zur Ruhestätte eingerichtet zu seyn, sowohl seiner Weitläuftigkeit als seiner Lage wegen. Es war nemlich gerade über dem Stall, wo wenigstens zwanzig Maulthiere, jedes mit einem Halsband von kleinen Schellen versehen, durch die Bewegung ihrer Köpfe, indem sie knotiges Stroh zerkaueten, ein immerwährendes Geläute unterhielten. Der Fußboden bestand aus bloßen Brettern, die an einigen Stellen durchlöchert, an andern zusammengetrocknet waren, und Zwischenräume von der Größe des S in den Resonanzboden einer Guitarre ließen, durch die jedes Geläute getreulich zu unsern Ohren gelangte. Unter diesen Umständen zu ruhen, war unmöglich, ich weckte daher den Maultreiber, um unsre Reise fortzusetzen, worauf uns die Wirthin bey unsrer Abreise folgende Apologie machte: Ich bedaure, Senhor, sagte sie, daß sie nicht wohl geschlafen haben, da aber die Musik ihnen nicht angenehm gewesen ist, werde ich sie nicht mit in Rechnung bringen. Den 29sten Januar kamen wir durch die Stadt Leiria, und fünf Stunden nachher erreichten wir Batalha. Hier trennte ich mich, nicht ohne gegenseitiges Bedauren von meinen Reisegefährten. Auch kann ich nicht, ohne undankbar zu seyn, die Treue meines Maultreibers mit Stillschweigen übergehen, indem er

sich alle Mühe gab, die Unannehmlichkeiten der Gasthöfe zu ersetzen, und die Reise angenehm zu machen.

Königliches Mönchskloster zu Batalha.

Der Anblick dieses Gebäudes würde selbst eine längere und unangenehmere Reise als die meinige, reichlich vergütet haben, und zwar um so mehr, da er uns gerade bey Sonnenuntergang überraschte, wo jede Thurmspitze von ihren untergehenden Strahlen vergoldet erschien. Die abwechselnden Thurmspitzen, Zinnen, Strebepfeiler und Fenster, mit ihren dunkeln vorspringenden Schatten, die schauerliche Einsamkeit des Orts, und das ehrwürdige Ansehen der Mönche machten zusammen genommen einen Eindruck auf mich, der nie aus meinem Gedächtniß verlöschen wird.

Herr Searle, ein englischer Kaufmann in Porto, dem ich für seine gastfreye Aufnahme, während meines Aufenthalts in jener Stadt, vielen Dank schuldig bin, hatte mich auch mit einem Empfehlungsschreiben an den Prior des Klosters versehen. Sobald ich mich diesem würdigen Manne näherte, konnte ich nicht umhin, eine Vergleichung zwischen ihm und den feisten Prior von St. B. anzustellen. Sein Gesicht war mit vielen scharfen Linien bezeichnet, die aber mehr Spuren eines angestrengten Nachdenkens als

des

des hohen Alters zu seyn schienen, indem er höchstens funfzig Jahr alt seyn mochte. Dabey war er lang, hager, von ehrwürdigem Ansehen, mit einer Miene, aus der Heiterkeit und Seelenruhe strahlte; und ungeachtet er unumschränkter Gebieter hier war, war sein Stand doch nur aus seiner höhern Weisheit und Bescheidenheit sichtbar.

Dieses Kloster liegt in einem kleinen Dorfe, Namens Batalha, in der Provinz Estremadura, etwa sechszig Meilen Nordwärts von Lissabon. Es wurde von Johannes dem Ersten, König von Portugal, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, gestiftet; zum Andenken eines berühmten Sieges, den er gegen die zahlreichen Armeen von Castilien in der hartnäckigen Schlacht bey Aljubarota erfochten hatte.

Die Architektur ist in demjenigen Styl, welcher der neuere Normännisch-Gothische genannt wird, und kann mit Recht als eines der vollkommensten und schönsten Gebäude, die in diesem Styl vorhanden sind, betrachtet werden. Das Ganze ist, wenn man sein Alter erwägt, noch in sehr gutem Stande, und hat wenig von der Einwirkung der Elemente gelitten, welches man der Güte der Baumaterialien, und der Milde des Climas zuschreiben muß. Indessen sind doch einige Theile durch das unglückliche Erdbeben von 1755 beschädigt worden, und die geringen

Ein-

Einkünfte des Klosters sind Schuld, daß man diesen Schaden bisher noch nicht ausgebessert hat; doch thun alle Mönche ihr Möglichstes, durch Reinlichkeit und Aufmerksamkeit den Verfall des Ganzen zu verhüten.

In dem Bau dieser Kirche bemerkt man nichts von jenem kleinlichen und überflüßigen Schnitzwerk, womit andre Gothische Gebäude so sehr überhäuft sind. Alle Zierrathe sind sparsam und mit richtiger Beurtheilung angebracht, vornehmlich im Innern, welches wegen seiner edlen Einfalt merkwürdig ist, so daß der allgemeine Eindruck, welcher groß und majestätisch ist, durch keine Nebenverzierungen, sondern blos durch die innere Vortreflichkeit des Plans bewirkt wird.

Die Form der Schnörkel und Verzierungen ist auch sehr von denen verschieden, die ich bey andern Gothischen Gebäuden gesehen habe. Sie zeichnen sich vornehmlich durch ihre Schärfe, Feinheit und Tiefe aus. Durch das Ganze herrscht eine Correktheit und Regelmäßigkeit, die offenbar das Resultat eines sehr gut entworfenen ursprünglichen Plans ist, und diesem Plan ist man unveränderlich treu geblieben, ohne jene Abweichungen und Unterbrechungen, denen solche große Gebäude häufig unterworfen sind.

Die Länge des Gebäudes von dem westlichen Eingange bis an das äußerste östliche Ende, beträgt vierhundert und sechszehn Fuß, und von

Nor-

Norden bis Süden ist es, das Kloster mitein-
gerechnet, fünfhundert und ein und vierzig Fuß
lang.

Das Ganze, die Wirthschaftsgebäude und das Schlafzimmer ausgenommen, ist von Marmor gebaut, der an ursprünglicher Farbe den Carrarischen nicht unähnlich ist. Diese Farbe ist aber inwendig durch die Zeit allmälig in ein bescheidenes Grau verwandelt worden; äußerlich aber ist der Stein mit einer gelblichen Kruste überzogen, die für das Auge des Künstlers im hohen Grade mahlerisch ist.

Der Haupteingang vereinigt in so hohem Grade alle Schönheiten des Plans und der Ausführung, daß ihn in ganz Europa kein anderes Gothisches Frontispiece den Rang streitig machen kann. Das Portal, welches eine Breite von acht und zwanzig Fuß und eine Höhe von sieben und funfzig Fuß hat, ist mit mehr als hundert Figuren in Alto Relievo geziert, welche Moses, die Propheten, Heilige und Engel, Könige, Päbste, Bischöfe und Märtyrer mit ihren verschiedenen Insignien vorstellen. Jede Figur steht auf einem mit Zierrathen versehenen Piedestal, unter einem Thronhimmel von sehr sauberer Arbeit. Mehrere neben einander fortlaufende canelirte Vertiefungen, die sich oben in zugespitzten Bogen vereinigen, trennen die Figuren von einander.

Unter

Unter dem Wirbelpunkt des letzten Bogens bildet sich ein dreyseitiger Raum, wo eine Figur auf einem Thron sitzend, mit einer himmlischen Krone, unter einem dreyfachen Thronhimmel vorgestellt ist; ihre linke Hand ruhet auf einer Weltkugel, und die andre ist in der Stellung der Belehrung ausgestreckt. Diese Figur stellt den Heiland vor, wie er den vier Evangelisten, die ihn mit ihren Attributen umgeben, ihre Schriften in die Feder sagt.

Den obern Theil der Kirche umgiebt in einer Höhe von hundert Fuß von dem Pflaster an gerechnet, ein schön verziertes Geländer. Den Raum zwischen demselben und dem Portal nimmt ein großes Fenster von ganz besondrer Arbeit ein; es besteht aus Täfelchen von Marmor, die in unzählige Abtheilungen geordnet sind, und deren Zwischenräume Scheiben von gemahltem Glas ausfüllen. Des Abends, wenn die Sonne diesem Fenster gerade gegenüber steht, fallen ihre Strahlen durch die Zwischenräume, und bedecken die Wände und Pfeiler der Kirche mit unendlich abwechselnden Farben, die eine unaussprechlich schöne und angenehme Wirkung hervorbringen.

Was die Bauart anbetrift, so ist das Capitelhaus (Chapterhouse) ein Meisterstück der Kunst. Es ist ein Viereck, das an jeder Seite vier und funfzig Fuß Länge hat, und wird von ei-

nem Gewölbe von gehauenen Steinen bedeckt. Die Hauptstützen dieses Gewölbes entspringen aus schlanken Pfeilern, und breiten sich nach verschiedenen Richtungen aus, so wie sie sich dem Mittelpunkt nähern, wo sie alle wie die Strahlen eines Sterns zusammenlaufen, und eine schön gezierte Patera umgeben.

Man sagt, daß dieses Gewölbe, als die Mitte desselben gebaut wurde, zweymal einstürzte, und die Arbeiter sehr beschädigte, der König aber, welcher sehnlich wünschte, ein Zimmer ohne den Uebelstand einer Unterstützung in dem Mittelpunkt zu haben, versprach dem Baumeister eine Belohnung, wenn er es ausführen könnte. Er ward hiedurch so sehr aufgemuntert, daß er noch einmal anfing, und von dem glücklichen Erfolg überzeugt schien. Der König aber, der das Leben seiner Arbeiter nicht von neuem aufs Spiel setzen wollte, ließ aus allen Gefängnissen des Königreichs die zum Tode verurtheilten Verbrecher kommen, damit, wenn sich zum drittenmal ein Unglück ereignete, es wenigstens nur die träfe, deren Leben ohnehin schon verwirkt war.

Mausoleum des Königs Emanuel.

Hinter der Kirche ist ein unvollendetes Grabmal von besonderer Gestalt, in dem der Baumeister keine geringen Kenntnisse der Geometrie und der ächten Regeln der Architektur gezeigt hat.

hat. Die Ausführung verdient nicht wenig Lob, indem selbst die kleinsten Figuren mit bewundernswürdiger Genauheit und Feinheit ausgearbeitet sind. Von der Größe des Plans kann man sich einigen Begriff machen, wenn man hört, daß der Eingang vorne zwey und dreyßig Fuß breit ist, sich aber allmählig verengt, bis zu einer Oefnung von funfzehn Fuß breit und ein und dreyßig hoch.

Unter den mannigfaltigen Verzierungen dieses Einganges bemerkt man häufig die Worte: Tanyas erey, in Gothischen Schriftzügen von erhabener Arbeit, und von zusammengehängten Ringen umgeben. Sie scheinen griechisch zu seyn, und bedeuten so viel, als suche zu entdecken.

In der Loggia, dicht bey dem oben erwähnten Eingange, ist ein Schild über einer Vertiefung angebracht, welches zwischen zwey Sphären die Buchstaben Ey trägt.

Die Bauart des Mausoleums ist in einigen Theilen Arabisch, in andern rein Gothisch. Das Innere stellt ein Achteck vor, das im Durchschnitt fünf und sechszig Fuß hält. Dieses sollte mit einem Gewölbe von ungehauenen Steinen bedeckt werden, wie man aus denen in einer Höhe von ein und siebenzig Fuß angefangenen Theilen sehen kann. Das Ganze ist bis zu einer Höhe von fünf und siebenzig Fuß fortgeführt, und

ob-

obgleich es seit dem Jahre 1509 allen Einwirkungen der Witterung ausgesetzt gewesen ist, sieht man noch keine Spuren des Verfalls.

In Absicht auf den Stifter dieses Grabmals sind die Meynungen getheilt. Einige schreiben es dem König Emanuel zu, andre seiner Schwester der Königin Eleonora, der Gemahlin seines Vorgängers des Königs Johannes des Zweyten, die es zur Ruhestätte ihres Gemahls und andrer königlichen Personen bestimmte, die in dem Kloster, ohne ihrem Stande angemeßne Denkmäler, begraben liegen.

Wenn aber auch Emanuel nicht der erste Stifter war, so ist es doch unter seiner Regierung fortgesetzt worden, wie man aus der öftern Wiederholung seines Namens in den Architraven der Fenster schließen kann. Nach dem Tode seiner Schwester aber zog er alle hier beschäftigten Arbeiter nach dem Kloster Belem bey Lissabon hin, welches er vor Freuden über die Entdeckung von Indien stiftete, und dem zufolge blieb dieses Werk in seinem jetzigen unvollendeten Zustande.

Alle Seiten des Achtecks, die an dem Eingange ausgenommen, endigen sich in Bogen, die nach eben so vielen Kapellen führen, die mit den Sinnbildern der Prinzen ausgeziert sind, für die sie bestimmt waren. Die fromme Leonora hat in einer, die sie für sich und ihren Gemahl

wählte, ihr eignes mütterliches Sinnbild, einen Pelikan, der sich die Brust aufreißt, angebracht.

Einige Personen, von denen man glaubt, daß sie ihre Nachrichten aus dem königlichen Archiv zu Lissabon gezogen haben, behaupten, der Baumeister der Kirche sey ein Engländer, Namens Stephen Stephenson, gewesen. Hingegen die Patres Calegas und De Suisa, welche die Geschichte von Batalha mit großer Genauigkeit geschrieben haben, schweigen über diesen Punkt. Sie melden nur, daß der König ein Kloster zu bauen wünschte, welches alle in Europa übertreffen sollte, und aus fernen Landen die geschicktesten Architekten herbeyzog. Da nun die Göthische Baukunst gerade um die Zeit in England blühte, ist es nicht unwahrscheinlich, daß einige dortige Künstler die großmüthigen Vorschläge des Fürsten annahmen; um so mehr, da seine Gemahlin, die Königin Philippa, die Tochter Johannes von Gaunt, Herzogs von Lancaster, eines Sohns Edwards des Dritten war.

Die Einrichtung des Klosters ist wie folget: Es wohnen darin fünf und zwanzig Messelesende Mönche, vom Dominicaner Orden, vier Novizen und dreyzehn Laienbrüder. Sie haben vier Vorgesetzte, nemlich einen Prior, einen Novizenmeister, einen Vicarius, und einen Oberbeichtiger. Uebrigens sind noch folgende Klosterämter vorhanden. Drey Professoren, wel-

che die Laien im Lesen, Schreiben und in der Grammatik unterrichten müssen; der Vorsänger, der Sacristan, der Inspektor der Kornmagazine, der Küchenmeister, der Haushofmeister und die beyden Schatzmeister. Klosterbediente sind vierzehn, ein Koch, welcher nebst Wohnung und Kost viertausend achthundert Reis jährlich bekommt; zwey Fuhrleute, welche ohne Kost vier Moidors Lohn haben; ein Schäfer und ein Schweinhirte, jeder zu sechshundert Reis, und vier Alqueiras (etwa eine Metze) türkischen Waizen monatlich und zwey Bedienten zum Chordienst, ohne bestimmten Sold; die übrigen sind Becker, Schuster, Wäscherinnen und Maultreiber.

Die jährlichen Einkünfte werden auf zehen bis zwölftausend Crusaden geschätzt, von denen siebentausend zum Unterhalt der Mönche verwendet werden; außerdem bekommt jeder 4800 Reis jährlich für seine Kleidung. Von dem übrigen werden jährlich vierhundert Moidors auf den Anbau ihrer Ländereyen verwendet, und von dem Ueberschuß werden jährlich nach Abzug des Lohns der Domesticken, die Reparaturen und andern nothwendigen Ausgaben bestritten.

Während einem dreyzehn wöchentlichen Aufenthalt in dieser Wohnung des Friedens und der Gastfreyheit, genoß ich die äußerste Höflichkeit und zuvorkommenste Güte von den guten Mönchen, die in allen Stücken getreulich den Vor-

schrif-

schriften ihrer heiligen Religion nachleben. In ihrer Lebensart findet man nichts was Neid erregen könnte, aber wohl vieles zu bewundern und zu loben. Sie essen nur zweymal in vier und zwanzig Stunden um eilf Uhr Mittags und acht Uhr Abends. Die tägliche Portion eines jeden besteht in zwey kleinen Brödten, 1¼ Pfund Fleisch, eben so viel Fisch, außer Suppe, Reis, Wein und Früchten, und von allen diesen wird der gröste Theil unter die Armen vertheilt. Die Vorschriften ihres Ordens beobachten sie alle mit der gewissenhaftesten Strenge. Im Winter werden sie alle mit Tagesanbruch abgerufen, und im Sommer um fünf Uhr, da denn jeder sich ein Gefäß voll Wasser zum Waschen von der Quelle hohlt, ehe er ins Chor geht. Ihre Reinlichkeit, regelmäßige Lebensart und Entfernung von den unruhigen Affekten des geschäftigen Lebens tragen viel dazu bey, ihre Gesundheit und Kräfte bis in ein hohes Alter zu unterhalten, und ungeachtet die Aerzte einem unthätigen Leben so viele körperliche Schwächen zuschreiben, war doch jeder Pater in dem Kloster eine angenehme Ausnahme von dieser Regel, denn ich sahe nicht einen, welcher unter der Last der Jahre seufzte, keinen, der einen Zahn verlohren hatte, oder dessen Augen durch Flüsse geschwächt waren, obgleich einige unter ihnen neunzig und mehr Jahre erreicht hatten.

So weise sind die Einrichtungen der Vorsehung, daß Menschen, die sich freywillig den abwechselnden Freuden und Leiden der Welt entzogen haben, schon diesseits des Grabes durch einen langen, heitern Lebensabend entschädiget werden, von allen Schwächen, Täuschungen und schmerzhaften Erinnerungen frey, welche die letzten Tage des Wüstlings und Weltgesinnten verbittern.

Den 19ten Merz besuchte ein französischer Pilger, welcher sich Vicomte de Claraide nannte, das Kloster. Der Prior empfing ihn mit aller Achtung, die seinem vorgeblichen Stande zukam. Er blieb drey Tage bey uns, und empfahl sich sehr durch seine einnehmende Manieren. Er schien etwa dreyßig Jahr alt zu seyn, hatte kurzes, schwarzes Haar, und eine Miene, die mehr den Leichtsinn eines Flüchtigen, als die Frömmigkeit eines Pilgers verrieth. Seine Kleidung bestand in einem langen grauen Rock, einer abgetragenen, gallonirten Weste, einen niedergekrempten Huth, mit einer schmutzigen Kokarde. Seine Schultern zierte ein schwarzes Skapulier von Wachstuch mit bunten Muscheln besetzt.

Ein vierschrötiger aber aus dem französischen Diensten entlaufener Kerl, begleitete den Pilger, und trug seine Bagage in einem Schnapsack oder Tornister. Er war eben im Begriff, sich

sich dem Dienste seines neuen Herrn zu entziehen, dessen strenge Disciplin gar nicht nach seinem Geschmack war, indem der Vicomte, der ihn vermuthlich für den grösten Sünder hielt, den knotigen Riemen des heiligen Franziskus, öfter über die Schultern seines Bedienten, als über seinen eignen legte. Der Prior söhnte sie doch so weit mit einander aus, daß sie in Frieden abzogen.

Leiria.

Eine der ältesten Städte in Portugal, an den Ufern des Flusses Lis, mitten in einem fruchtbaren, mit Berg und Thal schön abwechselnden Lande. Der Boden ist so ergiebig, daß er mit geringer Mühe Korn, Wein und Oel in Menge hervorbringt. Aber aller dieser Vorzüge ohnerachtet, wird der Pflug und der Weberstuhl vernachläßigt, und man darf sich daher nicht wundern, daß Dürftigkeit und Traurigkeit in allen Straßen der Stadt herrschen.

Die Ueberbleibsel eines Pallastes, ehedem der Residenzort des Königs Dyonisius, mit dem Zunamen der Ackermann, haben noch in ihrer Lage auf dem Gipfel eines steilen Abhanges in der Nähe der Stadt ein sehr ehrwürdiges Ansehen. Man kann unmöglich diese Trümmer betrachten, ohne die tiefste Ehrerbietung für das Andenken eines Fürsten zu fühlen, der das wahre

In-

Interesse seines Volks und des ganzen Menschengeschlechts so genau kannte, und weislich Speer und Schwerdt in die friedliche Pflugschaar umschuf.

Sobald der König Dionysius die Sicherheit seines Staates befestigt hatte, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf den Anbau des Landes. Der erste Schritt, den er zu Erreichung dieser großen Absicht that, war, das Feudalsystem einzuschränken, unter dessen Druck das unglückliche Landvolk lange geseufzet hatte. Um seinen Lieblingszweck besser zu befördern, errichtete er Bauerhöfe in allen Gegenden des Königreiches, die er der Reihe nach besuchte, und theilte unentgeldlich allerley Ackergeräthe unter die Landleute aus, die er als die Stützen des Staates betrachtete.

Portugal, welches heutzutage nicht den vierten Theil seiner einheimischen Consumption an Getraide hervorbringt, war damals eine der vornehmsten Getraidekammern von Europa. Und diese Veränderung muß man keinesweges, wie einige irriger Weise gethan haben, jener veränderten Beschaffenheit des Bodens, denn diese ist beständig, (wo irgend etwas auf Erden diesen Namen verdient) sondern blos einer ganz veränderten Denkungsart der Einwohner zuschreiben. Die jetzigen Portugiesen suchen den Reichthum weit von ihrem Vaterlande in den

Bergwerken von Brasilien, und versäumen darüber die dauerhaftern Schätze, die ihnen ihre väterlichen Felder gleich unter der Oberfläche darbieten. Der König Dionysius wußte dieses so wohl, daß er nie nöthig hatte, sich an seine Nachbaren zu wenden, um sich die Bedürfnisse und selbst die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Sein Vaterland lieferte ihm sogar Gold und Silber, und er ließ eine prächtige Krone und einen Scepter aus dem Golde verfertigen, welches man aus dem Bette des Tagus gesammelt hatte.

Aber leider tragen auch die vorzüglichsten Menschen Spuren der Gebrechlichkeit an sich, die sie mit allen Erdensöhnen in eine Classe setzen. Gleich Heinrich dem Zweyten von England gibt man ihm eine zu große Vorliebe für das schöne Geschlecht schuld. Doch hatte er bey seiner Abweichung von der ehelichen Treue nicht eben die Entschuldigung, als der brittische Held, denn seine Gemahlin vereinigte alle Tugenden, die ihr Geschlecht zieren können. Weit entfernt die Vergehungen des Vaters an den Kindern heimzusuchen, nahm sie alle seine unehelichen Sprößlinge, deren es nicht wenige gab, unter ihrem Schutz, und ließ sie mit eben der Sorgfalt als ihre eigenen Kinder erziehen. So brachte sie durch ihre Sanftmuth und Geduld es dahin, daß er endlich in den besten Jahren diesem Laster ent-

entsagte. In der Regierung Philip des Vierten von Spanien ward diese fromme Königin unter die Zahl der Heiligen aufgenommen.

Eine vortrefliche Stiftung des Königs Dionysius ist noch vorhanden, die ein dauerndes Denkmal seiner Weisheit ist; nemlich die berühmte Universität Coimbra, die er in dem Jahr 1291. stiftete. Auch pflanzte er den Wald von Marinha an, der einer der ansehnlichsten in Europa ist. Portugal hat in vergangenen Zeiten und noch bis auf diesen Tag mehr wahren Vortheil von diesen Anstalten gezogen, als von allen glänzenden Siegen des Königes Emanuel.

Den 25. Merz wird jährlich ein ansehnlicher Jahrmarkt in der Stadt Leiria gehalten. Es waren eine Menge Kaufleute da, die mehrere englische Waaren feil hatten, vornemlich wollene Tücher von der zweyten Gattung, und allerley kurze Waare; die vornehmsten einheimischen Artikel waren Silberzeug, Bijouterien, Leinewand und Töpferwaare; von den erstern war sehr viel vorhanden, sein Werth bestand aber mehr im Gewicht, als in der Arbeit.

In einer in die Augen fallenden Gegend des Marktes hatten zwey französische Marktschreyer ihre Buden aufgeschlagen, von denen der eine ein Medikus, der andere ein Zahnarzt war. Letzterer stand auf einem Tische und übte Künste, welche die gaffende Menge in Erstaunen setzten, und

in der That war auch seine Geschicklichkeit im Zahnausreissen sehr groß. Sie schienen unter seinen Fingern wie durch Zauberey aus ihren Höhlungen zu fliegen. Er versicherte mich auch, er hoffe während dem Markt täglich einen Moisdor einzunehmen, obgleich er den Armen nur zehen Reis für einen Zahn anrechnete.

Der Arzt, der seine Panacee in der andern Bude verkaufte hatte nicht so vielen Zulauf, als sein Gefährter, auch leuchteten seine Kenntnisse dem Pöbel nicht so stark in die Augen, obgleich er alle äußern Merkmale eines tiefgelehrten Mannes an sich hatte, denn er war kurzsichtig, hager, blas, und über und über voll Runzeln. Aber diese Kennzeichen der Weisheit waren bey der Menge verlohren. Er versicherte, seine lange und glückliche Praxis hätte ihn in den Stand gesetzt, die ganze Pharmacie in ein einziges Arzneymittel zusammen zu pressen, welches er (ungeachtet es nur eine simple Salbe war) für alle Krankheiten ohne Unterschied verordnete.

Die Menge der Bauern, welche jährlich diesen Markt besucht, giebt einem Fremden Gelegenheit, den Zustand der geringern Volksklassen in dieser Gegend zu beurtheilen. Ihr Ansehen deutet dennoch einen höhern Wohlstand an, als sich von dem unangebauten Zustand des Landes erwarten ließe. Die Männer tragen kurze braune Jacken, und Striefeln von der nemlichen Far-

be;

be; jeder führt eine sieben Fuß lange Stange, die er im Handgemenge sehr geschickt zu benutzen weiß.

Die Weiber tragen lange rothe oder perlfarbne Mäntel, mit Band garnirt, und ihre Hände und Hals schmücken goldne Ketten.

Das männliche Geschlecht ist hier vorzüglich klein und schwach, welches einige dem zu häufigen Genuß des Oels zuschreiben, wäre das aber wirklich die Ursache, so müßte sie eben die Wirkung bey den Weibern hervorbringen, welches keinesweges der Fall ist, denn diese sind stark, wohlgebaut, und obgleich nur von mittler Größe, so haben sie doch in Vergleichung mit den Männern, das Ansehen von Amazonen und besäßen sie den Muth und kriegerischen Geist jener Damen, so müßte es ihnen leicht werden, die Spindeln den Männern aufzuzwingen, und eine uneingeschränkte Herrschaft über sie zu üben.

In der Cathedralkirche dieser Stadt hatte ich Gelegenheit einem für die menschliche Natur sehr demüthigenden Schauspiel beyzuwohnen; es war gerade an einem Sonntage, wo während dem Gottesdienst eine Weibsperson, die etwa fünf und zwanzig Jahr alt zu seyn schien, und, wie man sagte, von einem bösen Geiste besessen war, in die Kirche hineintrat. Der Küster führte sie in eine der Seitenkapellen, wo sie mit offenem Munde stehen blieb, und ein schreckliches

Ge-

Gebrüll hervorbrachte, welches aus dem Bauche heraufzukommen schien. Die Bewegung ihrer Augen und aller Gesichtszüge schien einen hohen Grad von schmerzhafter Empfindung auszudrücken, und erregte das Mitleiden aller Anwesenden. Aller Nachfrage ungeachtet aber fand ich keinen, der mir über die Ursachen und Beschaffenheit dieser sonderbaren Krankheit einen Aufschluß hätte geben können.

28sten May. Die Zeit rückte nunmehr heran, wo das Volk mit Stiergefechten belustigt wird. Nach einer Abwesenheit von einigen Wochen kehrte ich nach Leiria zurück, um ihnen beyzuwohnen, und erstaunte über die Wirkung, die sie bey den Einwohnern hervorbrachten, vornehmlich bey den geringern Ständen, die mit dem grösten Ausdruck der Freude ihre Anhänglichkeit an diesem Lieblingszeitvertreib äusserten. Das Gefecht ging in einem großen viereckigten mit Gebäuden umgebnen Platz mitten in der Stadt vor sich. Die Zuschauer bekamen unentgeldlich Plätze in den Balkons der benachbarten Häuser, wo man eine bequeme Aussicht auf dem offnen Raum hatte.

Das Schauspiel nahm gegen drey Uhr seinen Anfang, indem ein Stier wüthend von dem Schmerz einiger Wunden, die man ihm in dem Stalle beygebracht, und hernach mit Salzwasser besprengt hatte, auf den Platz stürzte. Die Zahl

der Kämpfer mochte etwa sechszehn seyn, von denen jeder mit einem Speer oder Dolch bewaffnet war, und einen roth seidenen Mantel auf dem linken Arm führte. Das rasende Thier sprengte auf einen unter ihnen los, welcher, trotz der Gefahr, fest und unerschüttert da stand, bis der Stier seine Hörner senkte, um ihn zu stoßen; diesen Augenblick benutzte er, um unter dem Schutz seines Mantels sich auf seinem linken Fuß zu bewegen, und ihm einen Dolch in den Hals zu bohren.

Der gröste Theil des Schauspiels war blos eine Wiederholung dieser Scenen, indem es hier nur Kämpfer zu Fuß giebt. Von diesen übertrafen zwey, ein Spanier und ein Afrikaner, die übrigen weit an Muth und Geschicklichkeit. Jeder von diesen beyden erlegte in mehr als einem Falle den Stier auf den ersten Angriff, durch einen Stoß mit dem Dolch an einer gefährlichen Stelle zwischen den Hörnern, nachdem das Thier sogleich zu Boden stürzte, und in der Folge keine Spur von Leben verrieth.

Das Merkwürdigste aber war die muthige Handlung eines Menschen, welcher unbewaffnet einen Stier angrif. Er stürzte sich zwischen seine Hörner, und schlang seine Arme um den Hals des Thiers, welches ihn in dieser Stellung um den ganzen Platz trug, bis er durch die vereinigten Bemühungen aller Kämpfer, die den Stier

zu

zu Boden stürzten, befreyt ward. In diesem Fall ward er auch, den Gesetzen des Festes gemäß, ihnen zu Theil.

Wenn ein Stier vorzüglich stark und wild war, so verlängerte man seine Existenz ausdrücklich, unter den grausamsten Qualen, welche nur eine sinnreiche Barbarey erfinden kann. Sein Leib ward an mehrern Stellen durchstochen, und eine Menge abgebrochener Speere blieben in den Wunden hängen; indem nun das arme Thier aus jeder Ader blutete, wurden kleine Röhren mit Schwärmern und Raketen angefüllt, an Wurfspieße befestigt, und ihm in den Leib geschossen. Sobald nun die brennbaren Materialien entzündet wurden, stand der Stier mitten in dem Platze, und wühlte lautbrüllend die Erde mit seinen Hörnern auf, indeß Ströme von Rauch, die er beym Athemholen einzog, aus Nase und Rachen dampften.

Es gibt in Portugal viele aufgeklärte Menschen, welche diese barbarische Schauspiele keinesweges billigen, der gemeine Mann hängt aber so sehr daran, daß es schwer seyn würde, sie auf einmal abzuschaffen. Allmählig aber könnte man sie doch aus dem Gebrauch bringen, und irgend eine männliche edlere Belustigung an ihre Stelle setzen. Die Cultur würde bey diesem Tausch nichts verlieren, die Menschlichkeit aber gewiß gewinnen.

Marinha Grande.

Hier brachte ich den ganzen Maymonat auf dem gastfreyen Landsitz von William Stephens zu, dem Eigenthümer einer sehr wichtigen Glashütte, welche er vor etwa dreyßig Jahren an diesem Orte anlegte. Das Königreich und die Kolonien werden von hieraus mit allen möglichen Glaswaaren, Bouteillen ausgenommen, versehen. Es ist die einzige Anstalt dieser Art in ganz Portugal, und die Einfuhr des fremden Glases ist sehr geringe, indem die Glasimposten so beträchtlich sind, daß sie beynahe einem Verbot gleichkommen. Der gröste Nachtheil der Fabrike besteht darin, daß sie beynahe neunzehn Meilen von Lissabon entfernt ist. Die Waaren werden von Fuhrleuten nach der Hauptstadt geschaft, welche drey Tage auf der Reise zubringen. Dagegen aber besitzt Marinha Grande viele Vortheile der Lage, indem man daselbst Holz, Sand und Sodeasche in Menge hat.

In einer geringen Entfernung von diesem Ort findet man einen herrlichen Fichtenwald, der wenigstens dreyßig englische Meilen im Umkreise hat, und zum Besten der Nachwelt von den König Dionysius angepflanzt wurde, und noch jetzt ein Regal ist. Vor der Entdeckung von Amerika zogen die Portugiesen alle ihr Holz zum Schiffbau aus diesem Walde. Gegenwärtig aber benutzt man ihn wenig, ausser daß Herr Stephens

die Erlaubniß hat, die alten Bäume für seine Glashütte zu fällen.

Der Boden in der Gegend von Marinha Grande ist sehr unfruchtbar, der größere Theil desselben ist eine bloße Sandwüste. Herr Stephens hatte sich davon etwa dreyßig Morgen ausgebeten, die ganz mit Sand bedeckt waren, und er versicherte mich, diese brächten ihm jetzt jährlich sieben bis acht reiche Erndten von Luzern, obgleich Jahrhunderte lang kein Grashalm darauf gewachsen war.

Das königliche Kloster Alcobaça.

Dieses Kloster liegt in einem artigen Dörfchen gleiches Namens, etwa funfzehn Meilen nordwärts von Lissabon. Von allen Seiten, vornehmlich aber nach Westen hin, wird es durch Anhöhen, die sich allmählich bis zu einer beträchtlichen Höhe erheben, gegen alle Winde geschützt. Die ganze umliegende Gegend ist gut angebaut, und bringt Korn und Früchte aller Art hervor.

Dieses prächtige Gebäude verdankt seinen Ursprung, wie so viele andre, einem erfochtenen Siege, in dem Alphonsus, der erste König von Portugal, als er die Festung Santarem von den Mauren eroberte, ein Gelübde that, das Andenken an diese Begebenheit durch die Stiftung eines Klosters zu verewigen.

Faria erzählt, daß der heilige Bernhard, der sich damals zu Clairvaux in Frankreich aufhielt, dieses Gelübde erfuhr, und zwey Mönche abschickte, um das Kloster an eben dem Tage einzurichten, als das Gelübde abgel gt wurde. Man erzählt ferner, daß die ursprünglich für das Kloster bestimmte Stelle nicht diejenige ist, auf der man es nachher erbaute; denn als die Linien zum Bau der Mauern dicht an der Landstraße schon abgesteckt waren, kam ein Engel des Nachts und rückte sie mehrere Fußbreit weiter zurück in eine bessere Lage. Dieser merkwürdige Umstand ist auf einem großen Gemälde in der Gallerie des Hospitiums vorgestellt.

Der nemliche Engel würde eine sehr verdienstliche Handlung gethan haben, wenn er seine Vorsorge bis auf die Pfarrkirche erstreckt hätte, die gerade gegen über der Abtey mitten in der Landstraße steht, in einer Lage, die sich besser für einen Triumphbogen als einen gottesdienstlichen Ort schickt.

Diese Abtey kann eigentlich dazu dienen, das Andenken dreyer merkwürdigen Begebenheiten zu erhalten, nemlich den Ursprung der portugiesischen Monarchie, die Stiftung des Bernardiner Mönchsordens, und die Einführung einer neuen Gattung von Baukunst in Portugal, welche die Alterthumskenner mit dem Namen der neuern Normännischen Gothischen belegen. Die Kirche

ist

ist ganz in diesem Styl gebaut, die westliche Fronte ausgenommen, welche neuer als das übrige Gebäude ist, und eine Auswahl aller Fehler der Toskanischen und Gothischen Bauart verbindet.

Wenn man in die Kirche von der Westseite hineintritt, wird man von der Größe des allgemeinen Eindrucks gerührt, den das Innere aller Gothischen Kirchen hervorbringt. Die Aussicht an dem östlichen Ende wird durch eine prächtige Glorie begränzt, die über dem Altar in einer Entfernung von dreyhundert Fuß vom Eingange angebracht ist. Die scheinbare Entfernung aber ist weit grösser, wegen der vorzüglichen Schmalheit der Kirche, und der regelmäßigen Folge der Säulen, deren an jeder Seite dreyzehn sind. Die Entfernung von einem Pfeiler zum andern beträgt nur siebzehn Fuß drey Zoll, welches um ein Drittheil weniger als in den besten Gothischen Kirchen ist. Das verhältnißmäßige Maaß der Säulen ist ebenfalls mangelhaft, indem sie weit größer sind, als die Beschaffenheit der Bogen es fordert.

Die westliche Fronte der Abtey, die Kirche mitgerechnet, welche in der Mitte steht, ist sechshundert und zwanzig Fuß lang. Die Tiefe beträgt siebenhundert und funfzig Fuß. Der eingeschloßne Raum ist zu Schlafzellen, Gallerien und Kreuzgängen bestimmt.

Um

Um einen deutlichern Begriff von der Größe des Gebäudes zu geben, wollen wir das Maaß einiger Gemächer mittheilen. Die Küche zum Beyspiel ist zweyhundert Fuß lang und zwey und zwanzig breit, und drey und sechszig Fuß hoch, von dem Fußpflaster bis an den Anfang des Gewölbes. Der Heerd ist acht und zwanzig Fuß lang und eilf breit, und steht nicht an der Wand, sondern in der Mitte der Küche, so daß man von allen Seiten dazu kommen kann. Der Rauchfang hat die Gestalt einer Pyramide, und ruht auf acht Säulen von gegoßnem Eisen. Ein unterirdischer Wasserstrom fließt mitten unter dem Fußpflaster fort, letzterer dient zugleich, den Fußboden zu überschwemmen, wenn man ihn reinigen will.

Ungeachtet der Größe dieses Gemachs ist doch von Morgen bis auf den Abend nicht ein Zoll breit davon entbehrlich; denn hier vereinigt sich der Fleiß und die Betriebsamkeit des ganzen Klosters; alle Geschäfte stehen unter der Aufsicht eines Ordensbruders.

Das Refectorium ist zwey und neunzig Fuß lang und acht und sechszig breit, und wird durch zwey Reihen steinerner Säulen in drey Säulengänge abgetheilt.

Wir müssen nicht den Keller mit Stillschweigen übergeben, weil er eines der weitläuftigsten Behälter im Kloster ist; in demselben liegen vierzig

zig Stückfässer, welche an vierzehnhundert Oxhoft Wein enthalten sollen.

Es ist sehr merkwürdig, daß diese Leute, welche anerkanntermaßen eben sowohl zum Studieren als zum Beten verpflichtet sind, dennoch keine Bibliothek haben; es sey denn, daß ein kleines Cabinet diesen Namen verdient, welches kaum so viel Bücher enthält, als Weinfässer in ihrem Weinkeller liegen.

Der nordwestliche Flügel der Abtey ist zum Empfang der Fremden bestimmt, und wird daher das Hospitium genannt. Der ganze Raum, welcher zweyhundert und dreyßig Fuß Länge hat, ist in schöne und bequeme Zimmer abgetheilt. In den Vorzimmern sind einige gute Gemälde.

Die Prunkzimmer sind mit den Bildnissen aller Könige von Portugal versehen, von dem Anfange der Monarchie bis auf jetzige Zeiten. Sie sind neuerlich von einem Künstler, Namens Antino Amarel, gemahlet. Die Wahrheitsliebe aber zwingt mich, zu gestehen, daß es sehr mittelmäßige Produkte sind. Ein einziges Protrait von einer Dame, Namens Josepha, gemahlt, hat mehr Werth, als die ganze Sammlung.

Die Kapelle der Novizen enthält eine der schönsten Gemäldesammlungen im Königreich; ich konnte aber nur wenige mit Aufmerksamkeit betrachten, aus Furcht, die Geduld der guten Väter zu sehr zu misbrauchen.

Von hier aus führte man mich durch einen langen Gang, an dessen beyden Seiten sich eine Reihe kleiner Zellen befanden, die den Novizen angewiesen waren, welche sich schon dorthin begeben hatten. Jede Zelle mochte etwa vierzehn Fuß lang und neun breit seyn; ich äußerte den Wunsch, das Innere derselben zu sehen, man sagte mir aber, der Superior habe die Schlüssel. In einer von den Thüren war eine kleine Spalte, durch die ich einen edelgestalteten Jüngling von etwa sechszehn Jahren, mit einem bleichen abgezehrten Gesicht, auf den Knieen im Gebet begriffen, bemerkte. Er hatte ein langes schwarzes Gewand an, und einen Rosenkranz in der Hand, indeß seine Blicke auf einem Crucifix hafteten. Die Wände seiner Zelle waren von allen Gemälden und Zierrathen entblößt, und damit ja keine äußern Gegenstände ihn in seiner Andacht stören möchten, fiel das Licht nur durch eine einzige kleine Oeffnung, dicht an der Decke des Zimmers. Die Strahlen der untergehenden Sonne, welche durch das schmale Fenster drangen, erleuchteten gerade seinen geschornen Scheitel, indeß alles um ihn her im Schatten lag. Hätte Raphael diese Gestalt auf Leinwand übertragen, er hätte keine glücklichere Beleuchtung wählen können, um eine große Wirkung hervorzubringen.

Damit es den guten Mönchen an nichts fehlen möge, was zur Annehmlichkeit und Glückselig-

ligkeit des Klosterlebens beytragen kann, hat man sie mit einem weitläuftigen Garten hinter der Kirche versehen, der mit Bäumen und Laubwerk besetzt, und mit angenehmen Alleen durchschnitten ist. Hier erhohlen sie sich alle Nachmittage. Hin und wieder in dem Dickigt sind schattigte Lauben mit Bänken angebracht, wohin sie sich in die Kühlung flüchten, um zu studieren oder nachzudenken.

In der Mitte des Gartens ist ein schönes, länglichtes Bassin, welches im schrägen Durchschnitt hundert und dreyßig Fuß hat. In der Mitte desselben ist ein Obelisk.

Dicht an diesen Garten stößt ein Kaninchenbehälter, welcher dem Kloster gehört, und auf eine besondre Art eingerichtet ist. Er ist zweyhundert Fuß lang und hundert und zwanzig breit, und an allen Seiten mit einer sechszehn Fuß hohen Mauer umgeben. Der Fußboden ist mit großen Quadersteinen belegt, und die Zwischenräume mit Mörtel ausgefüllt. Längst den Wänden sind niedrige Schuppen errichtet, und unter diesen stehen irdne längliche Töpfe, die etwa eilf Zoll lang und neun hoch sind. Vorn an jedem Topfe ist eine Röhre, durch welche die Kaninchen in die Töpfe kriechen, in denen sie hecken und ihre Jungen aufziehen. Mitten in dem offnen Platze sind auch verschiedene Reihen von Töpfen, die vermuthlich für die Männchen dienen.

Die ganze Anzahl dieser Thierchen, deren fünf bis sechstausend sind, wird mit Kräutern aus den benachbarten Feldern und Gärten und mit den Abgängen der Klosterspeisen gefüttert.

Die Mönche dieses Klosters dürfen, wie jene zu Porto, nicht außerhalb dem Bezirk ihrer Mauern zu Fuße erscheinen, welche also von ihnen Geschäfte ausserhalb dem Kloster haben, müssen fahren, oder auf Maulthieren reiten, deren sie eine große Anzahl in ihren Ställen halten, die sie, wie es scheint, den Pferden vorziehen; aus welchen Gründen ist mir unbekannt, es sey denn aus Demuth; denn Guevara meldet, daß es bis auf seine Zeit für einen Cavalier in Spanien entehrend war, auf einem Maulthier zu reiten.

Johannes der Zweyte von Portugal, welcher bemerkte, daß die Pferdezucht in seinem Lande beynahe ganz herunter gekommen war, suchte sie dadurch wieder in Aufnahme zu bringen, daß er der Geistlichkeit den Gebrauch der Maulthiere untersagte; diese weigerte sich den Befehl nachzuleben, und appellirte an den Pabst. Der König aber, welcher bey reiferm Nachdenken nicht rathsam fand, sich mit diesem Stande zu entzweyen, änderte sein Edikt, und schob eine Clausel ein, wodurch allen Geistlichen im Königreiche erlaubt ward, Maulthiere zu halten, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehl, sie bey Todesstrafe nicht zu beschlagen. Auf diese Art legte

er ihnen Stillschweigen auf, und erreichte seinen Zweck.

Man kann sich leicht vorstellen, welche ansehnliche Einkünfte erfordert werden, um eine solche Stiftung zu unterhalten, wo mehr als dreyhundert Menschen mit großem Anstande beysammen leben. Der königliche Stifter sorgte aber für alle Ereignisse, denn in dem Augenblick, wo er die Abtey zu bauen gelobte, beschenkte er sie auch mit der ganzen Strecke Landes, die man von dem Gipfel eines benachbarten Berges übersehen kann. Die Einkünfte, aus einem so weitläuftigen Gebiete, machen Alcobaça zu einer der reichsten Stiftungen dieser Art nicht allein in Portugal, sondern in ganz Europa.

In neuern Zeiten hat man einige ihrer Privilegien sehr eingeschränkt, doch giebt es noch viele Leute, welche dafür halten, das Kloster besitze deren zu viele. Sie glauben auch, die Einkünfte desselben wären zu beträchtlich, indem der Reichthum dem Wohlleben beförderlicher als dem Gebet sey. Doch muß ich gestehen, daß ich während einem dreymonatlichen Aufenthalt hier keinen Grund zu dergleichen Anmerkungen fand; im Gegentheil, es herrschte überall Mäßigkeit und Anstand mit wahrer Gastfreyheit und Heiterkeit verbunden.

Jeder Pater hat seinen Rang nach der Zeit, in welcher er die Klostergelübde ablegt. Die jün-

jüngern Geistlichen begegnen den ältern mit großer Ehrfurcht, und alle stehen unter der Oberherrschaft des Abts. Dieser Prälat hat keinen geistlichen Oberherrn im Lande, den Cardinal ausgenommen. Er hat gleichen Rang mit den Bischöfen, ist Allmosenier des Königs, und Vorsteher aller Mönchs- und Nonnenklöster, vom Orden des heiligen Bernhard in ganz Portugal. Der Abt wird alle drey Jahr gewählt, und der jetzige würdige General bekleidet dieses Amt zum zweytenmal.

Jeder Fremde, welcher die Abtey besucht, wird gastfreundlich aufgenommen. Viele junge Leute aus der Gegend werden auch von dem Kloster ernährt und erzogen. Die Ueberbleibsel des Refectoriums werden täglich unter die Armen vertheilt, und ausserdem werden wöchentlich zweymal besondere Speisen für sie bereitet, so daß viele hundert Arme beständig vor ihrer Thüre gespeiset werden. Auch ihre Pächter scheinen ganz wohlhabend zu seyn, so daß diejenigen, die gegen den Reichthum der Abtey eifern, wohl thun würden, zu untersuchen, ob irgend ein Edelmann oder anderer Privatmann, dessen Einkünfte so groß wären, als die dieser Abtey, einen so beträchtlichen Theil derselben seinen hülfsbedürftigen Nebenmenschen zufließen ließe, als die Geistlichen von Alcobaça.

Den 22sten Junius verließ ich die Abtey, um nach Lissabon in Gesellschaft eines Maultreibers zu reisen. Den Abend vor meiner Abreise besuchten mich der ehrwürdige Abt und einige der vornehmsten Brüder. Der erstere schickte mir noch ein Geschenk an Confecturen und wohlriechenden Essenzen, welche zierlich in kleine Kästchen von Bernhardiner Nonnen eingepackt waren.

Den ersten Tag unserer Reise fiel nichts merkwürdiges vor; die Gegend war ziemlich gut, der Boden vortreflich und nicht übel angebaut. Die Bewirthung in den Gasthöfen aber eben so jämmerlich als bisher, obgleich die Herren dieser ärmlichen Hütten sich einbilden, daß sie Palläste in Vergleichung mit den übrigen Gasthöfen des Königreichs sind.

Den 28sten Januar trafen wir eine Menge Bauern an, welche an neuen Landstraßen arbeiteten, die mit Olivenbäumen an den Seiten besetzt seyn sollten, deren Ertrag zur Unterhaltung der Wege künftig verwendet wird. Zum Besten der Reisenden sollen in gewissen Entfernungen Sonnenzeiger und Wasserzisternen errichtet werden.

Die Sitten und der Reichthum der Hauptstadt zeigten sich bey den benachbarten Einwohnern immer mehr und mehr, so wie wir uns Lissabon näherten. Gegen ein Uhr erreichten wir Villa Franca, ganz von brennender Sonnenhi-

ße ermüdet, der wir seit fünf Uhr Morgens ausgesetzt waren. Demungeachtet konnten wir nur mit Mühe einige Erfrischungen erhalten, weil alle Einwohner Nachmittagsruhe hielten. Gegen fünf Uhr schifften wir uns auf einem großen Fahrzeuge ein, und segelten den Tagus hinab nach Lissabon. Es mochten etwa funfzig Passagiere am Bord seyn, die in zwey Classen vertheilt waren. Die gemeinen Leute nahmen von dem Raum Besitz, und die übrigen setzten sich am Vordertheil des Schiffes.

Unter denen, die an dieser Ehrenstelle sassen, befand sich ein Mensch, der, nach der Kleidung zu urtheilen, nicht dazu berechtigt war; denn er war baarfuß, trug einen langen Bart, und das Skapulier eines Pilgers über den Ueberbleibseln einer Persischen Kleidung, dabey war er etwa sechs und dreyßig Jahr alt, von mittler Größe, wohlgebaut, und von dunkler Farbe. Ich erkannte bald an seiner Sprache, daß er ein Spanier sey. In seinem ganzen Wesen war etwas, das mich besonders anzog; seine Miene war ruhig, und zeigte die Festigkeit des Charakters, die wir an einem tugendhaften Manne bewundern, der mit dem Unglück kämpft. Er erregte zugleich mein Mitleiden und meine Achtung, und hätte das Schicksal mein Loos dem seinigen nicht so gleich gemacht, so hätte es ihm nicht an einem

Mantel zu seiner Bedeckung, und an einem Zehr-pfennig in seinem Beutel fehlen sollen.

Als wir in Lissabon ankamen, bat ich ihn, mir zu erlauben, sein Reisegeld für ihn zu bezahlen. Er dankte mir und sagte, ich habe dazu kleine Münze genug; es ist wahr, meine Kleidung verräth Armuth, (indem er seine bloßen Füße ansah) und sie können sich daher wohl über meine Vermessenheit wundern, daß ich in ihrer Gesellschaft Platz nahm; der wahre Castilianer aber hält sich durch seine Handlungen geehrt oder beschimpft, und nicht durch die Kleidung.

Lissabon.

Lissabon, die Hauptstadt von Portugal, liegt an den reizenden Ufern des Tagus, in der fruchtbaren Provinz Estremadura, im 38 Grad 48 Min. nördlicher Breite. Die Entfernung von der Sandbank, wo sich das Atlantische Meer mit dem Flusse vereinigt, beträgt etwa sieben englische Meilen. Der Hafen ist sehr tief und weitläuftig, und ist immer mit einer Menge Schiffen aller Nationen angefüllt.

So wie man sich der Stadt nähert, bieten die Kirchen, Klöster, Schlösser, Landsitze und Gärten an der nordwestlichen Seite einen schönen und prächtigen Anblick dar, der aber bey näherer Untersuchung viel von seiner Schönheit ver-

verliert. Die Gegend an dem südöstlichen Ufer ist ebenfals malerisch, wegen der hohen Berge und überhangenden Felsklippen.

Bald wird die Aufmerksamkeit von diesen Gegenständen weg, und auf die Stadt gerichtet, die sich mit aller Pracht des Reichthums und der Größe allmählig von den Ufern des Flusses an erhebt. Ihre Lage ist für eine Hauptstadt vorzüglich vortheilhaft. Gegen Nordwesten hin wird sie durch eine Reihe von Bergen geschützt, und gegen Südosten liegt sie frey. Die Gebäude stehen auf sieben Hügeln, und den dazwischen gelegenen Thälern; von den Hügeln hat man beynahe ohne Ausnahme eine Aussicht auf den Fluß, und die Gegend jenseits, welche Alentejo genannt wird. Alle Unbequemlichkeiten, die aus der Ungleichheit des Bodens entstehen, werden reichlich durch die treflichen Aussichten vergütet, und die Nähe der See macht die Lage reizend und gesund. Der Tagus ist gegenüber der Stadt an den schmalsten Stellen wenigstens zwey englische Meilen breit, und an den breitesten nicht weniger als neun. Wenn man die Vortheile erwägt, die Lissabon in Absicht auf den Handel, durch seinen herrlichen Fluß und bequemen Hafen, dessen trefliche Lage zum Verkehr mit der westlichen und östlichen Halbkugel vor vielen andern besitzt, so erstaunt man darüber, daß diese

Stadt

Stadt nicht alle andern Hauptstädte von Europa an Größe, Pracht und Volksmenge übertrift.

Hiernächst füge ich ein Verzeichniß aller Schiffe der verschiedenen Nationen, welche in dem Jahr 1789. in dem Hafen von Lissabon einliefen.

Portugiesische Schiffe waren folgende:

Von Bengalen 3, von Macao 6, von Goa 1, von andern asiatischen Häfen 2, von Bahia 23, von Maranhon 26, von Para 13, von Paraiba 2, von Pentaiba 1, von Fernambuco 33, von Rio Janeiro 16, von Santos 1, von Cap Verde 2, von den verschiedenen Häfen in Europa 177 und 6 Kriegsschiffe. Sämmtliche Anzahl der portugiesischen Schiffe 252.

Auswärtige Schiffe:

Von Amerika 70, von Bermudas 4, von Dännemark 24, von Genua 1, von Frankreich 81, von Hamburg 10, von Spanien 22, von Holland 6, Kriegsschiffe mitgerechnet 64, von Triest und Ostende 6, von Lübeck 5, aus den preußischen Häfen 7, von Rußland 1, von Ragusa 7, von Schweden 2, von Venedig 12, von Großbritannien und Irland, 29 Paketböte und 4 Kriegsschiffe mit eingeschlossen, 319. Anzahl aller auswärtigen Schiffe 640.

Ueber den gegenwärtigen Zustand von Lissabon.

Ueber die Bevölkerung der Stadt ist neuerlich keine genaue Nachricht bekannt geworden, und die schnelle Vermehrung der Einwohner in den letzten Jahren, macht natürlicherweise jede Berechnung über diesen Punkt sehr schwankend. Im Jahr 1780. fand sich, daß die vierzig Kirchspiele, in welche Lissabon eingetheilt ist, 33,764 und im Jahr 1790. 38,102 Häuser enthielten, so daß in diesen letzten zehn Jahren 4338 Häuser hinzugekommen sind. Wenn man nun auf jedes Haus 6 Personen rechnet, welches eine sehr mäßige Angabe ist, so betrug die Volksmenge in dem Jahr 1790. 228,612 Seelen. Hiezu muß man noch die Personen beyderley Geschlechts vom geistlichen Stande, die Soldaten, die Professoren und Studenten in den Erziehungsanstalten, und diejenigen unter den gallicischen Tagelöhnern rechnen, die keine bestimmte Wohnung haben. Wenn ich meinen Nachrichten trauen darf, so belaufen sich diese zusammen noch auf zwölftausend, so daß nach dieser Angabe die Volksmenge von Lissabon an 240,000 Seelen und darüber beträgt.

Aus der Größe der Stadt sollte man vermuthen, die Bevölkerung wäre ungleich stärker, indem man ihre Länge auf vier Meilen, und ihre Breite auf anderthalb schätzt. Viele Häuser aber haben große Gärten, und diejeni-

gen,

gen, welche nicht diese Bequemlichkeit besitzen, sind doch nach einem weitläuftigen Plane angelegt, welches die Hitze des Climas nothwendig macht.

Die schrecklichen Wirkungen des Erdbebens im Jahr 1755. sind noch in vielen Gegenden der Stadt sichtbar, und rufen jeden Zuschauer lebhaft jenen traurigen Unglücksfall ins Gedächtniß. Nach den genauesten Berechnungen verlohren nicht weniger als 24,000 Menschen ihr Leben dabey. Die alten Einwohner erzählen noch immer die schauderhaften Scenen, mit denen jene Begebenheit begleitet war. Sie ist die Epoche, von der sie alle neuern Ereignisse rechnen, und sie fahren noch bey jedem Stoß zusammen, der damit die entfernteste Aehnlichkeit hat.

Alle neuen Straßen in Lissabon sind breit, regelmäßig und gut gepflastert, mit bequemen Seitenpflaster für die Fußgänger, wie in London. Die Häuser sind hoch, gleichförmig und stark. Die Art, wie sie erbaut werden, aber ist ziemlich sonderbar; der Zimmermann wird zuerst gebraucht, sobald er das Gerippe von Fachwerk aufgerichtet hat, kommt der Maurer, und füllt die Zwischenräume mit Steinen oder Ziegeln aus. Diese Bauart, oder die Verbindung des Holzwerks mit Mauerwerk soll den leichten Stößen des Erdbebens am besten widerstehen, die man hier häufig empfindet.

Das

Das Erdgeschoß eines jeden Hauses dient, wenn es nicht in eine Boutique verwandelt ist, gemeiniglich zum Waarenlager irgend einer Art von Kaufmannsgütern. In dem Hausflur haben die Kaufleute gemeiniglich ihre Equipage, und zuweilen dient er beydes zur Remise und zum Pferdestall.

Ungeachtet der vortreflichen Baumaterialien, die in dieser Gegend im Ueberfluß vorhanden sind, kostet die Erbauung eines Hauses hier doch mehr, als eines von gleicher Größe in London. Dies rührt hauptsächlich von dem Mangel tauglicher Maschienen zur Fortschaffung der Materialien und guter Werkzeuge zur Bearbeitung her, und doch muß man über die Geschicklichkeit erstaunen, mit der die Leute den Mangel dieser Hülfsmittel ersetzen. Von einem vier Stockwerk hohen Hause ist gewöhnlich die dritte die angenehmste. Sie ist gemeinhin mit einem Balkon versehen, den ein eisernes vergoldetes Geländer, und seidne oder leinwandne Marquisen zieren. Unter diesen sitzen die Damen bey heissem Wetter auf Kissen, und bringen die Zeit mit Lesen und Nähen zu, oder daß sie mit ihrem Finger in einer geheimen Zeichensprache ihren Liebhabern Signale geben.

Die vornehmsten Zimmer der vornehmern und der reichern Kaufleute sind prächtig möblirt. Indische und chinesische Zeuge und Geräthschaften

ten sind in denselben häufiger als europäische. Hauptsächlich sieht man bey Einrichtung der Zimmer auf Kühle und Zugluft. Kamine und Oefen sind beynahe unbekannt. Im Winter bedient man sich gemeinhin eines warmen Mantels, um dem Mangel des Feuers zu ersetzen. Die Hausthüren stehen gewöhnlich offen, und anstatt der bey uns üblichen Klopfer findet man überall Klingeln.

Was die Reinlichkeit anbetrift, so fällt der Mangel derselben Fremden nicht mehr so auf, wie ehedem; dennoch fehlt es noch an Canälen, zur Abführung des Unraths, an Röhrwasser und heimlichen Gemächern.

Hier ist keine Gegend der Stadt ausschließlich für Wohnungen höherer Stände bestimmt, auch giebt die Lage allein keinem Hause einen höhern Werth. Vornehme und Geringe wohnen vermischt unter einander, und in einer der neuern Hauptstraßen findet man vornehmlich Kupferschmiede und Klempner.

Die Kaufleute und angesehenen Krämer wohnen mehrentheils bey der königlichen Börse, nahe bey ihren Waarenlagern. Ribeira Velha ist der vornehmste Handelsplatz: hier sind einige Magazine der Hamburger Kaufleute, die ein sehr furchtbares Ansehen haben. Das erste dieser Art, welches mir zu Gesicht kam, hielt ich für ein Kriegsmagazin, bey einer nähern Untersu-

chung

chung aber fand sich, daß das, was ich für aufgethürmte Kanonenkugeln gehalten hatte, nichts als bloße Käse waren, von denen jeder so groß als ein zwey und dreyßig Pfünder, und beynahe eben so hart war. Man sagt, die Hamburger führen jährlich sechzigtausend dieser Kugeln in Lissabon ein.

Praça do Commercio.

Der neue Platz oder Praça do Commercio ist sechshundert und funfzehn Fuß lang, und fünfhundert und funfzig breit. Er ist an drey Seiten von Gebäuden umgeben, und an der vierten begrenzt ihn der Tagus. Die Nordseite wird von der königlichen Börse und dem Zollhause eingenommen. Ein fortgesetzter Bogengang erstreckt sich längst dem ganzen Gebäude, und verbindet die verschiedenen Waarenlager und Geschäftscomtoire. Bey der Eintheilung dieser verschiedenen Gemächer scheint der Architekt sowohl innerlich als äußerlich allein auf Bequemlichkeit und Dauer Rücksicht genommen zu haben, und in der That sind dies auch die Haupterfordernisse eines Zollhauses. Hier findet man keine Palläste zur Wohnung der Zollcommissarien, keine dunkeln Schreibzimmer für die Commis, und keine mit Wasser überschwemmte Keller, zur Aufhebung der trocknen Waaren. Wer diese und viele ähnliche Verbesserungen zu sehen wünscht,

wünscht, kann sie bey dem neuen Zollhause in Dublin finden.

Statue Josephs des Ersten zu Pferde.

In der Mitte dieses großen Platzes ist eine Bildsäule zu Pferde von Bronze, welche Joseph den Ersten vorstellt. Ein Kunstwerk von beträchtlichem Werth, und das einzige der Art, welches je einem portugiesischen Könige zu Ehren errichtet ward. Der Marquis von Pombal war der Urheber des Unternehmens; sowohl um seinem königlichen Gönner ein Ehrendenkmal zu stiften, als auch einen kleinen Lorbeerzweig in seinen eigenen Kranz zu flechten; denn das Bildniß des Ministers, gleichfalls in Bronze, war an der Seite des Fußgestelles angebracht, wo es aber nur so lange blieb, als sein Ansehn dauerte, denn sobald er seine Gewalt und seinen Herrn verlohr, ward es von eben denen heruntergerissen, die wenige Zeit vorher dem Urbild huldigten. Merkwürdig ist dabey die Gleichmüthigkeit und Geistesgegenwart, die Pombal bezeigte, als man ihm den Umstand erzählte, indem er antwortete: es ist mir lieb, denn es war mir nicht ähnlich.

Wenn man den traurigen Zustand der Künste in Portugal, und die Schwierigkeiten bey Verfertigung einer so großen Bildsäule bedenkt, so muß man gestehen, daß diejenigen, so dieses

Werk

Werk ausführten, auf kein geringes Lob Ansprüche machen können. Das Modell ist von einem Bildhauer, Namens Joaquim Machado de Castro, welcher auch die emblematische Gruppe an den Seiten des Fußgestelles entworfen und ausgeführt hat. Nach diesem kann der Künstler und Kenner das Verdienst dieses Bildhauers beurtheilen, vornemlich nach der Gruppe an der Nordseite, die mit großer Delikatesse, Geschmack und Festigkeit ausgeführt ist.

Die Figur und das Pferd sind ebenfalls sehr edle Gestalten, doch muß man in Werken dieser Art nicht Vortreflichkeit im Kleinen suchen, indem die zarten Berührungen des Meissels bey dem Gießen immer verlohren gehen. Wenn nur die Form im Allgemeinen und die große Masse gegen die Critik bestehen können, so kann man nichts mehr fordern, und in dieser Rücksicht hat sich de Castro vortreflich aus der Sache gezogen.

Auch Bartholomäus de Costa, der die Statue gegossen hat, verdient wegen der Ausführung kein geringes Lob; denn er hat die ganze Figur in einem einzigen Stück gegossen; ein Umstand, der sich, einen Fall allein ausgenommen, bey Werken dieser Größe seit der Wiederherstellung der Kunst — Statuen zu Pferde in Bronze zu gießen, vielleicht nur einmal ereignet hat. Wahrscheinlich ist auch diese Bildsäule noch größer als die Ausnahme, die wir im Sinn hatten, nem-

nemlich die Statue Ludwigs des Vierzehnten, auf dem Place de Vendome in Paris, welche ein und zwanzig Pariser Fuß hoch, von Balthazar Keller einem Schweizer, in einem Stück gegossen wurde. De Costa hat nicht allein diese Bildsäule gegossen, sondern sie auch von dem Ort, wo sie gegossen wurde, nach dem Platz, wo sie steht, geschaft, und auf das erhabne Fußgestell errichtet.

Beyde der Bildhauer und Gießer sind gebohrne Portugiesen. Letzterer ist zum Lohn seiner Geschicklichkeit zu dem Range eines Brigadiers erhoben worden, und alle, die ihn kennen, gestehen, daß seine Talente seinem hohen Range Ehre machen. Machado de Castro aber der Bildhauer, dem unstreitig das vornehmste Verdienst bey dem Werk gebührt, ist verlassen und vergessen; und selbst unter seinen Landsleuten sind wenige, die nur seinen Namen kennen. Es ist wahr, der König hat ihm zur Belohnung die Ritterwürde ertheilt, aber seitdem lebt er dürftig und vergessen, in einem Zimmerchen mehrere Treppen hoch. Ein zuverläßiger Mann sagte mir sogar, kurz vor meiner Abreise aus Lissabon, daß er sich neuerlich an einen angesehenen Mann im Staate gewendet habe, um auszuwirken, daß der Fußboden seiner elenden Wohnung ausgebessert würde.

Portugal ist wie Irland berühmt wegen der Art und Weise, wie es zu allen Zeiten seine Männer von Verdienst behandelt hat. Wir finden in den Annalen beyder Reiche Männer, deren Arbeiten die nachfolgenden Geschlechter erleuchtet haben, die verfolgt und verachtet wurden. Der große Prinz, Henrich der Seefahrer, ward von den sogenannten großen Männern seiner Zeit verhöhnt, und als ein im Meere herumirrender Ritter verachtet, ob er gleich die Grenzen der damals bekannten Erde erweiterte. Admiral Pacheo, der durch seine Thaten den entfernten Osten in Erstaunen setzte, und bey seiner Rückkunft in Lissabon beynahe die Ehre des Triumphs erhielt, ward bald hernach mit Ketten beladen ins Gefängniß geworfen, und obwohl hernach seine Unschuld erwiesen ward, muste er doch den übrigen Theil seines Lebens von milden Gaben leben. Camoens des portugiesischen Virgils Schicksal ist bekannt, er endigte im Hospital sein Leben, und während er die letzte Hand an seine unsterbliche Lusiade legte, muste sein schwarzer Diener für ihn in die Straßen von Lissabon Allmosen suchen. Ich wünsche zur Ehre Portugals daß Machado de Castro das Verzeichniß vernachläßigter Talente beschließen möge.

In der Festung St. Julian, welche den Hafen von Lissabon beschützt, lag sonst eine alte Kanone, die man das Geschütz von Diu hieß.

Sie ward 1539. dem indischen König von Cambayor bey der Belagerung der Festung Diu abgenommen, und nach Portugal als Siegszeichen geschickt. Diese Kanone hat zwanzig Fuß in der Länge, und blieb in der angeführten Festung, bis man des Königs Bildsäule errichten wollte. Damals ward sie mit andern unbrauchbaren Metallen weggeführt, um verschmolzen zu werden. Zufälligerweise war ein Botschafter aus Tunis in Lissabon, der dies ungeheure Geschütz sahe, und dessen arabische Inschrift verstand, sie ward also auf seine Erklärung vom Schmelzofen befreyt, und wird jetzt im Zeughause der Hauptstadt aufbewahrt

Roscio.

Einer von den vornehmsten Plätzen in Lissabon ist der Roscio, welchen mehrentheils Kramladen umgeben. Hier ist das berüchtigte Inquisitionsgericht, in einem weitläuftigen jetzt leeren Gebäude, worin gegenwärtig eine feyerliche Stille herrscht, wie in dem Tempel des Janus. Auf dem Platze steht eine Gruppe von Figuren, welche die Religion vorstellt, die einen Ketzer mit den Füßen tritt. Im Merz des Jahres 1790 wohnte ich auf diesem Platze einer sehr unruhigen Begebenheit bey, die sich bey Gelegenheit der Hinrichtung dreyer Uebelthäter ereignete. Diese wurden von fünf Bataillons Infan-

fanterie zum Tode nach diesem Ort begleitet. Das Volk, welches seit mehrern Jahren kein Schauspiel dieser Art gesehen hatte, strömmte in Schaaren herbey; viele unter ihnen aber hatten Ursache ihre Neugierde schmerzlich zu bereuen. Einer von den Soldaten, die zur Wache bestimmt waren, gerieth mit einem Matrosen bey dem Gedränge in Streit, welches die Wachen, die gegenüber standen, für einen Versuch hielten, die Verbrecher zu befreyen, und sogleich das Volk mit aufgepflanzten Bajonetten angriffen, das sie auch in wenig Minuten vom Wahlplatze verdrängten, verschiedne Leute wurden gefährlich verwundet, und eine weit größere Anzahl ließen in der schnellen Flucht einen Theil ihrer Kleidung zurück.

Oeffentliche Spatziergänge und Lustbarkeiten.

Dicht bey dem Roscio sind die von dem Marquis de Pombal angelegten öffentlichen Spatziergänge. Er war ein großer Freund des schönen Geschlechts, und wünschte den ungerechten Zwang, unter dem es bisher geseufzt hatte, zu mildern; zu dem Ende legte er diese Gärten an, um einen freyern Umgang zwischen beyden Geschlechtern zu befördern. Die Gänge sind sehr schön, an beyden Seiten mit Spalieren besetzt, und dazwischen Gebüsche von Bäumen und blühendem Gesträuch. Der Zweck des Marquis scheint indessen

sen nicht gänzlich erreicht zu seyn, obgleich die Weiber im Ganzen mehr Freyheit genießen, als ehedem, und die Eifersucht der Männer sehr gemildert ist.

Hier sind zwey Theater zu dramatischen Vorstellungen, die des Sonntags häufig besucht werden. Unter den Zuschauern waren nur wenige Damen, und diese saßen, einige ausgenommen, nicht unter den Männern, sondern ganz abgesondert. Die Musik war vortreflich, die Dekorationen und Kleidungen mittelmäßig, aber die Vorstellung schlecht. Seit einigen Jahren erlaubt man keinem Frauenzimmer, die Bühne zu betreten, Männer spielen daher die weiblichen Rollen. Man kann sich denken, wie empörend es seyn müsse, die schöne, zärtliche Ignez de Castro, von einem breitschultrigen, starkknochigten Kerl vorstellen zu sehen, vornemlich in der rührenden Scene, wo sie mit ihren beyden Kindern zu den Füßen des Königes um Erbarmen flehet. Die übrigen Schauspieler, vorzüglich welche den König Alphonso und den Pedro vorstellten, machten ihre Rollen nicht ohne Gefühl und Anstand. Auch hatten sie viel von dem freyen, ungezwungenen Wesen, welches bey den französischen Schauspielern so sehr gefällt.

Der Cirkus, wo die Stiergefechte gehalten werden, ist nicht weit von diesen Schauspielhäusern. Diese Belustigung aber kommt sehr

in

in der Hauptstadt ab, auch waren die Schauspiele dieser Art, die ich hier sahe, weit unter denen zu Leiria, denen sie auch an Grausamkeit nicht gleich kamen. In der That ist auch die in England übliche Art, die Stiere mit Fleischerhunden zu hetzen, nicht weniger barbarisch, als die portugiesischen und spanischen Stiergefechte. Wir sind aber immer sehr geneigt, die Fehler unserer Nachbaren zu rügen, und blind gegen unsre eignen zu seyn, den Lamischen Hexen im Rabelais gleich, die an fremden Orten Luchsaugen hatten, zu Hause aber ihre Augen ausnahmen, und in hölzernen Pantoffeln aufbewahrten.

Da ich von dem Stiergefechte in Leiria schon einen umständlichen Bericht gegeben habe, will ich von denen in Lissabon nichts sagen, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden. Dagegen aber war die Vorstellung, wie in Brasilien das wilde Rindvieh gefangen wird, ein neues Schauspiel.

Ich war gerade in dem Cirkus, als man diese Vorstellung zum erstenmal gab, und glaube daß sie richtig ist. Man tödtet in jenen Gegenden das wilde Rindvieh, blos um der Häute willen, die nach Portugal gebracht und dort verarbeitet werden. Auf das Fleisch setzen die Brasilier keinen Werth. Sie nehmen davon gerade nur soviel, als sie zur Nothdurft bedürfen,

und

und überlassen den Rest den Vögeln und Thieren zur Beute.

Der Cirkus war diesesmal gedrängt voll; gegen fünf Uhr Nachmittags erschien ein Fremder aus Fernambuko gebürtig, auf einem muthigen arabischen Pferde, auf dem Platz; der Reiter war kupferfarbigt, stark und gewandt, mit schwarzem Haar und unbedecktem Haupt. Er trug einen fliegenden Mantel, der mit dem Paludamentum der alten Römer viel Aehnlichkeit hatte. Die Haut eines wilden Thieres diente statt des Sattels, über des Pferdes Rücken geworfen, und ein Paar Stricke vertraten die Stelle der Steigbügel. Das Ganze schien sehr dem wahren Costume gemäß.

Sobald der Ritter der Versammlung sein Compliment gemacht hatte, stürzte ein Stier, dessen natürliche Wildheit man in dem Stalle noch gereizt hatte, in die Bahn, und rannte den Reiter beynahe um und um; nur die Schnellfüßigkeit seines Pferdes, und die Geschicklichkeit, mit der er es zu regieren wußte, retteten ihm das Leben. Das wüthende Thier verfolgte ihn verschiedenemale um den Kampfplatz, bis es müde wurde und keuchend in der Mitte stehen blieb.

Der Reiter trabte indeß ruhig im Kreise fort, wobey er einen langen Strick mit einer Schlinge am Ende in der Hand hielt. Nachdem er eine gute Gelegenheit abgepaßt hatte, warf

warf er die Schlinge dem Stier um die Hörner, und ritt zweymal um ihn herum; dann befahl er das Thor aufzusperren, und sprengte in vollem Jagen davon, bis er die ganze Länge des Stricks entfernt war, wo er einen Ruck bekam, der ihn ganz Rückwärts zog, und das Pferd nöthigte, auf die Hinterbeine zu treten. Demungeachtet schloß er sich fest mit den Knieen an, und hielt ganz hinten über zuletzt den Strick mit beyden Händen, und den Zügel mit den Zähnen. Der Stier hatte sich mittlerweile in den Strick verwickelt, und stand, mit dem Kopf zwischen die Vorderbeine hinab gezogen, ganz unvermögend, sich zu regen, da. Hierauf stieg der Brasilier vom Pferde, näherte sich, und zog unter seinem Mantel einen kurzen Jagdspieß hervor, den er, dem Anschein nach, mit großer Leichtigkeit dem Thier in den Kopf stieß, welches sogleich todt hinstürzte.

Die Patriarchalkirche.

Diese liegt an der nordöstlichen Seite der Stadt, auf einer Anhöhe, von der man eine weite, herrliche Aussicht hat. Die Beschreibung der Schätze dieses ehrwürdigen Gebäudes an heiligen Reliquien, Gold, Silber, Edelsteinen und andern kostbaren Geräthen würde einen Band anfüllen. Vorzüglich ziehen die neun großen Leuchter, und das Kreuz bey der königlichen Kapelle

pelle die Aufmerksamkeit aller Fremden auf sich; das Creuz, welches von Silber und vergoldet ist, ist zwölf Fuß hoch und von vortreflicher Arbeit. Auch die Arbeit an den Leuchtern ist nicht weniger merkwürdig. Man sieht daran eine Menge Gruppen in halberhöhter Arbeit, welche die heiligen Mysterien vorstellen; an andern Stellen wiederum sieht man emblematische Figuren, die auf das Königreich und dessen Eroberungen und Entdeckungen Beziehung haben. Diese Leuchter sind ebenfalls von Silber, vergoldet und mit Festons geziert; der Raum zwischen den Gruppen ist mit Lazurstein eingelegt, und mit Diamanten und andern Edelsteinen besetzt.

Ein Italiäner, Namens Antonio Arrighi, machte die Zeichnungen zu dem Creuz und den Leuchtern; sie wurden theils zu Florenz, theils zu Rom im Jahr 1732 entworfen, und von den Kunstkennern an beyden Orten sehr bewundert. Der Werth dieser Stücke ist unschätzbar, welches sich leicht begreifen läßt, sobald man hört, die Arbeit allein habe 300,000 Crusaden oder 33,750 Pf. St. gekostet.

Der gröste Theil der Summen für diese und andre Verzierungen der Kirche, ist von dem jährlichen Ueberschuß ihrer festgesetzten Einkünfte, nach Abzug der gewöhnlichen Ausgaben, bestritten worden; und diese Einkünfte beliefen sich im Jahr 1747 auf folgende Summen:

Ur-

	Reis
Ursprüngliche Stiftungen	30,005,560
Abgaben von Bisthümern und Pfründen	94,982,512
Pacht von Kirchen, Häusern und reklamirten Ländereyen	31,474,717
von angekauften und sonst in die Hände der Kirche gerathenen Besitzungen	250,843,880
zusammen	407,306,669

Berechnung der gewöhnlichen jährlichen Ausgaben der Patriarchalkirche.

	Reis
5 große Dignitarien	23,766,000
1 Diakonus —	4,853,200
18 Dignitarien vom 2ten Range	83,757,600
72 Prälaten —	115,200,000
20 Domherren —	20,000,000
12 Beneficiarien —	8,400,000
32 Beneficiarien vom 2ten Range	16,000,000
32 geringere Beneficiarien	8,000,000
5 Ceremonienmeister	520,000
7 Acolythen —	350,000
29 Kapellane —	4,560,000
2 Schatzmeister —	180,000
2 Aufseher der Sacristey	220,000
1 Aufseher der Wachsvorräthe	140,000

		Reis
20 Küster	—	1,448,000
17 Kapellane, welche in den alten königlichen Kapellen Messe lesen		769,040
71 italiänische und portugiesische Chorsänger		30,672,800
4 Organisten	—	520,000
1 italiänischer Componist		180,000
1 Thürhüter	—	120,000
6 Hüter (Warden)	—	320,000
12 Aufseher	—	360 000
4 Bothen	—	80,000
6 Auskehrer	—	267,840
2 Fackelträger	—	148,800
1 Goldschmidt	—	640,000
2 Täschner	—	412,800
1 Friseur	—	9,480
2 Glöckner mit ihren Gehülfen		400,000
1 Orgelstimmer		20,000
ein Schreiber, ein Illuminirer und ein Kupferstecher		600,000
12 Beichtväter	—	600,000
4 Prediger	—	94,000
für Wachs	—	6,200,000
das Wachs zu mahlen		210,800
Processionen, Stühle und Reinigung der Kirche		2,000,000
das Silberzeug zu putzen und auszubessern		250,000

für

	Reis
für das Waschen und die Möbeln wieder in Stand zu setzen	392,000
das Leinenzeug auszubessern	120,000
Oel zu fünf und vierzig Lampen	500,000
Wein bey Haltung der Messen	150,000
Hostien —	24,000
Weihrauch —	24,000
Holzkohlen —	20 000
Palmen —	600 000
Kalender —	48.000
Opfer für den heiligen Antonius	70.000
grünes und rothes Tuch	60,000
die Kirche an hohen Festtagen zu behängen —	236,000
die Schule —	1,800,000
Nebenausgaben —	800,000
zusammen	337,154,360

Beyde Posten auf Pf St. reducirt geben folgenden Betrag:

	Reis	Pf. Pt.
Jährliche ganze Einnahme	407,306,669	114,554
Jährliche ganze Ausgabe	337,154,360	94,824
	70,152,309	19,730

Aus diesem unten angemerkten Ueberschuß werden nun alle Reparaturen, neue Geräthschaften, Möbels u. dgl. bestritten.

In

In der obigen Berechnung ist die Besoldung des Patriarchen nicht mit eingeschlossen; diese ist wegen seines hohen Ranges sehr ansehnlich. Er hat nemlich den Rang vor allen Bischöfen und Erzbischöfen des Königreichs, ist erster Kaplan des Königes, und Cardinal der römischen Kirche. Der gröste Theil seiner Einkünfte entsteht aus dem Tribut der allgemeinen Bergwerke; außerdem hat er eine ansehnliche Einnahme von der portugiesischen Geistlichkeit, und eine jährliche Summe von 5626 Pf. St. aus dem königlichen Schatz. Alles dieses zusammen kann man zum geringsten 30,000 Pf. St. jährlich rechnen, so daß der ganze Etat der Kirche sich auf 144,554 Pf. St. beläuft.

Die Loretto Kirche.

Diese Kirche, welche vor wenigen Jahren von dem päbstlichen Nuncius erbaut wurde, wird wegen der schönen Architektur sehr bewundert. Ich muß aber gestehen, daß ich diese Schönheiten nicht entdecken kann, und vermuthe, daß sie ihren Ruf nur dem Umstande verdankt, daß der Plan zu der Kirche in Italien entworfen ward. In Palladios Zeiten wäre dies auch eine große Empfehlung gewesen. Den Italienern der jetzigen Zeit aber kann man dieses Privilegium keinesweges zugestehen, indem ihr Geschmack in der Baukunst eben so sehr gesunken ist, als aller andern europäischen Nationen.

Man

Man beschäftigt jetzt mehrere Arbeiter, den Berg dicht bey der Kirche abzutragen, um Wohnhäuser auf der Stelle zu errichten, und es ist merkwürdig, daß, so weit sie ihn bisher abgetragen haben, welches an einigen Stellen nicht weniger als dreyßig Fuß von der Höhe ist, man noch nichts anders gefunden hat, als einen röthlichen Sand mit Lagen von versteinerten Muscheln. Man hat schon mehrere hundert Fuhren solcher Muscheln von diesem Ort weggeschaft, obgleich er, dem Anschein nach, nicht weniger als dreyhundert und funfzig Fuß über der Oberfläche des Meeres erhaben ist.

Kirche des heiligen Rochus.

Diese Kirche gehörte ehedem den Jesuiten. In der Bauart findet man nichts merkwürdiges, weder in dem Plan noch der Ausführung. Demungeachtet ist es eine recht hübsche Kirche. An der Decke und den Wänden sieht man einige recht gute al Fresco Gemälde. Vorzüglich aber verdient eine kleine Johannes dem Täufer gewidmete Kapelle bemerkt zu werden, die vielleicht für ihre Größe die kostbarste in Europa ist. Die Materialien, mit denen sie dekorirt ist, sind Lazurstein, orientalischer Granit, Porphir, Amethyst, Alabaster, Verde Antiko, Corallen und Marmor von Siena und Carara.

Man findet hier auch drey vortrefliche Gemälde in Mosaik, von denen eines, welches die Taufe des Heilandes vorstellt, über den Altar, und die beyden andern, die Verkündigung und die Ausgießung des heiligen Geistes, an beyden Seiten des Altars gestellt sind. Der Fußboden ist ebenfalls von mosaischer Arbeit, mit Einfassungen von Laubwerk und einer Erdkugel in der Mitte. Die Säulen und die Haupttheile des Altars sind von Lazurstein, und die Tafel ruhet auf silbernen Cherubim, und neben derselben stehen zwey hohe Leuchter von eben diesem Metalle. Die Schäfte der Säulen sind mit goldnen Bändern und Streifen verziert.

Nach einer äußerst mäßigen Schätzung sind diese Kostbarkeiten zwey Millionen Crusaden oder 225,000 Pf. St. werth. Sie wurden auf Verlangen Königes Johannes des Fünften in Rom verfertigt, und von ihm, den Jesuiten im Jahr 1751 verehrt. Jeder Liebhaber der schönen Künste muß es bedauern, diese vortreflichen Arbeiten in eine dunkle Kapelle zusammengepreßt zu sehen, die nicht mehr als siebzehn Fuß lang und zwölf breit ist.

Die neue Kirche.

Diese Kirche, welche die regierende Königin gebaut hat, ist das gröste und prächtigste Gebäude, welches seit dem Erdbeben in Lissabon auf-

aufgeführt worden ist, und soll 562,500 Pf. St. gekostet haben. Sie ist in Gestalt eines Creuzes, und ziemlich in der Richtung von Osten nach Westen gebaut.

In der Mitte ist eine prächtige Kuppel von gehauenen Steinen, die in der Ausführung große Vorzüge hat, welches auch sehr begreiflich ist, indem es in ganz Europa vielleicht keine so trefliche Steinarbeiter als in Portugal giebt. Von den Baumeistern aber läßt sich dieses nicht behaupten.

Ueberhaupt ist in der ganzen Kirche nichts in Absicht auf die Arbeit zu tadeln, und wenig in Rücksicht auf den Entwurf zu loben. Die Thürme und die Kugel oben auf der Kuppel wollen wir gar nicht erwähnen. Durch eine sehr geringe Kenntniß der Perspective hätte man den Fehlern beyder abhelfen können. Auch zu der Eintheilung und Zusammensetzung der Arkade und der Loge an der östlichen Fronte, gehörte nur eine mäßige Kenntniß der Baukunst, um sie so zu machen, wie sie seyn müßten. Die Säulen, anstatt das Gebäude über denselben zu stützen, tragen blos eine kleinliche Entablatur, und selbst diese ist abgesetzt, so daß die Pfeiler weder einen anscheinenden noch wirklichen Nutzen haben. Ein Athenienser würde glauben, sie wären zum Verkauf ausgestellt; und der Italiener, der vor einiger Zeit folgende

zwey Zeilen auf einem Pfeiler eines großen Gebäudes in der Nähe von St. James klebte, könnte sie hier nicht minder passend anbringen.

Care Colonne, che fatte lá?
Non lò sappiamo, in verità!
das ist:
Liebe Säulen, was macht ihr da?
Wir wissen es warlich selber nicht.

Begräbnißplatz der brittischen Faktorey.

Dieser Platz liegt an der Nordwestseite der Stadt, und ist der einzige offene Begräbnißort in Lissabon.

Die Eingebohrnen und alle catholischen Glaubensgenossen werden nemlich in den unterirdischen Gewölben der Kirchen beygesetzt, wo man ungelöschten Kalk auf die Leichen streuet, um die Auflösung zu beschleunigen, und allen üblen Ausdünstungen vorzubauen.

Die an Krankheiten sterben, müssen, dem Gesetz zufolge, nicht länger als vier und zwanzig Stunden unbegraben bleiben, welches in Rücksicht auf das heisse Clima eine sehr heilsame Verordnung ist; denn wenn man auch annimmt, daß unter Tausend einer wieder zum Leben kommen könnte, wenn die Leichen, wie bey uns, vier bis fünf Tage stehen bleiben, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß der Versuch Tausenden das Leben kosten würde.

Die-

Dieser Begräbnißplatz ward den Engländern um das Jahr 1655 angewiesen, zufolge des vierzehnten Artikels in dem Allianztraktat, der zu den Zeiten Oliver Cromwells zwischen England und Portugal geschlossen wurde. In demselben findet man auch die Einschränkungen, denen die Engländer in Ausübung ihrer Religion unterworfen sind. Dies sind die Worte des Vertrages.

Und insofern die Rechte des Friedens und Handels null und nichtig seyn würden, wenn man das Volk der Republik von England, seines Gewissens halber beunruhigte, indem sie, um ihre Waaren zu vertauschen, in den Staaten des Königs von Portugal aus- und einreisen, oder sich daselbst aufhalten; so soll, damit der Handel zu Lande und zur See frey und sicher seyn möge, der König von Portugal Sorge tragen, und veranstalten, daß sie von keiner Person, Gerichtshof oder Tribunal, ihres Gewissens halber, oder weil sie englische Bibeln oder andre Bücher bey sich führen oder gebrauchen, beunruhigt werden. Es soll ferner dem Volk der Republik frey stehen, ihre eigene Religion mit ihren Familien in Privathäusern überall in den Staaten des Königs von Portugal, auszuüben; desgleichen sie zu üben am Bord ihrer Schiffe und Fahrzeuge, ohne alle Beschwerde oder Hinderniß; und endlich soll ihnen ein Ort zu Be-

grabung ihrer Todten angewiesen werden. Ueberdem aber werden die Engländer gewarnt, nicht weiter zu gehen, als in diesem Artikel festgesetzt ist.

Unter den Gebeinen brittischer Unterthanen, die in diesem Ort liegen, sind auch die des berühmten Heinrich Fielding, aber ohne irgend ein Denkmal, das seinen Talenten und Tugenden angemessen wäre.

Königliche Abtey von Belem.

An den Ufern des Tagus, etwa fünf Meilen südwestwärts von Lissabon, liegt die prächtige Kirche und Abtey Belem, welche der König Emanuel im Jahr 1491 stiftete, und sein Sohn und Nachfolger, Johannes der Dritte, für die Mönche vom Orden des heiligen Hieronimus vollendete. Ueber dem Portal bemerkt man folgende Inschrift, welche von dem berühmten Andreas der Reisende herrühren soll:

Vasta Mole Sacrum Divinae in Litore Matri
Rex Posuit Regum Maximus Emmanuel
Auxit Opus Haeres Regni, Et Pietatis Uterque
Structura Certant, Religione Pares.

Die Vorsehung rettete glücklicher Weise dieses schöne Gebäude von den verderblichen Wirkungen des merkwürdigen Erdbebens, den einen großen Bogen ausgenommen, welcher einen Stoß er-

erhielt, der seinen Einsturz im folgenden Jahr veranlaßte.

Hier liegen viele Personen von den königlichen Familien von Portugal begraben wie man aus den Inschriften auf ihren Denkmälern sehen kann. Das Ganze ist zusammengesetzt aus dem Normännisch = Gothischen und Arabischen Styl. In dem Creuzgange dicht bey der Kirche sind einige vortrefliche Arabesken, die mit viel Geschmack und Erfindung gezeichnet, und mit Sorgfalt ausgeführt sind.

Der Stifter dieses prächtigen Gebäudes errichtete gegenüber der Kirche in dem Fluß einen festen Thurm, mit zwey Batterien und verschiedenen Canonen versehen, um sowohl die Abtey als den Eingang der Hauptstadt zu vertheidigen. Joseph der Erste baute auch in dieser Gegend einen vortreflichen Landungsplatz mit Werften.

Bom = successo.

Dieses Kloster ward im J. 1626 für die Nonnen vom Orden des heil. Hieronimus gestiftet, und hernach durch die Wohlthätigkeit der Königin Luise de Gusman, Irländerinnen, die sich dem geistlichen Stand widmen wollten angewiesen. Es ist dem heiligen Dominicus gewidmet, und steht unter der Aufsicht des General Abts dieses Ordens, oder seines Bevollmächtigten, dem Rector des irländischen Dominikaner Klosters zu

 Lissa=

Lissabon. Es sind zwey Kapellane bey demselben angesetzt, die ebenfalls von demselben Orden und gebohrne Irländer sind.

Das irländische Mönchskloster.

Das irländische Mönchskloster oder das Collegium des Dominikanerordens, ward in dem Jahr 1695 von der Königin Louise de Gusman gestiftet, die auch das vorhin erwähnte Nonnenkloster gründete. Dieses Kloster ward in dem denkwürdigen Erdbeben von 1755 gänzlich zerstört. Man erzählt, daß einer der Brüder, der von einem heiligen Eifer angefeuert, das Venerabile zu retten, während den heftigsten Stößen des Erdbebens, mitten in die zusammenstürzenden Ruinen drang, es heraus brachte, und damit in Procession nach der Kirche der heiligen Isabella zog, von einer unzähligen Menge Menschen begleitet, welche die göttliche Barmherzigkeit anflehte.

Nach Verlauf einiger Jahre waren die Mönche durch milde Beyträge im Stande, ihr kleines Seminarium und ihre Kirche wieder aufzubauen. Einige angesehene katholische Familien in Irland gaben auch Beyträge dazu her; der gröste Theil der Kosten aber ward durch die Freygebigkeit der Portugiesen bestritten. Die Einwohner des Klosters sind jetzt, die Bedienten ungerechnet, etwa achtzehn an der Zahl; sie leben

den hauptsächlich von milden Gaben. Die Zöglinge zeichnen sich sehr durch ihre Gelehrigkeit und Mäßigkeit aus; selbst die Portugiesen, die sich in früher Jugend selten der Mäßigkeit schuldig machen, stellen sie den Novizen in ihren Klöstern zum Muster dar. König Joseph der Erste schätzte diese Mönche vorzüglich, obgleich er sich zuweilen witzige Spöttereyen über sie erlaubte. Eines Abends nemlich sahe er von dem Balkon seines Schlosses vier bis fünf dieser Geistlichen in einem Boot, in welchem verschiedne Frauenzimmer waren, über den Tagus setzen. Einer von seinen Kammerherren, welcher zugegen war, sagte: Ihre Majestät, irländische Mönche lieben die Gesellschaft der Damen. Ich besorge nicht, daß sie ihnen von Liebe vorschwatzen, antwortete der König, und ich wollte ihnen eher meine Frau, als die Schlüssel zu meinem Weinkeller anvertrauen.

Wasserleitung von Lissabon.

Diese Wasserleitung ist ohne allen Zweifel eines der prächtigsten Werke der neuern Baukunst in Europa, und giebt an Größe selbst den Wasserleitungen der Alten nichts nach. Derjenige Theil derselben, welcher sich in dem Thal von Alkentara, etwa eine Meile von Lissabon befindet, ist ein ganz herrliches Werk. Es besteht aus fünf und dreyßig Bogen, vermittelst welcher das Wasser

Wasser über ein tiefes Thal, welches zwey gegenüberstehende Berge bilden, geführt wird. Die Dimensionen sind in dem niedrigsten Theil des Thals wie folget:

	Fuß	Zoll
Höhe des Bogens von der Erde bis zu den Intrados	230	10
Von dem Scheitelpunkt des Bogens bis an die Extrados des Parapet nicht mit eingeschlossen	9	8
Von den Extrados bis an die Spitze des Ventilators	23	4
Ganze Höhe von der Erde bis oben an den Ventilator	263	10

	Fuß	Zoll
Breite des Hauptbogens	107	8
Breite der Pfeiler des Hauptbogens	28	0
Dicke der Pfeiler im Allgemeinen	23	8

Die Bogen an jeder Seite des Hauptbogens nehmen allmählig an Breite ab, so wie die Pfeiler, auf denen sie ruhen, mit dem Abhange des Berges an Höhe abnehmen.

Wenn man die respective Größe der verschiedenen Bogen untersucht, so findet man, daß sie nicht in geometrischer Progression abnehmen; in der That fällt dieses dem Auge sogleich auf, und ist der Schönheit der Perspektive sehr hinderlich.

Auch

Auch würde es zu der Schönheit des Gebäudes nicht wenig beytragen, wenn die Bogen alle von einer Gattung wären; so aber sind vierzehn davon Gothisch, oder zugespitzt, die übrigen sind halbzirkelförmig. Der Baumeister scheint nemlich besorgt zu haben, daß die Hauptbogen, wenn man sie halbzirkelförmig machte, zu kostbar werden möchten, indem sie einen höhern Extrado als zugespitzte Bogen erfordern, um sie im Gleichgewicht zu erhalten.

Das übrige der Wasserleitungen verräth viel Urtheilskraft. Auch haben sie gar nicht bey dem großen Erdbeben gelitten; ein Beweis von der Vortreflichkeit der Verbindung.

Ueber die Bogen hin erstreckt sich ein gewölbter Corridor, welcher inwendig neun Fuß sechs Zoll hoch, und fünf Fuß breit ist. Ein ununterbrochener Gang geht durch die Mitte desselben zum Behuf der Leute, welche beständig zugegen sind, um alles in Ordnung zu erhalten, und an jeder Seite dieses Ganges ist eine halbzirkelförmige Röhre oder Canal, durch welche das Wasser geleitet wird. Es verdient bemerkt zu werden, daß diese Canäle nicht, wie in andern Wasserleitungen, in einer schrägen Lage, sondern ganz horizontal angebracht sind; um aber das Fließen des Wassers zu befördern, sind in gewissen Entfernungen kleine Vertiefungen angebracht, durch welche das Wasser auf der horizon=

zontalen Fläche fortgestoßen wird. Diese Art soll, wie man sagt, eine geringere Inklination erfordern, als wenn das Wasser auf einer fortgesetzten inklinirenden Linie fortgeführt wird. Längst dem Aquedukt, an jeder Seite des Corridors ist noch ein Durchgang für Fußgänger, der fünf Fuß breit, und mit einem steinernen Parapet versehen ist.

Aus den Ueberbleibseln einiger alten Mauern, die man hier gefunden hat, vermuthet man, daß die Römer, welche ehedem Lusitanien bewohnten, einen Versuch gemacht haben, hier eine Wasserleitung zu bauen.

Der König Emanuel hatte den Entwurf zu einem ähnlichen Werk gemacht, vermittelst dessen er das Wasser nach dem Roscio in Lissabon zu leiten, und dort einen prächtigen Springbrunnen zu errichten gedachte. Der Entwurf war seinen Befehlen gemäß von Franzisko do Olhando gemacht worden. Er bestand in einer Figur auf einer Säule, welche die Stadt Lissabon vorstellte, und die von vier Elephanten umgeben war, aus deren Rüssel das Wasser sich ergießen sollte. Emanuel hatte aber so viele andre wichtige Plane auszuführen, daß dieser unvollendet blieb.

Der Infant Don Louis, unter der Regierung Johannes des Dritten, nahm wiederum den Plan zu der Wasserleitung vor, ließ ihn aber ebenfalls unausgeführt. Luis Marinha sagt sogar,

gar, der Senat von Lissabon habe eine Sammlung von sechsmal hunderttausend Crusados zu dem Behufe veranstaltet, welche aber in Freudensbezeugungen, bey dem Einzug Philip des Dritten von Spanien, verschleudert wurden.

Die Ehre, dies schöne Werk auszuführen, war Johannes dem Fünften vorbehalten. Dieser großmüthige Fürst legte den Grund zu der Wasserleitung im Jahr 1713. und in neunzehn Jahren war das ganze Werk vollendet. Die Stadt Lissabon stiftete ihm dafür aus Dankbarkeit ein Denkmal.

Der Baumeister, welcher den ganzen Plan der Wasserleitung entwarf, und bey der Ausführung die Aufsicht führte, hieß Manoel de Maya. Die Kosten derselben wurden zum Theil von einer Auflage von einem Rei auf jedes Pfund Fleisch, welches in der Hauptstadt verkauft wird, bestritten.

Von dem Ertrag dieser Auflage kann man sich aus folgender Angabe einigen Begriff machen:

Quantität Fleisch, welches im Jahr 1789 in den Fleischbänken in Lissabon verkauft wurde:

		Gewicht an Arroben *)
27985 Ochsen	—	324 895 $\frac{1}{4}$
1279 Kälber	—	6033
		27562

*) Eine Arroba ist 32 Pfund.

27,562 Schaafe	—	18,730¼
11,927 Schweine		31,971½
	zusammen	381,630

ganzes Gewicht an Pfunden 12,212,160.

Die Fleischconsumption wird hier sehr durch die Menge frischer und gesalzner Fische vermindert, welche zu allen Zeiten auf den Märkten feil sind. Die geringern Classen essen an Fasttagen gemeiniglich gesalzene Fische, die auf englischen Schiffen von Terreneuve eingeführt, und hier Bacalhao heissen. Die Menge dieser Fische ist außerordentlich groß, denn allein im Jahr 1789 kamen hier sechszig Schiffe an, die zum Theil damit beladen waren, und die nach den Zollregistern nicht weniger als 59,073 Centner am Bord hatten.

Wohlthätige Anstalten.

Aus den allgemeinen Anstalten zum Besten der Armen eines Landes läßt sich zum Theil der Charakter der Einwohner beurtheilen. Diese fehlen in Portugal keinesweges, und die Einwohner sind im Durchschnitt sehr bereitwillig, zu wohlthätigen Stiftungen beyzutragen.

Hier ist ein Hospital für Findlinge, welches den sehr passenden Namen Miserikordia führt; ausserhalb demselben ist eine Wiege, auf welche man die Kinder legt, und dieses durch Läuten

mit einem Glöckchen ankündigt. Diese Kinder werden, wenn sie heranwachsen, sehr sorgfältig in den Grundsätzen der Religion und Moral unterrichtet; in einem gewissen Alter werden die Knaben bey Handwerkern in die Lehre gegeben, und die Mädchen werden in Dienst gebracht. Im Jahr 1789 belief sich die Anzahl der Kinder, die in diesem Hospital aufgenommen wurden, auf 1279.

Von diesen starben —	405
von ihren Vätern wurden zurückgefordert	4
zur Pflege wurden ausgethan	853
in dem Hospital auferzogen	17

In dem königlichen Hospital von St. Joseph werden Kranke von beyderley Geschlechts, und aus allen Nationen aufgenommen; dieses Hospital ist sehr gut mit Aerzten und Wärterinnen versehen; die Kranken werden in bequemen Zimmern verpflegt, und in aller Absicht gut behandelt.

Im Jahr 1789 belief sich die Anzahl der in diesem Hospital aufgenommenen Kranken auf

	11,020
Von dem vorigen Jahr waren zurückgeblieben —	778
zusammen	11,798
Von dieser Anzahl starben in dem nemlichen Jahr	1308

wur-

wurden als geheilt verabschiedet 9688
blieben noch krank 802

Außer diesen öffentlichen Anstalten sind hier verschiedne Gesellschaften, welche die Brüderschaft der Misericordia genannt werden und beständig Wohlthaten vertheilen. Diese ehrwürdigen Gesellschaften trösten und unterstützen die Nothleidenden von allen Religionen, Sekten und Ländern ohne Unterschied. Sie sind nicht zufrieden, die Bitten der Unglücklichen abzuwarten, sondern sie suchen sie auf in ihren armseligen Wohnungen, und helfen ihrem Elende ab. Sie nehmen Waisen und Kinder armer Eltern unter ihren Schutz, und erziehen sie, bis sie groß genug sind, um in die Lehre gethan zu werden; alsdenn vertrauen sie solche der Aufsicht rechtschaffner Handwerker, und entziehen ihnen ihre Vormundschaft nicht eher, als bis sie ihr Gewerbe erlernt haben, es wäre denn um schlechter Aufführung halber. Die Mädchen, die sie auf ähnliche Art erziehen, müssen ebenfalls sehr behutsam in ihrer Aufführung seyn, und wenn ihr Betragen untadelhaft ist, so werden sie von fleißigen Handwerkern zur Ehe genommen, sowohl ihrer Mitgift wegen, als um sich den Schutz der Brüderschaft zu erwerben.

Die menschenfreundlichen Mitglieder dieser Gesellschaften besuchen die Gefängnisse und Hospitäler, und schicken denen Gefangenen, welche

weder

weder Geld noch Freunde haben, die für ihren Unterhalt sorgen, Lebensmittel, und diejenigen, welche, nachdem sie losgesprochen sind, der Kosten wegen im Gefängniß behalten werden, pflegen sie durch ihre Unterstützung zu befreyen. Wenn ein Uebelthäter zum Tode verurtheilt wird, besuchen sie ihn treulich in seinem Verhaft, trösten ihn und begleiten ihn an den Richtplatz, indem sie ihn zur Buße ermahnen. Aber auch hier ist ihre wohlthätige Menschenliebe nicht am Ziel, sie erstreckt sich bis jenseits des Grabes, denn die Ueberreste des Schlachtopfers der Gerechtigkeit werden anständig begraben, und eine Menge Messen für die Ruhe ihrer Seelen geopfert. Eben diese Dienste leisten sie solchen Personen, die in der Dürftigkeit sterben. Es würde beynahe unmöglich seyn, alle wohlthätige Handlungen dieser wirklich ehrwürdigen Brüderschaft der Misericordia zu erzählen; Handlungen, die aus den reinsten Grundsätzen der Menschenliebe und Religion, ohne die geringste Ruhmsucht oder Heucheley entspringen.

Einige Bemerkungen über die Gesetze von Portugal.

Es wird als ausgemacht angenommen, daß der König in Person in allen Criminalgerichtshöfen präsidirt, und die Richter, die ihre Gewalt unmittelbar von ihm erhalten, können das Todesurtheil nach vorangegangener Untersuchung

über einen Verbrecher aussprechen, doch darf die Hinrichtung nicht eher, als zwanzig Tage nach ausgesprochenem Urtheil vollzogen werden, damit der Delinquent Gelegenheit hat, seinen Prozeß durchzugeben, und gegen solche Punkte in demselben zu protestiren, die nicht gerade auf das Vergehen Beziehung haben.

Durch einen Misbrauch dieser Verordnung haben viele zum Tode verurtheilte Gefangene ihr Leben mehrere Jahre lang gerettet. Hievon ward während der Administration des Marquis von Pombal ein auffallendes Beyspiel bekannt; dieser Minister hatte befohlen, ein Verzeichniß aller Gefangenen im Königreich, nebst der Beschaffenheit ihrer Verbrechen, und der Zeit ihrer Einkerkerung auszufertigen. Die Misbräuche, die von den Officianten der Gefängnisse eingeführet waren, hatten diese Untersuchung nothwendig gemacht, denn es war gebräuchlich, daß die Kerkermeister die Gefangenen auf ihr Wort, und für eine gewisse Summe in Freyheit setzten.

Unter der Anzahl der so befreyten, befand sich einer, dessen Todesurtheil schon sieben Jahre vor der oben erwähnten Verordnung war ausgesprochen worden, und diese ganze Zeit über hatte er auf dem Lande gelebt, und sein Brodt ehrlich erworben. Der Kerkermeister forderte ihn jetzt auf, zu erscheinen; er stellte sich sogleich,

be=

begab sich in die Zelle der Verurtheilten, und die Hinrichtung ward anbefohlen; nachdem man aber dem Könige eine Vorstellung seinetwegen gemacht hatte, erhielt er in Betracht der pünktlichen Erfüllung seines Versprechens, und des tadellosen Charakters, den ihm die ganze Nachbarschaft, wo er arbeitete, beylegte, Pardon.

In der Administration der Criminalgesetze herrscht ein großer Misbrauch, der sehr dringend eine Verbesserung erfordert. Personen nemlich, welche angeschuldigter Verbrechen wegen gefänglich eingezogen werden, können Jahre lang im Verhaft bleiben, ehe ihre Sache untersucht wird. Stirbt in diesem Zeitraum ein Unschuldiger, so sinkt er, mit der drückenden Schande eines Missethäters belastet, ins Grab.

Während der Regierung Johannes des Zweyten, und seines Nachfolgers, Emanuels, wurden Missethäter, anstatt mit dem Tode bestraft zu werden, auf den portugiesischen Flotten gebraucht, die nach Afrika und Asien segelten, und auf gefährliche Unternehmungen in den neuentdeckten Ländern ausgesandt wurden. Erreichten sie die Absicht ihrer Sendung, so wurden ihnen die Strafen ihrer Vergeben, im Betracht der Dienste, die sie dem Vaterlande geleistet hatten, erlassen, und es war nichts ungewöhnliches, Menschen von dieser Classe zu finden, die nach wenigen

gen Jahren an Sitten und Gemüth gebessert, und nützliche Mitglieder der Gesellschaft wurden. Der Gebrauch, die Missethäter in entfernte Niederlassungen zu verbannen, ist auch ursprünglich Portugiesisch, und vielleicht unter allen Strafen diejenige, welche am heilsamsten für den Verbrecher und am vortheilhaftesten für den Staat ist.

Die Geistlichkeit wird, wie man mir gesagt hat, wegen Vergehungen nicht in die gemeinen Gefängnisse gebracht; sie haben einen eigenen Verhaftsort, welcher der Aljube heißt. Dies Gefängniß liegt neben der Patriarchalkirche, und steht unter der Gerichtsbarkeit des Patriarchen. Ehedem konnten die Geistlichen nur nach dem kanonischen Gesetz gerichtet werden, dieses Privilegium ist aber seit kurzem aufgehoben worden, und sie stehen jetzt, zur allgemeinen Zufriedenheit des ganzen Reichs, unter dem Civilgesetz.

Am südlichen Ende der Stadt, an den Ufern des Tagus, liegt ein Gefängniß, welches gegenwärtig unbenutzt ist. Während der Administration des furchtbaren Pombal war es sehr besetzt, vornemlich zu der Zeit, da das erste Edikt gegen die Jesuiten erlassen ward.

Dieses Gefängniß kann man als die portugiesische Bastille ansehen; die Festigkeit der Mauern, Zellen und eisernen Gitter flößen dem bloßen Zuschauer Grauen ein, und noch furchtbarer wird es durch die Nähe einer Reiferbahn, wo

wo mancher unglückliche Gefangene den Faden seines künftigen Schicksals würken sieht.

Die Einkerkerung Schulden halber ward durch ein Edikt 1774 abgeschaft, an deren Stelle hat das Gesetz eine billigere Einrichtung getroffen, die gesetzmäßigen Forderungen der Gläubiger zu befriedigen.

Die englischen Unterthanen, welche hier wohnen, sind einigermaßen von den eingeführten Landesgesetzen befreyt, wie man aus folgenden Artikeln des Traktats zwischen England und Portugal von 1654 sehen kann:

7. Artikel. Um alle Processe zu richten, welche das Volk dieser Republik betreffen, soll ein Conservator ernannt werden, von dem weiter keine Appellation statt findet, es sey denn, daß der Proceß zuerst bey dem Hofgericht in Lissabon anhängig gemacht worden, und die Appellation an dieses Gericht muß innerhalb vier Monaten entschieden werden.

8. Artikel. Wenn einige von den Leuten der englischen Republik (denn damals war in England wie jetzt in Frankreich die Königswürde abgeschaft) innerhalb den Staaten seiner Majestät des Königs von Portugal sterben, so sollen ihre Bücher, Rechnungen, Güter und Besitzthümer, nicht von den Richtern der Waisen und abwesenden Personen, oder von ihren Agenten und Officianten in Beschlag genommen wer-

den; auch sollen sie nicht unter ihre Gerichtsbarkeit gezogen werden; sondern die besagten Güter, Waaren oder Rechnungen sollen den englischen Faktoren oder Prokuratoren, wohnhaft an dem Orte, oder die von dem Verstorbenen dazu ernannt sind, überliefert werden. Sollte aber der Verstorbene bey seinen Lebzeiten niemand ernannt haben, denn sollen die besagten Güter, Waaren und Rechnungen durch Autorität des Conservators, zweyen oder mehrern an dem Ort wohnhaften englischen Kaufleuten, die der englische Consul dazu bevollmächtigt hat, ausgeliefert werden, nachdem sie durch unverwerfliche Bürgen (die auch der Consul genehmigen muß) Sicherheit geleistet haben, die besagten Güter, Waaren, und Rechnungen den rechtmäßigen Eigenthümern oder ihren wirklichen Gläubigern, auszuliefern; und die Güter, welche erwiesenermaßen dem Verstorbenen gehört haben, sollen seinen Erben, Executoren oder Creditoren übergeben werden.

13. Artikel. Es soll keinen Gerichtsbedienten oder andren Officianten des Königs erlaubt seyn, irgend jemanden von den Leuten der Republik, wes Standes sie seyn mögen, fest zu nehmen oder zu arretiren, außer in Criminalfällen, wo einer auf irgend einer schreienden Uebelthat ergriffen wird; ferner soll dieses vorbin besagte Volk, in Absicht auf seine Personen, Di nst-

bo-

boten und Häuser, Rechnungsbücher, Waaren, und aller ihm zuständigen Güter, gleiche Vortheile und Befreyung von gerichtlicher Einziehung oder andren Einschränkungen genießen, als irgend ein andres Volk oder ein Fürst, in Verbindung mit dem Könige von Portugal, gegenwärtig genießt oder in Zukunft erhalten kann. Auch sollen sie durch keine Befreyung, die der König von Portugal seinen Unterthanen oder andern in seinen Staaten zugestehen kann, verhindert werden, ihre Schulden einzutreiben, sondern sie sollen das Recht haben, jeden zur Bezahlung rechtmäßiger Schulden gerichtlich anzuhalten, er stehe unter dem Schutz welcher Person er wolle, wäre er auch durch irgend eine königliche Verordnung gesichert, ein Pächter der königlichen Einkünfte, oder mit irgend einem Privilegium versehen.

Ich kann nicht mit völliger Gewißheit bestimmen, ob während der Administration des Marquis von Pombal nicht verschiedene Clauseln obiger Artikel verändert wurden; der gröste Theil derselben aber ist noch in völliger Kraft.

Traktat von Methuen.

Der letzte Handelstraktat zwischen England und Portugal ward in der Regierung der Königin Anna geschlossen. Er wird gewöhnlich der Methuentraktat genannt, weil er von Seiten Großbritanniens durch Johann Methuen Esq.

ratificirt wurde. Weil er sehr kurz ist, liefere ich hier eine Abschrift von demselben.

Handelstraktat zwischen Anna, Königin von Großbritannien, und dem Erlauchten Herrn Don Peter, König von Portugal und Algarvien u. s. w. zu Lissabon geschlossen den 27sten December 1703.

I. Artikel. Seine Königliche Majestät von Portugal verspricht in seinem Namen, und im Namen seiner Nachfolger, für jetzt und auf immer in Zukunft, die wollenen Tücher und die übrigen wollenen Waaren der Engländer in Portugal einführen zu lassen, wie solches üblich war, ehe sie durch die Gesetze verboten wurden. Demungeachtet werden folgende Bedingungen beygefügt:

II. Artikel. Daß Ihro Königliche Majestät von England in ihrem eignen Namen, und im Namen ihrer Nachfolger verbunden seyn soll, auf immer die Weine, so in Portugal wachsen, einführen zu lassen, so daß zu keiner Zeit, es sey nun Friede oder Krieg zwischen England und Frankreich nie etwas mehr für diese Weine gefordert werden soll, es sey unter dem Namen von Zoll, Abgabe oder irgend einer andern Benennung, direkte oder indirekte, (sie mögen in Großbritannien in Pipen, Oxhoften oder andern Fässern eingeführt werden), als die Hälfte des Zolls, welche dort die französischen Weine erlegen

gen müssen. Sollte aber zu irgend einer Zeit, dieser Abzug oder Verminderung des Zolles auf irgend eine Art beeinträchtiget oder angegriffen werden, so soll es dem Könige von Portugal frey und erlaubt seyn, die wollenen Tücher und andern brittischen wollenen Waaren wiederum zu verbieten *).

Da

*) Wegen der Kürze, die Herr Murphy bey diesem für England wichtigen Handlungstraktat mit Portugal beobachtet, scheint es beynahe, daß er aus demselben nur die vornehmsten Artikel ausgezogen habe. Allein dieser Traktat besteht wirklich nicht aus mehrern Artikeln, wenn wir den Eingang oder die Titulaturen beyder Kronen und ihrer Bevollmächtigten, und den Schluß ausnehmen, worin Methuen und der portugiesische Minister, der Marquis von Allegrete, die Ratification ihrer Höfe versprechen. Der Traktat steht unter andern in Kings British Merchant. T. I. S. 144 2c. Doch hat Herr Murphy bey dem zweyten Artikel ein Versehen begangen. Nach ihm soll der Portwein nur die Hälfte des Zolls erlegen, und dem Franzweine unterworfen seyn. Das lateinische Original des Traktats aber sagt, daß die Weine aus Portugal nur den dritten Theil des obigen Zolls bezahlen sollen. England hat auch, wie bey allen neuen Taxen und bey allen Erhöhungen der alten, diesen Punkt übergeschritten, vielmehr bezahlt der portugiesische Wein viel geringern Zoll, als er erlegen sollte. Wie der jetzige in England verdiente Staatsminister

Da der Handel von England mit Portugal sehr wohl bekannt ist, will ich nichts weiter davon erwähnen. Eine Nachricht von dem irländischen Handel mit Portugal, den man weniger allgemein kennt, wird man aber hier nicht ohne Interesse lesen. Ein angesehener Mann, der zu Lissabon wohnt, und in diesem Fache gute Kenntnisse hat, hat mir folgende Nachrichten mitgetheilt, die bisher, glaube ich, nicht bekannt waren.

Handel von Portugal mit Irland vom Merz 1781 bis zum Merz 1782.

Ausfuhr nach Irland	Pf. St.	Sch.	Pf.
Cork —	2458	1	10
Apothekerwaaren	4197	7	10
Färbematerialien	2152	5	2
Mandeln —	599	12	11
Feigen —	650	14	10
Rosinen —	1997	10	2

Süß-

ster Pitt die alten verwirrten Zollabgaben, in eine einzige simplificirte, ward der Zoll auf eine Tonne Franzwein jede zu 252 Gallons gerechnet, in London mit 49 Pf. St. 4 Sch. belegt, der Zoll vom Portwein aber nur auf 14 Pf. St. 9 Sch. gesetzt. Selbst bey der Weinaccise ward das im Traktat bestimmte Verhältniß beobachtet. Nachdem diese erhöhet worden, bezahlt die Tonne Franzwein, ausser dem vorher besagten Zoll 30 Pf. St. vom Portwein aber nur 20 Pf. St.

		Pf. St.	Sch.	Pf.
Süßholz	—	325	16	8
Apfelsinen und Citronen		2893	18	9
Oel	—	3490	19	2
Potasche *)	—	5687	10	0
Salz	—	23,656	5	4
rohe Seide	—	621	6	8
gesponnene Seide ungefärbt		792	10	0
Brandtwein	—	4605	18	0
Weineßig	—	459	3	9
Wein	—	43,821	10	0
kleinere Artikel	—	1146	11	0
		99,557	2	2

Irlands Einfuhr in Portugal		Pf. St.	Sch.	Pf.
Rindfleisch		19,118	0	0
Butter	—	105,846	11	3
Licht	—	729	4	2
Käse	—	1501	7	6
Fische	—	1118	10	0
zubereitete Häute **)		4550	0	0

Lein=

*) Was hier Potasche genannt wird, ist eigentlich Sode oder Barilla von Spanien. Vermuthlich legte man ihr wegen den Kriege diesen Namen bey. Der Wein ist zum Theil auch Spanisch.

**) Ein Theil der obigen Artikel kam aus Spanien, durfte aber wegen des Krieges mit Groß=

bri=

		Pf. St.	Sch.	Pf.
Leinwand	—	5850	14	1
Schweinefleisch	—	7374	0	0
kleine Artikel		299	19	3
		146,388	6	4

Anmerkungen über die Sitten und Gebräuche der Portugiesen.

Man kann die Einwohner von Lissabon eigentlich in vier Classen theilen; den Adel, die Geistlichkeit, die Kaufmannschaft und die arbeitende Classe. Der Adel macht ein ganz von den drey andern abgesondertes Corps aus; die vornehmsten Aemter und Würden des Staats werden ihm anvertraut; er wohnt daher auch in der Hauptstadt und der Nachbarschaft derselben, und besucht selten seine Güter in den entlegenen Provinzen. Er rechnet es sich zur Ehre, in der Hauptstadt gebohren zu seyn, und dort zu wohnen. Auch wird der Adel in Lissabon in einem Collegium, welches König Joseph zu dem Ende stiftete, erzogen. Daher führt es auch den Namen des Collegio dos Nobres. Ehedem erhielten die Edelleute zu Coimbra ihre Bildung; ein

britannien seiner Bestimmung gemäß, nicht angegeben werden. Die zubereiteten Häute konnten nicht aus Portugal seyn, weil ihre Einfuhr in Irland verboten ist.

ein Ort, der diesem Zweck unendlich angemessen war, indem er eine Menge Vorzüge besitzt, die in einer Handelsstadt nicht zu finden sind. Die reine balsamische Luft, die Ruhe und Stille des Landes, und die herrlichen Gegenden um Coimbra sind ganz vorzüglich den Wissenschaften günstig. Ausserdem ist die Universität reich an litterarischen Schätzen, die Jahrhunderte lang gesammelt worden, und die Gebäude sind sehr prächtig. Das Seminarium zu Lissabon ist aber in allen diesen Punkten mangelhaft. Der Adel hat daher einen sehr schlechten Tausch getroffen.

Der Adel ist verhältnißmäßig nicht reich in Portugal, denn ungeachtet seiner großen Besitzungen, sind doch seine Einkünfte gering. Ich glaube, daß keiner unter ihnen je eine Charte von seinen Gütern gesehen hat, oder die Grenzen derselben genau kennt. Wenn sie jemals darauf bedacht seyn werden, Landstraßen und Canäle anzulegen, und den Ackerbau als eine einem Mann von Stande nicht unanständige Beschäftigung zu betrachten, dann werden sie bey ihren weitläuftigen Besitzungen die reichsten Edelleute in Europa seyn.

In der Eintheilung ihres Vermögens beweisen sie große Klugheit, ohne im mindesten karg zu scheinen. In einem Lande, wo man keine Wettrennen, keine privilegirte Spielhäuser und keine kostbaren Maitressen kennt, kann man mit ei-

einem mäßigen Vermögen auf einen prächtigen Fuß leben. Der Neid der Armen wird weder durch vergoldete Equipagen, noch bis in die Nacht verlängerte, verschwenderische Gastmahle erregt. Jeder bringt seine Zeit mit seinen Geschäften bey Hofe, und dem stillen Genuß kleiner geselliger Vergnügen hin.

Die schönen Künste, die bey den höhern Ständen aller europäischen Nationen eine so ergiebige Quelle der feinsten Vergnügungen sind, werden von dem Adel dieses Landes beynahe ganz vernachläßiget; eben so wenig werden Wissenschaften von ihnen geachtet. Ihr Leben verfließt gewöhnlich im stillen Genuß häuslicher Glückseligkeit, ohne ausgezeichnet große Handlungen. Der Ruhm ihrer edlen Vorfahren berechtigt sie zur Achtung und Ehrfurcht, aber stolz auf das Andenken ihrer großen Thaten, vergessen sie diese nachzuahmen. Nichts destoweniger besitzen sie viele liebenswürdige Eigenschaften. Sie sind religiös, mäßig und großmüthig; treu gegen ihre Freunde; wohlthätig gegen die Dürftigen; und ihrem Fürsten mit so warmer Liebe zugethan, daß sein Beyfall und eine ruhige Eingezogenheit ihr gröstes Glück ausmachen.

Was die Geistlichkeit anbetrift, so habe ich keine Gelegenheit gehabt, von ihrem Charakter genaue Kenntniß zu erlangen, und ich werde es nicht wagen, von Hörensagen einen so ehrwür-

digen Stand zu beurtheilen. Unter denen, die ich die Ehre gehabt habe zu kennen, waren mehrere, die sich durch Edelmuth und Talente auszeichneten. Zu diesen gehören vorzüglich der Bischöf von Beja, dessen Gelehrsamkeit und Frömmigkeit jedem Zeitalter Ehre machen würden; der Abbe' Corrua, Caplan des Herzogs von Alafoens und der Pater de Souza.

Man findet unter der Geistlichkeit viele große Gelehrte, die aber mehrentheils in dunkeln Zellen vergraben leben; und je größer ihre Talente sind, desto sorgfältiger pflegen sie sich gemeinhin dem Umgange der Welt zu entziehen. Man könnte leicht die Frage aufwerfen: warum sie die Früchte ihres Studierens nicht der Welt mittheilen? Der Grund hievon aber ist einleuchtend; die portugiesische Sprache ist so wenig bekannt, daß sehr wenige in dieser Sprache geschriebene Bücher ausserhalb Landes verkauft werden, und auch im Lande ist das Lesen keinesweges allgemein. Es giebt daher nur wenige Bücher, welche die Kosten des Drucks und Papiers ersetzen, zumal wenn sie einen wissenschaftlichen Inhalt haben. Das schreckt die Gelehrten ab, sich auf diesem rühmlichen Wege bekannt zu machen, und die Welt verliebrt die Früchte ihrer Erfahrung und ihres Fleisses.

Die Kaufleute sind äusserst aufmerksam auf ihre Geschäfte, und soweit ich Gelegenheit hatte,

te, sie zu beobachten, fand ich sie gerecht und pünktlich in ihren Angelegenheiten. Sie leben in gutem Vernehmen mit den fremden Kaufleuten, die sich hier aufhalten, vorzüglich mit den Engländern; Bankerotte sind unter ihnen selten, und sie vermeiden sorgfältig alle Processe, indem es allgemein bekannt ist, daß die Herren Juristen in Portugal in der Kunst, einen Rechtshandel in die Länge zu ziehen, selbst von ihren Collegen bey dem englischen Canzleygericht nicht übertroffen werden.

Ein Kaufmann von Lissabon bringt seine Zeit folgendermaßen zu: Um acht Uhr Morgens geht er in die Messe, um eilf Uhr auf die Börse, zu Mittag speißt er um ein Uhr, schläft bis um drey, genießt Früchte um vier, und speißt zu Abend um neun. Die Zwischenstunden bringt er im Comtoir, mit Visiten und Kartenspiel hin.

Wenn man einen Besuch bey jemanden abstattet, der nur über den Stand eines Handwerkers ist, so muß man einen Degen tragen und Chapeaubas gehen; hat die Familie, die man besucht, Trauer, so muß man sich auch schwarz kleiden; die Domestiken würden auch jemanden, der zu Fuße käme, nicht als einen Gentleman betrachten; mit Stiefeln zu erscheinen, würde unverzeihlich seyn, wenn man nicht zugleich Sporen trüge. Wenn man aus dem Hause geht, geht der Herr des Hauses vor dem Gast her, geht man aber hinein, so ist die Ordnung umgekehrt.

Das

Das gemeine Volk in Lissabon und in der umliegenden Gegend sind fleißige und handfeste Menschen; sehr viele unter ihnen erwerben sich durch ihre Sparsamkeit ein kleines Capital, von dem sie im Alter bequem leben. Es ist mitleidenswerth anzusehen, welche Mühe sie sich geben müssen, um ihre Arbeiten mit so schlechten Werkzeugen zu Stande zu bringen. Ihre Wagen sind noch eben so roh, als sie in den frühesten Zeitaltern bey andern Völkern waren, und diese plumpen Karren werden von einem Paar starken Ochsen gezogen. Das Getraide wird auch bey ihnen durch Ochsen ausgedroschen, wie ehemals bey den Israeliten, daher auch ihnen der Befehl gegeben wurde, du sollst den Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden. Man findet noch viele andre Gebräuche bey den geringern Classen, die einem Engländer sehr auffallend sind. So sitzen die Weiber, wenn sie reiten, mit der linken Seite nach dem Kopfe des Pferdes hin. Ein Postillion reitet auch das linke Pferd. Die Bedienten spielen Karten, indem sie auf ihre Herren warten. Ein Schneider sitzt bey seiner Arbeit, wie ein Schuhmacher. Ein Friseur erscheint des Sonntags mit einem Degen an der Seite, einer Kokarde am Huth und zwey Uhren in der Tasche, oder wenigstens mit zwey Uhrketten. Ein Weinhaus erkennt man an einem Busch. Ein Haus, welches zu vermiethen ist,

ist, an einem Stück weiß Papier. Die Wohnung einer Hebamme an einem weissen Creuz, und einen Juden an seiner übertriebnen christkatholischen Frömmigkeit.

Die geringern Classen beyderley Geschlechts sind große Liebhaber von schimmerndem Putzwerk; selbst die Fischweiber schmücken sich mit goldnen Arm- und Halsbändern und andern Zierrathen, von eben diesem Metall. Die Obsthändlerinnen zeichnen sich durch eine besondere Kleidung aus, an der hauptsächlich die kurzen Röcke, schwarzen Stiefeln und hohen zuckerhuthförmigen Mützen auffallend sind. Ihre Waaren führen sie auf einem mit zwey Körben beladenen Esel zum Verkauf herum.

Alle beschwerlichen Arbeiten werden von den Galliciern verrichtet, die man sehr füglich die Wasserträger und Holzhauer dieser Hauptstadt nennen könnte; sie sind geduldig und arbeitsam, und ihre Treue ist sogar zum Sprüchwort geworden. Eines ihrer Hauptgeschäfte ist, die Einwohner der Stadt mit Wasser zu versehen, welches sie in kleinen hölzernen Fässern auf den Schultern von den verschiedenen Fontainen holen.

Jeder Gallicier ist vermöge der Stadtpolizey verbunden, ein mit Wasser gefülltes Gefässe des Abends mit sich nach Hause zu tragen, und im Fall einer Feuersbrunst auf den ersten Laut der Feuerglocke nach dem Ort hinzueilen,

wo die Gefahr ist; eine Versäumniß in diesem Fall wird strenge bestraft, dagegen aber belohnt man sie nach dem Maaß ihrer Wachsamkeit. Diese schreckliche Geissel der Städte ist hier indessen sehr selten, und während der ganzen Zeit meines Aufenthalts hier, habe ich kein einziges Feuer erlebt.

In den Häusern der fremden Kaufleute hat man keine andern Dienstboten, als diese Gallicier, und selbst viele Portugiesen ziehen sie ihren eignen Landsleuten vor; auch verrichten sie alle Arbeiten, sie kochen, reinigen die Zimmer und machen die Betten.

Sind in einem Hause weibliche Dienstbothen unter fünf und dreyßig Jahr alt, so sind sie für jedermann, die Frau und ihre Tochter ausgenommen, unsichtbar; über dieses Alter hinaus aber überläßt man sie ihrer eignen Diskretion, indem man voraussetzt, daß ihre Reize alsdenn hinlänglich verblüht, und gegen alle Angriffe der Galanterie sicher sind.

Die Damen athmen selten freye Luft, ausgenommen auf dem kurzen Wege bis zur nächsten Capelle, die sie wenigstens täglich einmal besuchen. Sie besitzen viele liebenswürdige Eigenschaften; sie sind keusch, sittsam, und hängen mit vorzüglicher Zärtlichkeit an ihren Verwandten. Keine Frau geht ohne die Erlaubniß ihres Mannes oder ihrer Eltern aus dem Hause; um

allen

allen Verdacht vorzubauen, wird den Mannspersonen, selbst denen von ihrer Familie, nicht erlaubt, sie in ihren Zimmern zu besuchen, oder bey öffentlichen Schauspielen neben ihnen zu sitzen. Daher haben ihre Liebhaber nie Gelegenheit sie, ausser in der Kirche, zu sehen. Hier geben sie sich ihre Signale, und flüstern sich Seufzer zu, und trotz dem wachsamen Auge der Duenna finden sie Mittel, kleine Liebesbriefe auszutauschen. Die kleinen Knaben, die den Altar bedienen, sind häufig die Bothen bey diesen Gelegenheiten. Sobald einer dieser ungeflügelten Liebesgötter ein solches Billet erhält, drängt er sich durch die ganze Gemeine, bis an den Ort, wo die bewußte Dame sich befindet, hier wirft er sich auf die Knie, wiederholt sein Ave Maria und schlägt an seine Brust; nachdem er diese Ausrufungen geendigt, und seine Stirn gekreuzt hat, wirft er sich auf das Gesicht und küßt mit heißer Andacht die Erde. Mittlerweile schiebt er ein Briefchen unter die Draperie der Dame, und erhält ein andres dafür.

Ein andermal wenn die Liebhaber aus der Kirche kommen, begegnen sich ihre Hände in dem heiligen Wasserbecken, und bey dieser Gelegenheit tauschen sie ihre Briefchen aus, oder genießen das Vergnügen wechselseitig, einer des andern Fingerspitzen zu berühren.

Die

Ihre Mittel, um allen Verdacht vorzubauen, sind unendlich mannigfaltig, und in keinem Theil ihres Lebens beweisen sie mehr Klugheit, als während ihrer Liebeshändel. In ihrer natürlichen Anlage zur Verschwiegenheit liegt der Grund, warum sie Jahre lang unter dem Einfluß einer zärtlichen Leidenschaft leben, und sie müßten häufig Opfer derselben werden, wenn es nicht geläuterte, tugendhafte Liebe; wäre, welche Guevara im folgenden beschreibt:

Sie glüht, ohne zu brennen, sie erleuchtet, ohne zu blenden, sie erwärmt und läutert, ohne zu zerstören, und wenn sie gleich heiß ist, so ist sie dennoch nicht schmerzhaft.

Die Heiraths feste werden hier mit großem Aufwand begangen, und das kleine Vermögen der geringern Classen wird oft durch die Zubereitungen zu demselben erschöpft. Die Brautkammer wird auf das prächtigste mit Seidenzeug, Goldstoff und Blumen geschmückt, und selbst die Bettlaken sind mit den feinsten Spitzen besetzt.

Eben so verschwenderisch zeigen sie sich bey ihren Taufen und Begräbnissen; zu allen andern Zeiten aber sind sie sparsam und mäßig, vorzüglich die Weiber, welche selten etwas anders als Wasser trinken. Sobald sie Wein genießen, wird ihre Keuschheit verdächtig, und der Ver-

dacht ist hier beynahe eben so gefährlich, als eines Vergehens überwiesen zu werden.

Die Mäßigkeit der portugiesischen Damen mahlet sich deutlich auf ihren blassen, ruhigen und bescheidenen Gesichtern; doch haben diejenigen, welche sich Bewegung machen, ein reizendes Inkarnat. Ihre Augen sind schwarz und voll Ausdruck; ihre Zähne vorzüglich weiß und regulär. Im Umgang sind sie höflich und angenehm, sanft und natürlich. Ihre Kleidung ist äußerst selten einer Veränderung unterworfen; daher sind auch Putzmacherinnen, Parfümhändler und Modeschneider hier eben so unbekannte Professionisten als in Sparta.

Wittwen dürfen hier, wie anderwärts, wieder heirathen, bedienen sich dieses Vorrechtes aber weit seltener. Auch findet man viele Portugiesen, vornemlich die von guten, alten Schrot und Korn, welche eine zweyte Ehe für eine Gattung von Ehebruch halten.

Die Weiber nehmen hier nicht den Familiennamen des Mannes an, sondern behalten den ihrigen unverändert bey.

Die Männer werden gemeiniglich bey ihren Taufnamen angeredet, als Senhor Pedro u. s. w. Beynamen, welche von besondern Gewerben, merkwürdigen Begebenheiten, Wohnorten oder auffallenden persönlichen Eigenschaften hergenommen werden, sind hier sehr häufig.

Die

Die Zunamen der Fremden, wenn sie bedeutend sind, werden sehr oft übersetzt: so nennt man Herrn Wolf, Senhor Lobo, und Herrn Whitehead, Senhor Cabeça Branca. Dem Taufnamen der Männer und Weiber pflegt man sonst zum Unterschied noch den Namen der Eltern beyzufügen. Diese Sitte war ehedem sehr häufig unter den alten Irländern, und ist sogar jetzt in den südlichen Provinzen jenes Landes nicht ungewöhnlich.

Was den Mittelstand in Portugal anbetrift, so ist dieser in seinen Sitten und seiner Denkungsart durchaus von allen andern europäischen Nationen verschieden; die Ungewohntheit zu reisen, außer nach ihren eigenen Colonien, schließt sie von der Kenntniß aller neuern Begriffe und Sitten aus; daher behalten sie größtentheils die einfache Weise ihrer Voraltern, und sind im Allgemeinen weit besser mit den Ereignissen in Asien und Amerika bekannt, als mit denen von Europa.

Entweder aus Liebe zur Ruhe, oder aus Mangel an Neugierde, haben sie mehrentheils eine Abneigung gegen das Reisen, selbst in ihrem eigenen Vaterlande; und ein Portugiese macht weniger Weitläuftigkeiten, wenn er nach Brasilien segelt, als wenn er zu Pferde von Porto nach Lissabon gehen soll.

Ein Volk, welches von seinen Nachbaren so entfernt lebt, ist natürlicher Weise abgeneigt, blos theoretischen Sätzen, welche die Festigkeit ihrer herrschenden Meynungen zu erschüttern drohen, vielen Einfluß einzuräumen. Auf diese Weise verbannen sie zugleich modernen Luxus und moderne Laster, und nicht minder alle Verfeinerungen und Verbesserungen der Neuern.

Daher sind ihre Bedürfnisse verhältnißmäßig geringe, und leicht zu befriedigen; ihre Liebe zur Ruhe sichert sie gegen viele Leidenschaften, denen andere Nationen unterworfen sind; grobe Vergehen sind selten unter ihnen, wenn ihre Leidenschaften aber einmal aufgeregt sind, lassen sie sich schwer wieder besänftigen, und man hat vorzüglich schreckliche Beyspiele von Rachsucht; doch hat die Wachsamkeit der Regierung und der Fortgang der Cultur auch dieses Laster seltener gemacht.

Die Mäßigkeit des Volks, und ihre Befreyung von drückenden Arbeiten; die balsamische Beschaffenheit der Luft, und die Menge mineralischer Wasser in allen Theilen des Landes, sind für den menschlichen Körper so günstige Umstände, daß man natürlicher Weise erwarten müste, unter den Portugiesen viele sehr alte Leute zu finden; dieß ist aber nicht der Fall, und es giebt hier nur wenige Beyspiele von vorzüglich hohem Alter; dagegen aber sterben weniger vor

dem Alter von sechszig Jahren, als unter einer gleichen Anzahl von Menschen in irgend einer Gegend von Europa.

Die schönsten Personen beyderley Geschlechts findet man in der Provinz Estremadura. Die Geissel der Schönheit, die Blattern, wüthen hier auch nicht so heftig, als in kältern Ländern; doch versäumt man hier etwas, das in einem Clima, wie dieses, dem menschlichen Köper sehr angemessen seyn würde, nemlich das Baden, und die Leute brauchen auch zur Erhaltung der Gesundheit zu wenig Bewegung.

Die geringern Volksklassen besitzen viele vortresliche Eigenschaften; sie sind religiös, rechtschaffen und mäßig, voll Zärtlichkeit gegen ihre Eltern, und ehrerbietig gegen ihre Obern. Doch muß man diese Vorzüge unter ihnen nicht in der Nähe der Seehäfen suchen, wo ihre Sitten durch den Umgang mit dem Auswurf fremder Nationen verderbt sind. Fremde fällen daher oft sehr falsche Urtheile, weil sie den Character eines Volks blos nach unrichtigem Maaßstabe berechnen. Nur im Innern des Landes findet man das Volk, unerreicht vom Einfluß fremder Sitten, in seinem wahren Nationalzustande, und hier sehen wir es redlich, gefällig und gesittet. Ein portugiesischer Bauer wird nie neben einem Vornehmern, einem Fremden oder einer ältern Person gehen, ohne ihm die rechte Hand, als ein

Zeichen der Achtung, einzuräumen. Er geht nie bey einem menschlichen Wesen vorüber, ohne seinen Hut abzuziehen, und es mit den Worten: Gott erhalte euch viele Jahre, zu begrüßen. Wenn er von einem abwesenden Freunde spricht, bedient er sich des Ausdrucks: morro com Saudades de o ver: Ich sterbe vor Verlangen, ihn zu sehen. Des Morgens, wenn er die Gefährten seiner Arbeit im Felde antrift, grüßt er sie freundlich, und erkundigt sich nach ihren Kleinen. Sein Tagewerk wird von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang gerechnet, und in diesem Zeitraum erlaubt man ihm eine halbe Stunde zum Frühstück und zwey Stunden zu Mittage, um sich durch ein Schläfchen zu erquicken. Arbeitet er im Weinberge, so giebt man ihm eine ziemliche Portion Wein. Wenn sein Tagewerk vollendet ist, singt er die Vesper, und Sonntags stimmt er seine Guitarre oder tanzt einen Fandango. Seine Kinder männlichen Geschlechts werden in dem nächsten Kloster erzogen, aus dem er auch Nahrung für sich und seine übrigen Kinder empfängt, wenn er hülflos und krank ist. Sie glauben insgesammt, daß ihr Vaterland das rechte Paradies, und Lissabon die schönste Stadt der Welt ist. Von andern Ländern, die nicht, wie das ihrige, Wein, Oel und Getraide hervorbringen, hegen sie nur eine geringe Meynung, und stellen sich das Elend aller Be-

wohner eines nördlichen Landes, welche mitten unter Frost und Schnee zittern, indeß sie sich im Sonnenschein auf ihren grünen Fluren laben, als schrecklich vor. Diese Umstände und ihre Anhänglichkeit an den König, machen ihnen ihr Vaterland unendlich werth. Ein großer Theil ihrer Glückseligkeit beruht in dem vortreflichen Clima, mit dem der Himmel sie gesegnet hat, und der Menge schöner Früchte, welche der Boden mit geringer Mühe hervorbringt. Dabey ist die Musik die gröste Freude ihres Lebens. Sie versüßt die Bekümmernisse des Armen, und verfeinert den Genuß des Reichen, und endlich finden sie in der Religion Trost für jedes Leiden. So gleitet ihr Leben ruhig und sanft hin. Vergebens würde man einen Portugiesen versichern, daß er ein gleiches Glück in einem andern Theil des Erdbodens genießen könnte. Wenn Zufall oder Unglücksfälle ihn in ein fremdes Land verbannen, so welkt er hin, als ob er in einem Gefängniß eingekerkert wäre.

Cintra.

Dieser Name wird einem gebirgigten Strich Landes beygelegt, der etwa zwanzig Meilen westwärts von Lissabon liegt. Der Theil, welchen man den Fels von Cintra zu nennen pflegt, ist allen Seefahrern wohl bekannt, indem er gerade an einer der westlichsten Spitzen von Europa liegt.

Die

Die Natur hat den Felsen von Cintra sichtbarlich als eine furchtbare Schutzmauer gegen die Wellen des atlantischen Meeres aufgethürmt, wie auch, um die westliche Grenze von Europa zu bezeichnen. Man rechnet, daß der höchste Theil desselben mehr als dreytausend Fuß über die Oberfläche des Meeres erhaben ist. Jeden Morgen ist der Gipfel dieses Berges in Wolken eingehüllet, und des Abends lange, nachdem die Thäler in Dunkelheit versenkt liegen, behält er noch einen Schimmer von Tageslicht.

Auf der Spitze des Felsens liegt ein Mönchskloster, vom Orden der Hieronimiten, dessen westliche Fronte jedem Zuschauer Schauder einflößt, indem das Gebäude über einer Masse von zusammengethürmter, zackigter Felsen zu schweben scheint.

Ich brachte zwey Stunden zu, von dem Dorfe Cintra, welches am Fuße des Berges, an der westlichen Seite liegt, bis zu dem Kloster hinaufzuklimmen. Es ward im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts vom König Emanuel gestiftet. Die Bauart ist Gothisch, weder rein Normännisch noch Arabisch, sondern eine Composition von beyden; das ganze Gebäude ist aus grauen Stein von der Gattung der Granite aufgeführt, und die Gewölbe der Kirche, das Capitelhaus und die Sakristey sind von eben der Steinart.

Im

In der Kirche ist eine merkwürdige Monstranz von Alabaster, der Sage nach, von einem Italiener verfertigt; die Geschicklichkeit des Bildhauers aber ist auf alle Fälle nur sehr geringe. Merkwürdig ist die Beschaffenheit des Steins, der so durchsichtig ist, daß, als einer von den Mönchen ein brennendes Licht in die Höhlung desselben hineinsetzte, und die Oeffnung verschloß, der Schein des Lichts helle genug war, um dabey zu lesen.

Wahrscheinlich war der Tempel der Fortuna Seia, dessen Monfaucon in seinem italienischen Tagebuch erwähnt, von dieser Steinart aufgeführt.

Doch wieder zu unserm Kloster. Hier ist ein Hospitium, zur Bewirthung fremder Pilger, welche diese Kirche besuchen, um daselbst neuntägige Andachtsübungen zu verrichten. Ehedem belief sich die Anzahl der Mönche auf dreyßig, jetzt aber sind sie bis auf vier zusammen geschmolzen.

Ungefähr vor dreyßig Jahren entdeckte ein fremder Reisender in diesem Berge eine Spur von Magnetsteinen. Was ihn zuerst auf die Vermuthung brachte, war die Beschaffenheit der Pflanzen in dieser Gegend, die sehr blas von Farbe, und weit schwächer als andre Gewächse von gleicher Art an andern Orten waren. Nachdem er auch etwa sechs Fuß tief gegraben hatte,

fand

fand er eine schöne Ader; weil aber der Berg eine unzusammenhängende Masse von Steinen und Thon ist, konnte er nicht weiter fortarbeiten, ohne ihn, wie er weiter grub, gleich zu stützen. Da nun die Regierung besorgte, die Kosten möchten größer als der Gewinn seyn, befahl sie, die Grube wieder zu verschütten.

An der Westseite des Berges sieht man die Ueberbleibsel einiger alten Mauern, die theils auf dem Felsen, theils über den ausgehöhlten Stellen aufgeführt sind. Auch soll man unterirdische Gänge und Trümmer von Grabmälern gefunden haben; bisher aber ist keine Nachricht davon bekannt worden. Ob diese Ueberbleibsel von den Zeiten der Römer oder der Araber herrühren, konnte ich nicht erfahren, doch vermuthe ich, von den letztern, indem noch einige Ruinen eines Gebäudes vorhanden sind, die zu einer Moschee zu gehören scheinen. Ein kleines Gemach im hintern Theil dieser Ruinen ist gewölbt, und auf einem blauen Grunde mit Sternen geziert; auch bemerkt man an den Wänden Spuren von arabischen Charakteren.

Das schönste Stück aus dem Alterthum hier ist ein viereckigtes Gebäude, funfzig Fuß lang und siebzehn breit. Nach der gewöhnlichen Meynung wird es für ein maurisches Bad gehalten. Die Wände sind von gehauenen Steinen, mit drey Pilastern an jeder Seite, die sich als Bogen

gen bis über das ganze Gewölbe verlängern, welches auf den Wänden ruht.

Das Wasser in diesem Bad ist vier Fuß tief, und das merkwürdigste dabey ist, daß es Winter und Sommer immer gleich bleibt, obgleich es keine sichtbare Quelle hat; auch ist es immer klar und durchsichtig, ungeachtet es nie gereinigt wird, und man erblickt weder an den Seiten noch auf dem Boden des Behältnisses Unkraut oder andre Unreinigkeiten, welches, wie Vitruvius sagt, das zuverläßigste Merkmal von der heilsamsten Beschaffenheit des Wassers ist.

Unter dem gemeinen Volk geht hier eine Sage, daß in diesen Trümmern verborgene Schätze liegen, und vorzüglich soll unter diesem Bade ein maurischer König mit großen Reichthümern vergraben seyn, die von bösen Geistern bewacht werden. Auch wird diesem abentheuerlichen Mährchen nicht allein vom Pöbel Glauben beygemessen, sondern sogar Leute, deren Stand sie gegen dergleichen Vorurtheile schützen sollte, halten sie nicht für unwahrscheinlich.

Das Dorf Cintra und die verschiedenen Landsitze am Fuße des Berges, werden vermittelst kleiner Canäle von dem Gipfel desselben mit Wasser versehen. Die Art und Weise, wie sich dieses Wasser oben sammelt, hat zu allerley Vermuthungen Anlaß gegeben; einige glauben, es löse sich aus den Wolken auf, welche Morgens

und Abends den Gipfel einhüllen; es ist aber augenscheinlich, daß eine Stunde mittägiger Sonnenhitze in diesem Lande mehr Dünste in die Höhe zieht, als der höchste Berg in einer Nacht einsaugen kann. Andre vermuthen, daß die verborgene Feuchtigkeit durch irgend eine magnetische Eigenschaft des Berges, wie durch ein Röhrwerk in die Höhe gezogen wird. Im ganz eigentlichen Sinn aber findet man kein Wasser oben auf dem Gipfel. Das Kloster, welches auf dem Berge liegt, wird vermittelst eines Brunnens, der wenigstens sechszig bis siebzig Fuß tief ist, mit Wasser versehen, und höher hinauf findet man auch kein Wasser auf dem Berge. Eine gleiche Tiefe unter der Oberfläche der Erde pflegt gewöhnlich Wasser zu geben. Dieselben Ursachen, welche daher wirksam sind, um das Wasser in die Höhe zu treiben, können es dort auch seyn.

Am Fuße dieses Berges, dicht bey dem Dorfe Cintra, liegt ein königliches Schloß, in dem sich der Hof ehedem, wegen der angenehmen Gegend und der gesunden Luft, aufzuhalten pflegte. Ein würdiger Mann, der viele Jahre hier gewohnt, und Beobachtungen über die Witterung gemacht hatte, versicherte mich, daß es hier, obgleich nur in einer Entfernung von sechszehn Meilen von Lissabon, im Monat Julius um acht Grade kälter wäre, als in der Hauptstadt.

Un-

Ungeachtet dieser und vieler andrer Vorzüge, welche Cintra vor vielen andren Gegenden von Portugal besitzt, wird es doch wenig von den Eingebohrnen besucht. Das Schloß ist ganz verlassen, und, wie ich glaube, seit dem Tode Alphons des Sechsten, der sein unglückliches Leben, nach einer siebenjährigen, engen Gefangenschaft, hier beschloß, wenig gebraucht worden. Der Fußboden des Zimmers, in dem er eingeschlossen war, ist mit Ziegeln gepflastert, die an vielen Stellen zerbrochen und ausgetreten sind, weil er unablässig auf- und abging, welches nebst dem Tobakschnupfen seine einzigen Zeitvertreibe waren.

Das Hauptverbrechen, welches man diesem unglücklichen Fürsten zur Last legte, war seine Unfähigkeit; wegen dieser verlohr er seinen Thron, seine Gemahlin und seine Freyheit. Er regierte fünf Jahre, und war vierzehn Jahre gefangen, von denen er acht in der Insel Tercera, und den Ueberrest hier zubrachte. Er starb im Jahre 1669 im 48sten Jahre seines Alters, und drey Monate nach ihm starb seine Gemahlin, die seinen Bruder Peter den Zweyten geheirathet hatte.

Dieser Pallast ist augenscheinlich zu verschiedenen Zeiten erbauet worden, denn er ist durchaus unregelmäßig; die Bauart ist vornehmlich Arabisch; die Verzierungen an den Fenstern stellen

len verschlungene Baumäste ohne Laub vor, von denen hin und wieder Zweige abgehauen zu seyn scheinen. Ueber der Küche sind zwey sehr kegelförmige Thürme statts Schorsteinen angebracht, welche wie unsre Glashütten aussehen. Die Zimmer sind in großer Anzahl: sie haben aber untereinander keine bequeme Verbindung. Die vornehmste Zierde des Gebäudes sind die vortreflichen Fontainen, die beständig von den Bergen her mit dem schönsten Wasser versehen werden.

In dieser Gegend liegt auch ein Felsen, der wenigstens zweyhundert Fuß höher, als die Oberfläche des Meeres ist; er ist äußerst steil und so schlüpfericht, daß man bey jedem Schritt ausgleitet, dem ungeachtet begeben sich die benachbarten Landleute ohne Stricke oder andre Hülfsmittel, allein mit einer Angelruthe und einem Korb versehen, bis an den Fuß des Felsens, um dort zu fischen, und klimmen den gefahrvollen Pfad wieder mit ihrer Beute hinauf. Sie nehmen oft für ein kleines Geschenk dieses Wagestück vor, um Fremde, welche dahin kommen, zu belustigen oder vielmehr zu erschrecken, denn der geringste Fehltritt würde für sie verderblich seyn, indem sie unfehlbar an den spitzen Klippen, die unten hervorragen, zerspellen müßten; noch aber hat man kein Beyspiel, daß irgend einer das Opfer seiner Vermessenheit geworden wäre.

Zwischen diesem Felsen und dem Dorfe Cintra liegt ein schönes Thal, welches den Namen Collares führt. Man könnte es das goldne Thal von Portugal nennen, denn es ist der fruchtbarste und wohlangebauteste Theil des Königreichs. Es ist gröstentheils mit Obstbäumen, vorzüglich mit Pomeranzen bepflanzt, und ungeachtet sie so dicht aneinander stehen, daß ihre Zweige sich zusammen verflechten, tragen sie doch eine ungeheure Menge der vortreflichsten Früchte.

Die Obst- und Gemüsemärkte von Lissabon werden gröstentheils mit den Produkten dieses herrlichen Gartens versehen. Muskat und Wassermelonen wachsen dort in solcher Menge, daß man in der Jahreszeit eine für wenige Pfennige kaufen kann.

Von der besondern Beschaffenheit des hiesigen Bodens ist ein Ort, Namens Carcavella, ein auffallender Beweis; hier findet man einen Weinberg von mäßigem Umfange, welcher Trauben liefert, die von allen andern im Königreich sehr verschieden sind, und aus denen man den Wein preßt, der unter jenem Namen in Europa sehr bekannt ist. Doch ist der Name gewiß weit allgemeiner bekannt, als der eigentliche Geschmack desselben. Denn es ist unmöglich, daß ein so kleiner Fleck nur die Hälfte des Weins, der unter diesem Namen in London allein verkauft wird, hervorbringen sollte.

Das

Das Cork Kloster.

Dieses Kloster oder seine Einsiedeley ist zum Theil in dem ausgehöhlten Felsen, der der Kirche, Sakristey und dem Capitelhause zum Gewölbe dient, zum Theil auf der Oberfläche desselben gebaut. Die unterirdischen Gemächer empfangen ihr Licht durch Löcher, die in schräger Richtung in den Felsen gehauen, und inwendig mit Corkholz ausgefüttert sind, um die Bewohner gegen die Feuchtigkeit zu schützen, und daher wird es das Corkkloster genant. Es enthält ungefähr zwanzig Einsiedler, von der strengsten Regel des heiligen Franz, die unter einem Prior stehen. Ihre vornehmste Nahrung sind Fische, Früchte und Brodt: Jeder hat eine eigne Celle, die ungefähr so groß als ein Grab, und mit einer Matraze versehen ist; einer von dieser Gemeinschaft, Namens Honorius, aber fand selbst diese Cellen noch zu prächtig und bequem, und begab sich daher, um noch größere Verleugniß auszuüben, in eine cirkelförmige Vertiefung, hinter der Einsiedeley, die nicht größer als die Tonne des Diogenes ist, indem sie nur vier Fuß im Durchmesser hält; hier brachte er 16 Jahre zu, und starb in einem hohen Alter. Der Fußboden seines Gemachs ist mit Blättern bestreut, die ihm zum Lager dienten, und man findet noch einen großen Stein dort, den er wechselsweise zum Kissen und zum Sitz gebrauchte.

Ma-

Mafra.

So nennt man ein prächtiges Gebäude, welches aus einer Kirche, einem königlichen Schloß und einem Mönchskloster, in einer einsamen, öden Gegend, neunzehn Meilen westwärts von Lissabon, besteht, und von Johannes dem Fünften im Jahr 1717. gestiftet ward.

Man könnte dieses Gebäude seiner Größe und Kostbarkeit wegen das portugiesische Eskurial nennen, welches nachzuahmen auch die Absicht des königlichen Stifters war. Dieser portugiesische Pallast nimmt einen sehr beträchtlichen Raum ein, und die Schätze, die bey dessen Erbauung verschwendet wurden, hätten hingereicht, um ein weit vollkommners Werk, als das Eskurial, in Absicht auf die Bauart, hervorzubringen. Unglücklicher Weise aber fehlte es demjenigen, dem man den Plan und die Ausführung anvertraute, an allen dazu erforderlichen Kenntnissen und Talenten.

Der Baumeister hieß Friedrich Ludovici; er war von Geburt ein Deutscher, und seines Gewerbes ein Goldschmidt, und nachdem er sich in Verfertigung der goldnen und silbernen Gefäße der Patriarchalkirche ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, ward er durch den Einfluß eines Ministers, auf den das Geld mehr wirkte, als Talente, mit dem prächtigen Titel eines Architekten, zum Bau dieses Gebäudes ernannt.

Der Grundriß des Gebäudes macht ein Viereck aus, welches von Osten nach Westen siebenhundert und sechszig Fuß, und von Norden nach Süden sechshundert und siebzig Fuß lang ist. In der Mitte der Westfronte ist eine Art von Jonischem Portal, welches nach der Kirche führt, und an jeder Seite ist ein Pavillion, von denen einer für die königliche Familie, der andre für den Patriarchen und die Domherren bestimmt ist. In dem Hintertheil des Gebäudes ist ein Mönchskloster mit dreyhundert Cellen. Hier ist auch ein Gymnasium, welches Joseph der Erste im Jahr 1772. stiftete. Der Professor der Mathematik, Don Joachim da Assumçao, war so gefällig, uns den Vorrath von mathematischen Instrumenten zu zeigen. Die Bibliothek ist dreyhundert und ein und achtzig Ellen lang und drey und vierzig breit, und soll vierzig bis funfzigtausend Bände enthalten.

In dem Dado des Hauptaltars sind zwey Tafeln von schwarzem Marmor, welche eine so vortrefliche Politur haben, daß Johannes der Fünfte sie statt Spiegel gebrauchte, ehe sie hieher gebracht wurden. Zu den Verzierungen des Gebäudes gehören acht und funfzig Bildsäulen, von carrarischem Marmor, von denen einige sehr gut gearbeitet sind. Von der Größe des Ganzen kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß es achthundert und sechs und sechszig

Zim-

Zimmer enthält, und nicht weniger als fünftausend und zweyhundert Fenster und Thüren.

Das ganze ungeheure Gebäude ist gewölbt, und oben mit platten Steinen belegt, so daß man oben überall herumgehen kann. Ich bemerkte hier verschiedene große Steinblöcke, die vom Blitz zersplittert waren. Ueberall, wo dergleichen geschehen war, hatte man Blitzableiter angebracht, aber anderwärts nicht. Die weitläuftigen Gärten, welche hinter dem Pallast liegen, sind sehr reichlich mit ausländischen Pflanzen und Gewächsen versehen, die der Stifter mit großen Kosten aus seinen asiatischen, afrikanischen und amerikanischen Besitzungen kommen ließ. Eine ausführlichere Beschreibung dieses Gebäudes findet man bey dem Pater Johann do Prado, der ein Werk über Mafra im Jahr 1751. zu Lissabon herausgab.

Den 9ten October verließ ich Lissabon, und erreichte gegen Abend Alde Galega, ein Dörfchen am östlichen Ufer des Tagus. Den folgenden Tag kam ich um Mittag aus zu Setuval an, welches wegen seiner Salzwerke berühmt ist. Der Hafen dieser Stadt soll nach dem von Lissabon der beste in Portugal seyn; er ist sogar noch sicherer, und die Einfahrt in denselben mit weniger Schwierigkeiten verbunden, aber von geringerem Umfange als jener. Die Einwohner der Stadt schätzt man auf zehntausend Seelen.

Ungeachtet des ansehnlichen Handels an diesem Orte, und des beständigen Verkehrs mit Lissabon, findet man doch den ganzen Weg, welcher sechs Meilen lang ist, nicht eine Ruthe lang, etwas von einer ordentlichen Landstraße; nur diejenigen, welche häufig hier reisen, können sich zurecht finden; jeder andre Mensch muß einen Wegweiser annehmen, oder, welches gleichviel ist, ein des Wegs kundiges Maulthier.

In einer Kirche, nicht weit von der Stadt, sollen verschiedene schöne Gemählde von Heinrich Cornelius Vroom, dem berühmten holländischen Seemahler, seyn. Dieser Mahler hatte sich in Holland eingeschifft, um nach Spanien zu reisen, ward aber durch einen Sturm an die portugiesische Küste verschlagen, wo bald nachher das Schiff scheiterte. Unter den Trümmern des Wracks wurden auch einige Gemählde ans Land geworfen, die man nach einem benachbarten Kloster brachte. Bald nachher spülten die Wellen auch Vroom und einige seiner Unglücksgefährten auf die Klippen, und man führte sie nach dem nemlichen Kloster. Die Mönche, welche die Gemählde bewunderten, freuten sich sehr, den Mahler zu sehen. Sie nahmen ihn gastfrey auf, bewirtheten ihn nebst seinen Begleitern, versorgten sie mit Geld und Kleidern, und schickten sie nach Lissabon. Aus Dankbarkeit für ihre Menschlichkeit kehrte Vroom nach Setu-

val zurück, und verfertigte ihnen verschiedene Gemählde.

Zu Setuval schiffte ich mich auf einem gewöhnlichen Passagierschiff ein, und reiste den Fluß Cadaon hinauf. An den Ufern dieses Flusses wird alles Salz bereitet, welches von Setuval ausgeführt wird. Sobald es fertig ist, thürmt man es in Haufen, in Gestalt von Heuschobern, auf, die man mit Stroh oder Binsen belegt, um sie gegen den Regen zu schützen. Die hier bereitete Quantität Salz ist zwar ganz ansehnlich, man könnte aber noch unendlich mehr verfertigen, indem der Fluß Cadaon so groß und diesem Behuf so angemessen ist, daß man daraus ganz Europa mit Salz versehen könnte; auch soll das hier gewonnene Salz alles spanische, sardinische und französische an Güte übertreffen.

Gegen zehn Uhr erreichten wir Alcaçar do Sal, eine kleine Stadt, sechs Meilen von Setuval. Ihr vornehmster Handel ist mit Salz und Fischen, womit die Einwohner größtentheils die Provinz Alemtejo versehen. Man findet hier auch eine besondere Art Binsen, aus denen Matten, Stühle und so weiter gemacht werden. Der Boden bringt wenig Getraide hervor, und nur einen schlechten, weissen Wein.

Ehedem ward diese Stadt im Sommer häufig von den wohlhabenden Römern besucht, welche Beja, Evora und andre Gegenden von Lusi-

tanien bewohnten. Hier hatten sie ihre Landsitze, Bäder und einen der Göttin Salacia gewidmeten Tempel. Augustus machte sie zu einer freyen Stadt. Von dem Jahr 713 bis 1217 war sie unter der Bothmäßigkeit der Araber, da Alphonso der Zweyte sie gänzlich vertrieb, nachdem er die Stadt in einen Steinhaufen verwandelt hatte.

Ich logirte hier in einem Gasthofe, dessen Wirth eine ziemlich ansehnliche Bedienung unter dem Magistrat des Städtchens bekleidete. Er setzte mir zum Abendbrodt das Beste vor, was in seinem Vermögen war, Rindfleisch, Eyer, Gemüse, eine Bouteille ziemlich guten Wein, und eine Menge der schönsten Früchte, Granatäpfel, Oliven, Trauben und eine Muskatmelone. Nie hat es einen Wirth gegeben, der es sich eifriger angelegen seyn ließ, einen Gast, den er nie zuvor gesehen hatte, und nie wieder zu sehen erwarten konnte, zu unterhalten. Er legte seinen Degen ab, und setzte sich neben mir, wobey er abwechselnd Tobak nahm, und ein Liedchen zu seiner Zither brummte. Den andern Morgen, nachdem er mir ein Maulthier zu einem Wegweiser verschaft hatte, brachte er seine Rechnung zum Vorschein, die für Abendessen, Wein, Nachtlager u. s. w. zwey Testons, oder ungefähr neun Groschen ausmachte. Den Ueberrest eines Crusaden theilte ich unter seine Kinder aus,

und er war hierüber so vergnügt, daß er mich bat, ihn ja bald wieder zu besuchen, wenn mein Weg mich hieher führte.

Den 21sten Oktober reisten wir durch eine Gegend, welche einem Landschaftsmahler die herrlichsten Aussichten dargebothen hätte; Scenen, deren wilde Majestät ganz dem Pinsel eines Salvator Rosa angemessen waren; steile, hohe Berge, rauhe, wüste Felsen, und tiefe Thäler, überall mit Ströhmen durchschnitten, und mit Gruppen von Eichen und Fichten besetzt, hin und wieder zwischen ihnen belebten einzelne Hütten die Gegend, und es fehlte nichts, was der Künstler hätte auf Leinwand übertragen mögen, um ein vollkommnes Gemählde zu bilden, als die prächtigen Trümmer irgend eines alten Gebäudes. Es ist wirklich erstaunend, daß diese reizenden Aussichten nicht die Portugiesen zur Landschaftsmahlerey aufmuntern, die schönen Künste scheinen aber hier noch sehr wenig zu blühen. Gegen Abend kamen wir in eine flache, ganz unangebaute, menschenleere Gegend, wo, dem Anschein nach, seit Jahrhunderten keine Pflugschaar den Busen der Muttererde berührt hatte. In dieser unwegsamen Wüste verirrten wir uns, und mein Führer war eine Zeitlang unschlüßig, wohin er sich wenden müsse; endlich bath er mich, abzusteigen, nahm dem Maulthier den Zaum ab, und ließ es vor uns her

gehen.

gehen, wir folgten unserm neuen Wegweiser in einiger Entfernung nach, und kamen mit Hülfe seines glücklichen Instinkts bald wieder auf die rechte Spur. Bald nachher stießen wir auf eine Truppe Fuhrleute, die nach Beja gingen. Mit einem von diesen ließ sich mein Wegweiser in einen Handel ein, überließ mich für den Ueberrest der Reise seiner Sorgfalt, und kehrte nach seiner Heimath zurück.

Gegen fünf Uhr machten wir bey einen Brunnen halt, wo die Fuhrleute mit Stricken und ledernen Eimern, die sie bey sich führten, Wasser für ihre Maulthiere hinaufzogen. Nicht weit davon trafen wir unter einer Eiche einen Schweinhirten, der eben eine Mahlzeit von den Früchten des Baums, für seine borstigen Begleiter herunter geschlagen hatte, indeß ein Mädchen, die bey ihm war, einen Theil eben dieser Eicheln, für ihn und sich zum Mahle röstete, und er mittlerweile auf einer kleinen Laute spielte. Diesen Abend trafen wir noch mehrere Heerden Schweine an, die sich von Gras und Eicheln nähren. Wahrscheinlich bekommt das Fleisch der Schweine hierdurch einen so vorzüglichen Geschmack, daher auch das portugiesische Speck in ganz Europa berühmt ist.

Während den letzten sechs Meilen dieser Tagereise hatte ich nicht eine einzige Wohnung, geschweige ein Dorf, gesehen. Tag und Nacht sind

hier

hier gleich einsam und still; die ganze Gegend schien keinen andern Besitzer zu haben, als die Schweinehirten, die sie in allen Richtungen ungehindert durchstreifen, und das allgemeine Schweigen der Natur wird nie anders, als durch den Laut der Hörner gestört. Endlich gegen neun Uhr Abends bemerkten wir ein Licht auf einem nahen Berge, und eilten dahin, wo wir einen einsamen Gasthof fanden, und bis gegen Morgen blieben.

Bald nach unserer Ankunft fanden sich auch zwey junge Franziskanermönche von Cadix ein, die nach Lissabon reiseten, um dort ihr Noviziat zu vollenden. Sie schienen sehr ermüdet, indem sie den Vorschriften ihres Ordens gemäß, zu Fuß reiseten, welches sie das Capuziner Maulthierreiten nannten.

Von allen Gasthöfen, die ich je gesehen habe, war dieser der armseligste; es war in demselben nichts zu haben, als Brodt und saurer Wein, obgleich wir alle sehr der Erquickung bedurften. So hatte ich für meine Person seit sechs Uhr Morgens nichts genossen, indem die Lebensmittel, die ich aus Vorsorge bey mir führte, von der Sonnenhitze ganz ausgedörrt und verdorben waren. Indem wir nun überlegten, was zu thun sey, kam der Wirth mit zwey großen, schönen Haasen und einer verrosteten Flinte

te auf dem Rücken zur Thür hinein, und machte mit einemmale unserer Noth ein Ende.

Die Hoffnung einer schmackhaften Mahlzeit gab den ermatteten Mönchen neues Leben, und sie ermangelten nicht diesen unerwarteten Glücksfall der besondern Einwirkung der Vorsehung zuzuschreiben. Die Freude war indessen von kurzer Dauer, die frohe Aussicht ward vereitelt, und lieferte einen neuen Belag über die Unzuverläßigkeit aller menschlichen Erwartungen. Folgendes war die Veranlassung unsers Unfalls: Der älteste von den beyden Mönchen hatte sich dem Feuerheerd genähert, wo die beyden Töchter des Wirths die Haasen klein hackten, und in einem irdenen Gefäß auf einem Dreyfuß bereiteten. Die beyden Mädchen waren jung und hübsch, und der rüstige Jünger des heiligen Franziskus ließ sich verleiten, einer von ihnen Liebesanträge zu thun, indem er vorgab, sehr andächtig seinen Rosenkranz abzubeten Der Himmel weiß, wie es zuging, aber wahrscheinlich ward seine Andacht zu brünstig, und ehe man sich es versah, ward der Topf umgestossen, das Ragout auf dem Heerd in die Asche geschüttet, und das zerbrechliche Gefäß in Scherben zerstückelt.

Nun blieb uns nichts übrig, als unsern Hunger, wie die Lapländer, zu verschlafen; unglücklicher Weise aber war die Gelegenheit auch hiezu nicht sehr bequem. Man wieß uns nemlich zur

Schlaf-

Schlafstelle ein kleines Nebengebäude ohne Thür, hinter dem Hause an, wo man für jeden unter uns eine Matraze auf die Erde gelegt hatte. Mein Begleiter warnete mich, sehr wachsam zu seyn, indem die Gegend voller Wölfe wäre; auch setzte er hinzu, er würde mir gern zu größerer Sicherheit Gesellschaft leisten, wenn er sich nur entschließen könnte, einem bequemen Lager zu entsagen, welches er sich von Säcken im Stalle bereitet hatte. Troz der Warnung schlief ich die ganze Nacht hindurch sehr ruhig in dieser thürlosen Kammer, mit meinem bloßen Degen neben mir, und wachte nicht eher auf, als bis mich der Maulthiertreiber um vier Uhr rief, unsre Reise fortzusetzen.

Ich hatte der Nachricht, die mir der Maulthiertreiber von den Wölfen gab, eben nicht viel Glauben beygemessen: heute ward ich aber von der Wahrheit augenscheinlich überführt, denn bald, nachdem wir den Gasthof verließen, erblickten wir eins dieser Thiere, in einer Entfernung von einigen hundert Schritten; es blieb anfangs stehen, ergriff aber die Flucht, als die Fuhrleute ein Geschrey erhoben, und mit Steinen nach ihm warfen. Nach der Größe dieses Wolfs zu urtheilen, dürfte er es mit einem tüchtigen Fleischerhunde kaum aufnehmen.

Beja.

Gegen neun Uhr Abends kamen wir in dieser Stadt an, wo ich sogleich die Briefe übergab, mit denen mich der Bischof von Beja bey meiner Abreise aus Lissabon beehrt hatte. Sein Sekretair berichtete mir, er habe Befehl, mich in dem Pallast aufzunehmen, und mir alle Dienste zu erzeigen, die in seinem Vermögen stünden, um den Zweck meiner Reise zu befördern.

Diese Stadt liegt auf einer Anhöhe in der Provinz Alemtejo, etwa 23 Meilen Südostwärts von Lissabon. Julius Cäsar beehrte sie mit dem Namen Pax Julia, und machte sie zu einer römischen Colonie; in der Folge war sie von 715 bis 1162 in den Händen der Araber. Einige Ueberbleibsel von Mauern, Thürmen und Festungswerken dieser letztern sind noch vorhanden, aber kein Monument der Römer. Der gröste Theil der jetzigen Stadt ward von Alphonso dem Dritten erbaut. Man findet hier eines der bestgebauten Castele im ganzen Königreich, welches der König Dyonis aufführen ließ. Zwey Meilen von hier fließt der Guadiana, ein berühmter Fluß, welcher 7 Meilen weit von dem Dorfe Argamasilla bis zu der Stadt Daymiel seinen Weg unter der Erde fortsetzt. Die alte Stadt Beja liegt in einer kleinen Entfernung ostwärts von der jetzigen. Man hat beym Graben dort verschiedene alte Fragmente neuerlich entdeckt.

deckt. Es ist zu bedauern, daß diese Nachsuchungen nicht fortgesetzt werden; sie würden weder große Mühe noch viele Kosten verursachen, indem das Pflaster der alten Stadt nur 26 Fuß unter der Oberfläche des Bodens liegt: Jemand, der diese Spekulation unternähme, würde wahrscheinlich sehr seine Rechnung dabey finden, indem man in einer Oeffnung, die 20 Fuß tief und 30 ins Gevierte ist, schon mehrere Fragmente von Alterthümern gefunden hat, die gegenwärtig im Musäum des Bischofs von Beja aufbewahrt werden.

Nachdem ich von den vornehmsten Gegenständen in dieser Stadt und ihrer Nachbarschaft Zeichnungen genommen hatte, begab ich mich, mit einem Maulthier und Wegweiser versehen, nach Evora, wo ich spät Abends ankam.

Evora.

Diese Stadt liegt mitten in der Provinz Alemtejo auf einer Anhöhe, mit einem schönen ebenen Lande umgeben, welches Getraide, Wein und Oel hervorbringt. Die spanischen Alterthumskenner sagen, sie wurde von den Celten 759 vor Christi Geburt gebaut. Quintus Sertorius eroberte sie etwa 80 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung, und versahe sie mit Mauern, Festungswerken und unterirdischen Wegen. Auch zierte er sie mit verschiedenen öffentlichen Gebäuden, die zum Theil noch vorhanden sind.

Evora ist nicht so groß als Porto, obgleich sie für die zweyte Stadt im Königreich gehalten wird. Man schätzt die Anzahl der Einwohner auf 20,000, unter denen viele angesehene Familien sind. Man findet hier ein Gymnasium und ein Inquisitionsgericht. Die Glieder dieses Gerichts besitzen ihre Stellen als eine Art von Prebenden, denn der Einfluß und das Ansehen dieses Tribunals sind sehr gefallen, und werden schwerlich wieder steigen.

Wasserleitung des Sertorius.

Unter den öffentlichen Gebäuden, welche Q. Sertorius aufführen ließ, ist noch eine prächtige, wohl erhaltene Wasserleitung vorhanden. Die Pfeiler sind 9 Fuß breit und $4\frac{1}{2}$ dick; jeder Bogen ist 13 Fuß 6 Zoll weit, welches gerade so viel ausmacht, als die Breite und Dicke jedes Pfeilers zusammen genommen. Das ganze Gebäude ist von unbehauenen Steinen, die Bogen ausgenommen, welche von Backsteinen sind.

Dort, wo die Wasserleitung in der Stadt zu Ende geht, ist über derselben ein sehr geschmackvolles Gebäude aufgeführt, in dessen Mitte sich ein Wasserreservoir befindet, aus dem Röhren nach den verschiedenen Fontainen und Cisternen in der Stadt geleitet sind.

Die Form desselben ist rund, und sein größter Durchschnitt 12 Fuß 6 Zoll, die umgeben-

den Säulen ungerechnet, deren acht von Jonischer Ordnung sind. In jeder Interkolumniation ist eine Nische, und in einer derselben eine Oeffnung, um in das Innere des Gebäudes zu gelangen.

Das zweyte Stockwerk ist mit Jonischen Pilastern geziert, zwischen denen Oeffnungen zum Durchstreichen der Luft befindlich sind; oben auf dem Gipfel ruhet eine hemisphärische Kuppel.

Das ganze Gebäude ist von Backsteinen mit Mörtel incrustirt, von einer so festen und dauerhaften Beschaffenheit, daß es von den Verwüstungen der Zeit gar nicht gelitten hat. Dasselbe dient auch zum Beweise, was ein guter Baumeister, selbst mit den schlechtesten Materialien, leisten könne, denn in Absicht auf Verhältnisse läßt sich nichts Vollendeters denken.

Hier ist auch noch ein anderes Gebäude von Q. Sertorius, welches die Ueberbleibsel eines Tempels der Diana seyn sollen.

Die Fronte desselben ist im Hexastyl von Corinthischen Säulen. Die Entablatur ist ganz zerstört, übrigens aber das Gebäude noch in einem so guten wohlbehaltenen Zustande, daß man darüber erstaunt. Diesen Zustand verdankt es der Festigkeit der Materialien, welche eine Gattung von Granit sind, der zwar etwas rauh aber sehr hart ist.

Sowohl in Absicht auf das Alter als die Schönheit der Baukunst ist es das vorzüglichste

Ge-

Gebäude dieser Art in Portugal. Es gereicht aber den Einwohnern von Evora nicht sehr zur Ehre, daß sie dieß schöne Ueberrest des Alterthums so gering schätzen, und zu so niedrigen Diensten, zu einem Fleischscharren, bestimmt haben.

Das Beinhaus oder Casa dos Osos bey der Franziskanerkirche in Evora ist noch eine Merkwürdigkeit dieses Orts. Das Gebäude ist sechs und sechszig Fuß lang, und sechs und dreyßig breit. Die Säulen, deren vier an jeder Seite des Schiffes stehen, wie auch die Mauern sind ganz mit Menschenschädeln und Gebeinen bedeckt, die in einem harten, dauerhaften Mörtel befestigt sind. Die Dunkelheit des Orts und die Andacht der frommen Seelen, die ganz auf dem Boden liegend ihre Gebete hier verrichten, macht den Anblick dieser Todtengruft äusserst schauderhaft.

II.

Geschichte der brittischen Kolonie am Flusse Sierra Leone auf der Küste von Afrika.

Im fünften Theil werden unsre Leser eine Beschreibung vom Anfange einer Kolonie gelesen haben, welche eine Gesellschaft wohlthätiger Britten auf der Insel Bulam auf der afrikanischen Küste hat. Beyläufig ist in dieser Beschreibung der größern Niederlassung am Sierra Leonefluß gedacht worden. Da unterdeß die Vorsteher der Sierra Leone Gesellschaft einen ausführlichen Bericht von dieser Kolonie dem Publicum vorgelegt haben *), so ist solcher bey gegenwärtiger Beschreibung zum Grunde gelegt, und hin und wieder aus einigen frühern Schriften über diese Kolonie unter andern aus Wadströms Essay on Colonization ergänzt worden, der im zweyten Theil dieser Schrift seinen Auszug aus dem vorerwähnten Bericht mit verschiedenen interessanten Anmerkungen begleitete.

*) Account of the Colony of Sierra Leone being the substance of a Report delivered to the Proprietors. Lond. 1795. 8.

Aus den genauesten Nachforschungen über den Gegenstand, die Neger in Afrika durch europäische oder schwarze Kolonisten zu cultiviren, erhellet, daß der verstorbene Doctor Heinrich Smeathman der erste war, welcher einen Plan entwarf, die Neger in Afrika auszubilden.

Freylich hatte der würdige und gelehrte Doctor Fothergill schon früher eben diesen Vorschlag gethan, Zuckerrohr auf dem festen Lande von Afrika zu bauen, (wo dieses Gewächs einheimisch ist, und einen vortreflichen üppigen Wuchs erlangt) und dazu die Eingebohrnen als gemiethete Arbeiter zu dingen und nicht als Sclaven durch die Furcht der Strafe zu zwingen. Siehe einige Nachrichten von dem verstorbenen Dr. Fothergill in der medicinischen Gesellschaft von London, vorgelesen von John Cookley Lettsom 1782.

Ich kann nicht umhin, hier zu bemerken, daß dieser Doctor Lettsom, der eine ansehnliche Anzahl Sclaven ererbt hatte, nachdem er ihnen durch eine lange Reihe von Wohlthaten und gütiger Behandlung eine wahre Achtung für gesellschaftliche und religiöse Verbindlichkeiten eingeflößt hatte, sie großmüthiger Weise für frey erklärte. So viel ich weiß, ist der Doctor der einzige Westindier, der eine beträchtliche Anzahl Sclaven in Freyheit gesetzt hat. In Nordamerika aber sind dergleichen Fälle häufig. Die Quäcker in Pensylvanien haben, ihren Grundsätzen ge-

gemäß, alle Unterdrückte frey gelassen, und diese sind durch die Sorgfalt ihrer würdigen Herren so gut für die Veränderung vorbereitet, daß sie ihnen noch mehrentheils dienen, und zwar mit solcher Treue, daß sie auch selbst in Absicht auf ihren irdischen Vortheil keine Ursache haben, ihre Großmuth zu bereuen.

Aus einem von Smeathmans Briefen an den Doctor Knowles vom 21sten Julius 1783. erfährt man, daß er diesen treflichen Gedanken in Afrika selbst faßte, wo er sich vier Jahre lang aufhielt. Im Jahr 1786. gab er seinen Entwurf einer Niederlassung in der Gegend von Sierra Leone im Druck heraus; worin er den Vortheil und die glückliche Anpflanzung der schwarzen und farbigten Leute zeigte, die als freye Menschen unter der Aufsicht besonderer Personen, zur Unterstützung der armen Schwarzen, und unter dem Schutz der englischen Regierung eingeschifft werden sollten.

Die Absichten dieses Plans, und die Grundsätze, auf denen er beruhte, stimmten so genau mit den wohlthätigen Bemühungen von Herrn Granville Scharp überein, daß er im Allgemeinen seinen ganzen Beyfall erhielt. Herr Scharp hatte nemlich seit vielen Jahren mit großer Mühe und vielen Kosten die Rechte und Ansprüche der unglücklichen afrikanischen Sclaven vertheidiget. Seine Bemühungen in der berühmten

Rechtssache des Negers Sommerset sind allein hinlänglich, sein Andenken zu verewigen. Nach einem langen Proceß fällte Lord Mansfield im Juny des Jahrs 1772. die Sentenz in der Kingsbench, daß in dem Augenblick, da ein Sclave die brittische Küste betritt, er ipso facto frey wird. Herr Scharp war nicht allein werkthätig, diese wichtige Sache zur Entscheidung zu bringen, sondern er sorgte auch dafür, daß jeder unterdrückte Neger, dessen Sache ihm zu Ohren gelangte, der Vortheile dieses Urtheils theilhaftig wurde; und eine große Anzahl Neger, welche gesetzwidrig eingesperrt gehalten wurden, um verstohlner Weise nach Westindien und Amerika gebracht zu werden, verdankten seiner thätigen und muthigen Einwirkung ihre Freyheit.

Im Jahr 1786. vereinigte sich eine Anzahl menschenfreundlicher Personen, um einen Fond zusammen zu bringen, eine Menge hülfsbedürftige arme Schwarze, welche ohne Unterstützung in den Londner Straßen umherirrten, nach Sierra Leone zu senden, um dort eine Kolonie zu stiften. Unter den Mitgliedern waren, ausser Herrn Scharp, Herr Wilberforce, der so oft im brittischen Parlament die Aufhebung des Negerhandels vorgeschlagen hat, Herr Clarkson, der in verschiedenen Schriften die Schädlichkeit des Negerhandels bewies, und andere.

Diesen

Diesen Schwarzen, welche 1787. nach Afrika abgingen, deren etwa vierhundert seyn mochten, fügte man noch eine Anzahl Weisse hinzu; mehrentheils Weibspersonen von schlechter Aufführung und zerrütteter Gesundheit; und die Regierung gab, um den Plan zu unterstützen, die Kosten des Transports her, und übernahm außerdem, sie in den ersten sechs oder acht Monaten mit den nothwendigsten Bedürfnissen in Afrika zu versehen. Man schmeichelte sich, die Noth würde sie Ordnung und Fleiß lehren, und der Capitain Thomson, der sie hin führte, erhielt zu ihrem Gebrauch von dem König Tom, einem benachbarten Oberhaupt, und in der Folge vom König Naimbana, dem Könige der Neger, eine Strecke Landes, wofür er allerley Waaren, etwa 30 Pf. St. werth, bezahlte. Dieses Land, welches etwa zwanzig englische Quadratmeilen groß war, ward durch eine Parlamentsacte der Sierra Leone Compagnie übergeben, und die Schenkung vom König Naimbana bestätigt. Dieser District ist beynahe zweymal so groß, als die Insel Barbados, und enthält 256,000 Morgen Landes, die von gesunden Quellen gut bewässert sind. Es liegt südwärts von Bulam, theils auf der nördlichen, theils auf der südlichen Seite des Sierra Leone Flusses, doch sind die Hauptniederlassungen gerade an der Mündung dieses Flusses belegen. Hier ist auch der trefliche Hafen

George

George Bay, an dem die Stadt Freetown erbaut wird.

Die Krankheiten, welche die Leute mit am Bord brachten, wurden durch die Einschränkung in einem so engen Raum, und allerley Ausschweifungen noch verschlimmert, wozu noch ein sehr langwieriger Aufenthalt im Canal vor ihrer Abreise hinzukam. Dieß machte sie kränklich während der Reise und nach ihrer Ankunft. Unglücklicher Weise geschahe die Landung gerade in der Regenzeit, wo sie kein Obdach fanden, und keine Einrichtung getroffen werden konnte. Aus allen diesen Ursachen starben 50, ehe sie Plymouth verließen, und 34 während der Reise, 16 liefen davon, und 86 starben an der Küste, innerhalb den vier ersten Monaten nach ihrer Ankunft. In der Folge war jedoch die Sterblichkeit weit geringer. Die übriggebliebenen bauten sich eine Stadt, und kamen allmälig in ziemliche Aufnahme. Durch einen sehr geringen Anbau des Landes, und eine ausserordentliche Zunahme ihres Federviehs, waren sie bey sehr mäßigem Fleiß im Stande, ihren Unterhalt zu gewinnen, und sahen einem günstigen Schicksale entgegen, als sie im Jahr 1790. ohne ihre eigene Schuld unglücklicher Weise in die Folgen eines Streits zwischen den Eingebohrnen und der Mannschaft eines englischen Schiffs, welche die Stadt eines benachbarten Befehlshabers in Brand

ge-

gesteckt hatte, verwickelt wurden. Diese Begebenheit zerstreute die ganze noch vorhandne Anzahl von 180 oder 200 Personen, welche ihre Plantagen und Federvieh im Stich ließen, und ihre Sicherheit in der Flucht suchten. Ja die benachbarten Negerfürsten bemächtigten sich einzelner Flüchtlinge, um sie als Sclaven zu verkaufen.

Der Agente der Sierra Leone Compagnie, Herr Falkonbridge, welcher das Jahr darauf ankam, fand noch etwa 48 beysammen, zu denen sich bald noch mehrere gesellten, und diese etablirten sich mit Hülfe des Agenten bey Fora Bay, zwey bis drey Meilen von der jetzigen Niederlassung der Compagnie.

Nachdem die Gesellschaft durch eine Parlamentsacte *) unter dem Namen der Sierra Leone Compagnie, 1791. privilegirt war, und eine ansehnliche Summe zu Ausführung des Unternehmens zusammen gebracht hatte, bot sich den Di-

*) Nach dieser Acte durfte die Gesellschaft nicht mehr als für 2000 Pf. St. Land kaufen. Ihr Fond sollte nicht höher als 500,000 Pf. St. steigen. Der Negerhandel ward ihr gänzlich verboten. Die Stimmen in ihren Versammlungen wurden bestimmt, so daß kein Actionair über 5 Stimmen haben, zwey Actien aber eine, und vier zwey Stimmen haben sollten. Sie ward zugleich auf 31 Jahr privilegirt.

Directoren eine Gelegenheit dar, der Kolonie, wie sie glaubten, einen sehr wichtigen Dienst zu leisten, welche ihr einen Zuwachs von einer beträchtlichen Anzahl freyer, schwarzer Kolonisten verschafte, die mit der englischen Sprache bekannt, und zur Arbeit in einem heissen Clima gewöhnt waren.

Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Ein Abgeordneter einer Anzahl Schwarzen in Neuschottland, die man auf einige hundert schätzte, stellte vor, er wäre von freyen Negern abgesandt, die gegen das Ende des amerikanischen Krieges sich nach Neuschottland begeben hatten, wo die Regierung ihnen gewisse Ländereyen versprochen, welche Versprechungen nie genau in Erfüllung gegangen wären; das Clima sowohl als der Boden sey ihren Wünschen wenig angemessen, und eben daher wären sie geneigt, Ansiedler in der Niederlassung zu werden, die in Sierra Leone gestiftet werden sollte.

Die Directoren vereinigten sich mit dem Abgeordneten der Neuschottländer, die Minister für eine Ueberfahrt auf Kosten der Regierung anzusprechen, und da sie auf ihr Gesuch eine günstige Antwort erhielten, so sandten sie den Lieutenant Clarkson nach Neuschottland, um die Einschiffung solcher Neger zu besorgen, welche geneigt wären, nach Sierra Leone zu reisen,

und die Bedingungen festzusetzen, unter denen man sie dort aufnehmen wollte.

Diese Bedingungen waren folgende: jeder Neger muß ein glaubwürdiges Zeugniß der Ehrlichkeit, Nüchternheit und seines Fleißes beybringen. Nach Vorzeigung eines solchen Zeugnisses erhält er zwanzig Morgen Land für sich, zehn für seine Frau, und fünf für jedes Kind, doch unter der Bedingung, die Abgaben davon zu entrichten, welche die Compagnie in der Folge zu bestimmen für gut findet, ohne Unterschied zwischen schwarze und weisse Besitzer.

Die Compagnie verlangt für alle Waaren, Lebensmittel u. dgl. die sie aus ihren Magazinen hergiebt, einen billigen Ersatz nach festgesetzten Preisen, und ohne Unterschied von den Schwarzen und Weissen.

Die Compagnie wird für die persönliche Sicherheit aller Schwarzen die gröste Sorge tragen, zumal sie durch eine Parlamentsacte verpflichtet ist, weder mittelbar noch unmittelbar an dem Sclavenhandel auf irgend eine Art Theil zu nehmen.

Die Anzahl der Neuschottländer, welche geneigt waren, nach Sierra Leone einzuschiffen, belief sich zum großen Erstaunen der Directoren auf 1196 Seelen. Die Hinzukunft einer so großen Menge von Menschen zog natürlicher Weise große Folgen nach sich, und gab gewissermaßen

maßen dem ganzen Unternehmen ein anderes Ansehen. Die erste Sorge der Compagnie ging nunmehr dahin, den ersten Bedürfnissen dieser großen Menge Menschen abzuhelfen, und zu dem Ende ward ein Plan entworfen, das Capital der Compagnie zu vergrößern, welches in kurzer Zeit bis auf 235,280 Pf. gebracht wurde, und ein großer Theil ward bald nach der aus Neuschottland erhaltnen Nachricht unterzeichnet.

Das erste Schiff, welches die Compagnie nunmehr von England aussandte, kam im Februar 1792. in Sierra Leone an, und ihm folgten bald zwey andre, von denen eins eine Menge Passagiers führte. In diesen Schiffen zusammen gingen mehr als hundert Weisse aus, von denen vierzig im Dienste der Compagnie oder besoldete Handwerker waren; zehn waren Kolonisten, sechszehn Soldaten, und dreyßig bis vierzig Weiber und Kinder.

Im folgenden Monat eben dieses Jahrs lief die Flotte von Neuschottland ein, welche aus sechszehn Fahrzeugen bestand, die 1131 Schwarze an Land setzten, von denen viele an einem Fieber litten, welches sie schon in Halifax angesteckt hatte, und an dem fünf und sechszig unterweges starben. Herr Clarkson, dessen Menschenliebe ihn bewog, sich auf dem Hospitalschiffe einzuschiffen, war selbst nach einem heftigen Anfall dieses Fiebers mit genauer Noth davon

ge-

gekommen. Er war bey der Landung noch äußerst schwach und krank, und erholte sich sehr langsam.

Nach einem Verzug von einigen Wochen, den ein Palaver (oder Rathsversammlung) der Eingebohrnen veranlaßte, welcher jedoch zum Vortheil der Compagnie ausfiel, wählte man den Platz, welchen die ersten ursprünglich von England ausgesandten Neger genommen hatten, als die tauglichste Stelle zur neuen Niederlassung. Das Land, auf welchem die Stadt erbaut werden sollte, ward durch die gemeinschaftlichen Bemühungen der Neuschottländer in wenigen Wochen von allem Holz- und Strauchwerk gereinigt, und nachdem die Straßen von dem Landmesser angegeben waren, richtete jeder sich eine Hütte zum gegenwärtigen Gebrauch auf, wozu man sich der Materialien bediente, die das Land darbot, ausgenommen, daß in einigen Fällen Bretter zu Fußböden aus dem Vorrath der Compagnie hergegeben wurden. Die Kolonisten waren bey diesem Geschäft sehr eifrig, aus Furcht, die Regenzeit möchte sie überfallen, die man innerhalb zwey Monaten nach dem Anfange des Baues erwartete. Die Stadt ward, zufolge eines von England aus erhaltenen Befehls, die Freystadt Freetown genannt.

Da man sehr besorgt war, die neuen Ansiedler möchten durch die Feuchtigkeit der Witterung,

rung, aus Mangel eines ordentlichen Obdachs, an ihrer Gesundheit Schaden leiden, hatten die Directoren so früh als möglich ein Schiff mit allerley Vorräthen, fertig gezimmerten Häusern, Baumaterialien und dergleichen ausgesandt; dieses Schiff sollte zugleich denen zum Wohnort dienen, deren Häuser nicht fertig wären, wie auch zum Hospital für die Kranken, und in der Folge zum Magazin der Compagnie. Unglücklicher Weise ward das Fahrzeug durch Sturm verhindert, den ersten Theil seiner Bestimmung zu erreichen, doch war es von großem Nutzen als Waarenlager und als eine bewegliche Factorey, und beym Laden und Ausladen anderer Schiffe.

Alle angewandte Sorgfalt, die Sterblichkeit in der ersten Regenzeit zu verhüten, war indeß vergeblich. Die Regengüsse nahmen in der dritten Maywoche ihren Anfang; viele Wohnungen der Kolonisten waren unvollendet, das Magazin der Compagnie nicht völlig in Stande, und der gute Gesundheitszustand der Kolonisten vor dem Anfang der Regenzeit trug vielleicht nicht wenig dazu bey, sie sicher und saumselig zu machen. Daß unter diesen Umständen an die Vertheilung der Ländereyen und an den Handel noch nicht gedacht werden konnte, ist jedem einleuchtend.

Uneinigkeiten zwischen dem Gouverneur und seinem Rath, und eine daher entspringende Unthätigkeit in den drey bis vier wichtigen ersten

Mo=

Monaten bereiteten wenigstens zum Theil die folgenden Unglücksfälle vor.

Der Tod des Gouverneurs, der gleich bey der Abreise des ersten Schiffes erfolgte, machte auch einige Veränderung, und Herr Clarkson, der sich durch sein Betragen in Neuschottland sehr ausgezeichnet hatte, ward gebeten, dieses Amt, bis zu einer neuen Besetzung des Postens, zu übernehmen, wobey ihm die Vorsteher, um den Mangel an Energie und Ordnung zu ersetzen, die ganze Responsabilität übertrugen, und es ihm frey stellten, je nach den Umständen sich die ganze Autorität anzumaßen. Dennoch glaubten diese eben nicht Ursache zur Unzufriedenheit mit dem Conseil zu haben; eine Person unter ihnen ausgenommen, die man wegen ihrer Kenntniß der Eingebohrnen und des Landes im Anfange für wichtig hielt, und die in der Folge durch Trunkenheit, Unordnung und Müßiggang viel Unheil stiftete. Der Nachläßigkeit dieses Mannes muß man es zuschreiben, daß die Kolonie nicht zu gehöriger Zeit mit frischen Lebensmitteln versorgt ward; ein Umstand, der zu Erhaltung der Gesundheit in einem ungewohnten Clima so wesentlich ist. Ueberhaupt war die Unordnung, die in allem herrschte, in den Rechnungen, in den Vorrathshäusern, in der Regierung, in den Berichten, die nach England abgeschickt wurden, und überhaupt in allen mögli-

chen

chen Operationen eine Haupturſache aller Uebel, die ſich ereigneten; ferner mehrte der Mangel an gehörigen Vorbauungsmitteln die große Sterblichkeit in der erſten Regenzeit.

Die Krankheit war am bedenklichſten und heftigſten im Anfange der Regenzeit. An 800 Schwarze waren auf einmal außer Thätigkeit geſetzt, und nur ſehr wenige kamen davon, ohne wenigſtens einige Unpäßlichkeit empfunden zu haben. Die Krankheit, das den heiſſen Himmelsſtrichen eigenthümliche Fieber, ergriff ohne Unterſchied Schwarze und Weiſſe, aber doch war es den Weiſſen am gefährlichſten, und vorzüglich denen, die am Lande wohnten; unter dieſen war die Sterblichkeit zu einer Zeit ſo groß, daß man mit Recht über den Ausgang des ganzen Unternehmens beſorgt ſeyn muſte. Als die Krankheit am heftigſten wüthete, waren alle mitgegebenen Aerzte und Wundärzte bettlägerig, einen einzigen ausgenommen. Diejenigen, welche die Aufſicht über die Magazine hatten, und in dieſem feuchten Gebäude wohnten, waren die erſten Opfer des Fiebers; daher entſtanden Schwierigkeiten bey der Vertheilung der Lebensmittel und Medikamente, und obgleich beydes in Menge vorräthig war, muſten doch die Kranken und Geſunden häufig daran Mangel leiden. Noch war auch kein Laden für die nothwendigen Bedürfniſſe eröffnet, und da wenig Geld unter den

An=

Ansiedlern vorhanden war, nichts festgesetzt, was ihnen statt Geldes werth dienen konnte *). Die Hütten der Kolonisten waren sehr klein, viele unter ihnen feucht, und manche sogar unvollendet; dazu herrschte eine allgemeine Muthlosigkeit und Trübsinn, der viele ganz unthätig machte, und dadurch das Uebel unendlich erhöhte. Die Folge davon war, daß beynahe die Hälfte der Weissen, die am Lande lebten, und wenigstens ein Zehntheil der Neuschottländer während dieser schrecklichen Jahreszeit ihr Leben einbüßten.

Die Kolonie fing eben an, sich von dem traurigen Zustande zu erhohlen, in welchem sie die allge-

*) Diesem Uebel ist gegenwärtig abgeholfen, und die Gesellschaft hat 1791. wirklich Koloniegeld nach dem nordamerikanischen Münzfuß ausprägen lassen. Die gröste Münze ist der Dollar zu 100 Cent von Silber. Von eben diesem Metall sind der halbe Dollar, die Stücken von 20 und von 10 Cents. Die Kupfermünze besteht aus einzelnen Cents, deren hundert 3 Pfunde wiegen. Auf der einen Seite dieser Münzen sieht man zwey in einander geschlungene Hände, eine weisse und eine schwarze, die Umschrift zeigt den Werth des Stücks und die Jahrzahl 1791, die andere Seite einen Löwen, unter dem Africa zu lesen ist, mit der Umschrift: Sierra Leone Company. Eine Abbildung dieser Münzen findet man auf Wattströms Karte vom westlichen Africa im zweyten Theil des vorher angeführten Essay on Colonisation.

gemeine Epidemie versetzt hatte, als eine neue Begebenheit sich ereignete, welche die Regierung derselben in keine geringe Verlegenheit setzte. Es kam nemlich ein Schiff von der Insel Bulam an, auf dem sich eine große Anzahl Passagiere befanden, unter denen viele äußerst krank waren, und in die Kolonie aufgenommen zu werden begehrten. Die Vorsteher hatten schon in England viele ähnliche Vorschläge, die ihnen von eben den Personen gemacht wurden, die nach Bulam gingen, abgelehnt, indem sie den Fortgang ihrer Kolonie größtentheils auf den Umstand gründeten, daß alle Europäer ausgeschlossen würden, diejenigen ausgenommen, welche im eigentlichen Sold der Compagnie standen, und daher von ihr abhängig waren. Sie besorgten, einige wenige Leute von unruhigem Character, die als unabhängige Ansiedler mitgingen, könnten leicht das ganze Unternehmen in Gefahr bringen; die Sitten der Kolonie verderben, und einen Geist des Aufruhrs und der Unzufriedenheit verbreiten; und sollte man sie endlich dieser Ursachen wegen aus der Kolonie verbannen, so würden sie vielleicht verleitet, zumal wenn sie Schulden in England hinterlassen hätten, auf allerley unschickliche Mittel zu fallen, sich Unterhalt unter den benachbarten Landeseinwohnern zu verschaffen, und könnten gar Sclavenhändler werden.

Alle diese Gründe hatten die Vorsteher in London vermocht, allen Europäern mit sehr wenigen Ausnahmen die Aufnahme in der Kolonie zu verweigern, und diesem Grundsatz gemäß, wollte man auch die Passagiere von Bulam nicht als Ansiedler aufnehmen; man erwieß ihnen indessen alle Freundschaft, verpflegte die Kranken, so gut es sich thun ließ, erlaubte ihnen eine Zeitlang am Lande zu bleiben, und gab ihnen endlich ein Fahrzeug, um sie nach England zu führen, indem ihr eignes sehr gedrängt voll war.

Nunmehr richtete sich die vornehmste Aufmerksamkeit der Regierung der Kolonie auf die Vertheilung der Ländereyen; ein Geschäft, welches weit schwieriger war, als man sich vorgestellt hatte. Man fand es sogar unausführbar, jedem seine zwanzig Morgen Land auf einmal zu geben, indem diejenigen Ländereyen der Compagnie, welche entweder dicht am Wasser, oder innerhalb einer mäßigen Entfernung von Freetown lagen, zu diesem Behuf unzureichend waren. Selbst die Arbeit, die erforderlichen Fußsteige in den Wäldern zur Ausmessung eines so weitläuftigen Strich Landes auszuhauen, würde für eine Jahreszeit zu viel gewesen seyn; glücklicher Weise konnte man auch diese Schwierigkeiten den Neuschottländern so einleuchtend machen, daß sie sich für die gegenwärtige Zeit mit vier Morgen begnügen wollten, doch waren sie auch

um desto eifriger den Besitz ihres Eigenthums sogleich zu erlangen.

Dieses zu bewirken wünschte man auch sehnlichst, theils um den den Colonisten gethanen Versprechungen Genüge zu leisten, und ihre dringenden Forderungen zu befriedigen, theils auch in ökonomischer Rücksicht, indem jeder Kolonist unentgeldlich eine gewisse Portion von Lebensmitteln aus dem öffentlichen Vorrathe erhielt, bis ihm sein Theil Land angewiesen war, oder er im Dienst der Compagnie arbeitete, welcher ihm mit Lebensmitteln oder andern Bedürfnissen bezahlt wurde.

Man hatte zwar über die Austheilung der Lebensmittel sehr gemeßne Befehle von England aus ertheilt, vermöge welcher die Neuschottländer sowohl als die Bedienten der Compagnie, und die wenigen andern Kolonisten, drey Monate ganze Portionen, auf den Fuß, wie es beym Militair üblich ist, und drey Monate halbe Portionen erhalten sollten. Die afrikanische Regierung fand aber für gut, diesem Befehl eine größere Ausdehnung zu geben, wie es der Billigkeit gemäß war, und fuhr fort, diese Unterstützung allen denen angedeihen zu lassen, die schon im Besitz ihrer vier Morgen waren, oder nicht im Dienst der Compagnie Arbeit hatten, und die Vorsteher sahen sich genöthigt, nachdem sie alles wohl erwogen, diese Maaßregeln zu billigen.

Man

Man empfand die Nothwendigkeit der Länderverteilung so sehr in der Kolonie, daß der Oberaufseher der Gebäude mit großem Muth dieses Geschäft übernahm, (welches ihm anheim gefallen war, weil der Landmesser seiner Gesundheit wegen nach England zurückkehren muste), ehe noch die Regenzeit völlig vorüber war. Er ward indessen zu wiederhohltenmalen durch Krankheit aufgehalten; auch ging die ganze folgende trockne Jahreszeit hin, ehe man damit zu Stande kam, um die vier Morgen auszumessen und anzuweisen, obgleich aller mögliche Fleiß angewendet wurde, und eine beträchtliche Anzahl Leute bey diesem Geschäft angestellt waren.

Ein sehr ungünstiger Umstand war die Entdeckung, daß die Ländereyen in der Nähe der Niederlassung bey weitem nicht so gut waren, als man aus den Nachrichten des Lieutenant Mathews *) geschlossen hatte. Die Lage der Stadt ist unstreitig die vortheilhafteste, die man wählen

*) Der Lieutenant Mathews gab 1788. eine Beschreibung von Sierra Leone heraus, wo er sich lange aufgehalten hatte. Er begleitete diese mit einem ausführlichen Bericht von dem dortigen Clima, den Naturproducten und den Sitten der Einwohner. Eine Uebersetzung seiner Schrift steht im 9ten Bande meiner Beyträge zur Länder- und Völkerkunde, Leipzig bey Weygand 1789.

len konnte, sowohl in Absicht auf gesunde Luft, Güte des Wassers, und Bequemlichkeit zum landen. Es wird daher gewiß der Haupthandelsort bleiben, obgleich die entferntern Gegenden, vornehmlich an der andern Seite des Flusses, zum Ackerbau tauglicher sind. Auch hat man schon viele Kosten an die Verbesserung des Landungsplatzes gewendet, und in der Stadt manche öffentliche Gebäude errichtet, als eine Kirche, ein Hospital, Waarenlager und andre Gebäude, zu denen man das Zimmerwerk aus England mitgeschickt hatte. Die Umzäunung und Anlage eines Gartens, um Versuche mit der Cultur verschiedner Gewächse zu machen, verschiedene Anstalten zur Vertheidigung der Kolonie, und ähnliche öffentliche Arbeiten beschäftigten auch unabläßig eine große Anzahl der neuschottländischen Schwarzen und verursachten viele Kosten.

Bey der Annäherung der zweyten trocknen Jahreszeit hatte alles in der Kolonie ein besseres Ansehen gewonnen. Man hatte auch in der Regierungsform eine Aenderung getroffen. Statt des Conseils aus acht Personen, hatte man in England einen Rath von drey Personen für hinlänglich befunden, das Beste der Kolonie zu besorgen, und zwey Männer von Erfahrung, Herr Dawes und Macauley, von denen der eine in den Geschäften einer angehenden Kolonie geübt, und der andre sich lange unter einem heißen Him-

melsstrich aufgehalten hatte, wurden als Mitglieder des Raths ausgesandt.

Nunmehr ward in allen Geschäften mehr Ordnung eingeführt; es ward auf bessere Polizey und strengere Rechtspflege gesehen, und unter den Bedienten der Compagnie herrschte im Allgemeinen ein besseres Vernehmen. Die öffentlichen Arbeiten rückten weiter vor; ein Entwurf, die Stadt nach einem weitläuftigern Plan anzulegen, ward ausgeführt, und die Eingebohrnen besuchten häufig die Niederlassung, und schienen sich über die Fortschritte, die sie machte, sehr zu freuen.

Der Ausbruch des Krieges, gerade um diese Zeit, störte einigermaßen den Fortgang der Kolonie, und schlug die Hoffnung der Kolonisten nieder. Eine unausbleibliche Folge desselben, der erhöhte Preis der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse, erregten nebst dem Mangel an Mehl, der durch unvermeidliche Umstände entstand, viel Unzufriedenheit und Murren. Nicht weniger Schwierigkeiten machte die Aufbauung der Stadt nach einem neuen Plan, indem die Neuschottländer sich aus allen Kräften den Vorschlag widersetzten, einen gewissen Strich Landes nahe am Ufer zum Behuf des allgemeinen Bestens nicht zu vertheilen, sondern zum Besten der Stadt zurück zu behalten. Auch ward die erletzte Streit nicht eher beygelegt, als bis die

Compagnie einige ihrer Forderungen aufgeopfert hatte. Am meisten aber diente es zur Beruhigung der Kolonie, daß man den Entschluß faßte, zwey Abgeordnete im Namen der Neuschottländer nach England zu schicken, um ihre Klagen den Vorstehern vorzutragen.

Viele Umstände, welche sich in dieser zweyten Jahreszeit ereigneten, zeigten deutlich die Möglichkeit und Ausführbarkeit des Plans, Ackerbau, Handel und Cultur in Afrika einzuführen; aller Schwierigkeiten unerachtet, welche der beynahe durchgängig herrschende Sclavenhandel den Absichten der Compagnie in den Weg legte. Einer von den Mitgliedern des Raths machte in Begleitung eines andern Bedienten der Compagnie eine Reise nach der Bananen Insel, den Camarancasflusse und der Plantain-Insel, sämmtlich südwärts von Sierra Leone belegen; unterhielt sich mit einigen Häuptlingen der Eingebohrnen, und benahm ihnen gröstentheils die Vorurtheile, die man ihnen gegen die Compagnie beygebracht hatte, als ob ihre Absichten dem Wohl des Landes zuwider wären.

Ein Unfall, der die Kolonie um diese Zeit betraf, muß nicht unberührt bleiben. Dieß war der Tod eines Mineralogen, des Herrn Nordenskiold, den die Vorsteher angenommen, und von dessen Nachforschungen sie sich große Vortheile versprachen. Seine Ungeduld, den Zweck,

um dessentwillen er sich hier befand, zu erreichen, verleitete ihn, gegen den Rath des Gouverneurs und des ihm zugeordneten Conseil, eine Reise in die innern Gegenden des Landes zu wagen, ehe die Zeit der periodischen Regen ganz vorüber war. Man versahe ihn mit Waaren von 2 bis 300 Pf. St am Werth, mit welchen er theils zu handeln, theils sich Lebensbedürfnisse auf seiner Reise zu verschaffen gedachte, und er ging in Begleitung einiger freyen Schwarzen ab. Bald nachher ward er in einer Gegend des Landes ausgeplündert, und als er nach Sierra Leone zurück kam, war er so schwach, und durch ein Fieber so entkräftet, daß er keine befriedigende Erzählung seiner Unglücksfälle, oder der ihm auf der Rückreise zugestossenen Mühseligkeiten machen konnte, und wenige Tage nachher starb.

Noch wesentlicher als dieser Verlust war für die Kolonie der Tod des jungen Johann Heinrich Naimbana, eines Sohnes des Königs Naimbana, der anderthalb Jahre seiner Erziehung wegen in England zugebracht hatte, und zwey Tage nach seiner Zurückkunft zu Sierra Leone starb. Sein Vater, ein sehr warmer Freund und Unterstützer der Kolonie zu Freetown, starb wenige Monate nach der Gründung derselben, und sein Tod veranlaßte die Wiederkehr seines Sohnes. Es war zwar keine Wahrschein-

lichkeit

lichkeit vorhanden, daß der Sohn, wenn er gelebt hätte, von den Häuptlingen, welche das Wahlrecht haben, zum Nachfolger seines Vaters ernannt worden wäre, indem sie mehrentheils einem Manne von reiferm Alter den Vorzug vor allen jüngern Verwandten des verstorbenen Königes geben. Dennoch konnte man mit Recht hoffen, daß wenn die Vorsehung ihm das Leben gefristet hätte, ein so aufgeklärter und gutgesinnter Afrikaner der Kolonie unendliche Vortheile in seinem Vaterlande gebracht hätte. Der ungegründete Argwohn eines Schwarzen erregte bey seinen Landsleuten den Verdacht, daß ein Bedienter der Compagnie ihn am Bord des Schiffes vergiftet habe; dieß veranlaßte einen langen Palaver oder mündliche Verhandlung mit den Negern, welcher zwar ganz zur Rechtfertigung der Compagnie ausfiel, aber doch viel Aufsehen im Lande machte, und der Compagnie große Kosten durch die Bewirthung einer so beträchtlichen Volksmenge verursachte.

Folgendes ist die kurze Geschichte des unglücklichen Afrikaners. Johann Heinrich Naimbana, (den Namen Heinrich hatte er zum Zeichen seiner Dankbarkeit gegen Heinrich Thornton, den würdigen Präsidenten der Sierra Leone Gesellschaft für selbst genoßne und seinem Vaterlande erwiesene Wohlthaten, angenommen) Sohn des verstorbenen Königes von Sierra Leone, war auf

Ver=

Veranlassung eines der ersten schwarzen Kolonisten aus London auf den Einfall gerathen, in einem Alter von etwa vier und zwanzig Jahren nach England zu reisen, um dort Kenntnisse zu erwerben und eine bessere Erziehung zu genießen, als sein Vaterland ihm verschaffen konnte; seine Absicht war dabey, sich der Großmuth eines angesehenen Engländers anzuvertrauen, dem jener Schwarze seine Kenntnisse verdankte. Schon hatte er mit dem Capitain eines Sclavenschiffs die Verabredung getroffen, drey Sclaven für seine Ueberfahrt über Westindien nach England zu geben, als ein Schiff in dem Fluß ankam, welches die Compagnie ausgeschickt hatte, um die Beschaffenheit des Landes zu untersuchen. In diesem machte er nun seine Reise, und brachte seine Zeit in England unter der Aufsicht zweyer Geistlichen zu, denen die Compagnie ihn einem nach dem andern anvertraute, und die größtentheils die nachstehenden Bemerkungen über ihn geliefert haben.

Der herrschende Zug seines Characters war ein brennendes Verlangen nach Erweiterung seiner Kenntnisse; er drang unaufhörlich in seine Lehrer, die zum Unterricht bestimmte Zeit zu verlängern, und bezeigte sich gegen jeden dankbar, der ihm behülflich war, irgend nützliche Kenntnisse zu erlangen; auch äußerte er jedesmal seine Unzufriedenheit, wenn man ihn in Gesellschaften geführt hatte, wo er diesem seinem Haupt-

zweck kein Genüge leisten konnte. Wenn er sich selbst überlassen war, las er täglich acht bis zehn Stunden. Schon bey seiner Ankunft in England konnte er ziemlich fertig Englisch lesen, einen Vorzug, den er der Madam Falkonbridge verdankte, die in dem nemlichen Schiffe sich befand, worin er von Sierra Leone gekommen war, und ihn während der Reise unterrichtet hatte. Bald nach seiner Ankunft in England führte man ihn in Portsmouth oder Plymouth in eines der Arsenale. Nach langer, stillen Betrachtung aller Gegenstände brach er endlich in die Worte aus: Ich sehe ungern so viele Canonen! Ein Ausruf, der mit dem Nachdruck, wie er ihn vorbrachte, offenbar eine patriotische Besorgniß zeigte, daß diese Werkzeuge des Verderbens einmal gegen sein wehrloses Vaterland gebraucht werden möchten. Bey vielen andern Gelegenheiten äußerte sich noch diese unter seinen Landsleuten so allgemeine Vaterlandsliebe, und die vortrefliche Richtung, die man dieser und jeder andern edlen Neigung seiner Seele gegeben hatte, rechtfertigten die schmeichelhaftesten Hoffnungen, wenn der Himmel ihn hätte länger leben lassen. Eines Tages, da er an einem gewissen Orte zu Gaste war, ehe man seinen vortreflichen Character vollkommen kannte, gab der Geistliche, unter dessen Aufsicht er war, einem andern, der ihn zum Trinken nöthigte, einen untersagenden Wink. Er bemerkte

es,

es, und verließ sogleich das Zimmer. Als man ihn nachher befragte, warum er so plötzlich vom Tisch aufgestanden wäre, fragte er dagegen mit einigem Unwillen, ob Herr G. wirklich glaubte, er könnte keinen Wein vor sich stehen sehen, ohne sich zum Thier zu erniedrigen? Ein andermal, als von dem berühmten Parlamentsmitglied die Rede war, welches die allmälige Aufhebung des Sclavenhandels vorgeschlagen hatte, sagte er, dieser Herr sollte Esel vor seiner Kutsche spannen, denn sie haben auch einen langsamen Gang. Sein Eifer und sein Fleiß beym Studieren waren unermüdet; und sein Wunsch, die Bibel gründlich zu verstehen, war so groß daß er in seinen Nebenstunden sich auf Erlernung der hebräischen Sprache legte, und darin bey allen seinen andern Beschäftigungen keine geringen Fortschritte machte.

Obgleich die Nachtheile sehr auffallend waren, die aus der langen Vernachläßigung seiner Verstandeskräfte entstanden, so konnte man doch unmöglich seinen gesunden natürlichen Verstand verkennen. Er besaß besondern Scharfsinn in der Unterscheidung der verschiedenen Charactere, die ihm vorkamen, und sein Gemüth war, wie sich leicht erachten läßt, sehr geneigt, Eindrücke von denen anzunehmen, von denen er eine gute Meynung hegte. Er hatte wenig äußere Annehmlichkeiten, aber sein Betragen war sehr einneh-

nehmend, indem er eine natürliche Höflichkeit mit sehr viel Feinheit vereinigte. Dabey hatte er ein zärtliches, gefühlvolles Herz. Alle seine Empfindungen waren sehr lebhaft. und gelegentlich konnte er sehr aufbrausen, auch war er bisweilen argwöhnisch. Vorzüglich war es ihm unangenehm, Fragen zu beantworten, welche Fremde über den Zustand seines Vaterlandes machten, indem er alsdenn besorgte, sie thäten es, um Vergleichungen zwischen England und Sierra Leone, zum Nachtheil des letztern, anzustellen. Bey solchen Gelegenheiten pflegte er denn allemal die Unterredung abzulenken. Er bemerkte dabey, daß ein Land unter dem Einfluß so ungünstiger Umstände, als Sierra Leone, unmöglich einige Fortschritte gemacht haben könnte, die der Mühe werth wären, in Englang Aufmerksamkeit zu verdienen.

Folgende Anekdote wird seine ausserordentliche Reizbarkeit, in Betreff alles dessen, was die Ehre seines Vaterlandes anging, noch in ein helleres Licht setzen, und auch den wahren Grund seiner großen Empfindlichkeit über diesen Punkt erklären.

Als gelegentlich in seiner Gegenwart der Name eines Mannes genannt wurde, der öffentlich etwas sehr Nachtheiliges und Erniedrigendes von dem Character der Afrikaner behauptet haben sollte, brach er in sehr heftige und rachgierige Aus-

drücke gegen diesen Mann aus. Man erinnerte ihn hierauf an seine Christenpflicht, seinen Feinden zu vergeben, und hierauf antwortete er ungefähr folgendermaßen: Wenn jemand mir mein Geld nimmt, so kann ich ihm vergeben; wenn einer nach mir schießt oder mich erstechen will, so kann ich ihm vergeben; wenn einer mich und meine ganze Familie auf ein Sclavenschiff verkauft, so daß wir unsre übrige Lebenszeit in Westindien in Sclaverey zubringen müssen, so kann ich ihm vergeben, aber, (setzte er hinzu, indem er mit großer Bewegung vom Stuhl aufstand) wenn einer den guten Namen meiner Landsleute angreift, dem kann ich nie vergeben; denn, fuhr er fort, einer, der mich zu tödten versuchte, oder mich und die meinigen als Sclaven verkaufte, würde nur so vielen Schaden anrichten, als er gerade tödtete oder verkaufte; wenn aber jemand den Schwarzen ihren guten Namen raubt, so fügt dieser Mann allen Schwarzen in der ganzen Welt Schaden zu; und ist es ihm einmal gelungen, sie herabzusetzen, so ist weiter kein Uebel übrig, das er ihnen nicht zufügen könnte; dieser Mensch wird zum Beyspiel die Schwarzen prügeln, und denn sagen, es ist ja nur ein Schwarzer, warum sollte ich ihn nicht prügeln? Dieser Mensch wird die Schwarzen zu Sclaven machen; denn wenn er sie einmal herabgewürdigt hat, wird er sagen, es sind ja nur Schwarze, warum

sollte ich sie nicht zu Sclaven machen? Dieser Mensch wird alle Bewohner von Afrika wegführen, wenn er ihrer habhaft werden kann, und dabey sagen, es sind ja nur Schwarze, die den Weissen doch nicht beykommen, warum sollte ich sie nicht wegnehmen? und aus diesem Grunde kann ich dem nie vergeben, der uns unsern guten Namen stiehlt.

Die Fortschritte, die er während seines Aufenthalts in England machte, waren in jeder Rücksicht sehr groß; denn ungeachtet er nur wenig Englisch verstand, als er ankam, lernte er doch in den anderthalb Jahren, die er hier zubrachte, geläufig lesen und einen Brief ziemlich leicht schreiben. Noch weit auffallender aber war die Veränderung, welche in diesem Zeitraum in seinem Gemüth vorging; bey seiner ersten Ankunft hatte er die meisten Eigenheiten und Vorurtheile, die unter den Afrikanern ziemlich allgemein sind; er glaubte an Zauberkräfte; hatte keinen Begriff von Vergebung einer Beleidigung, und strebte sogar, als er in Afrika war, nach seinem eigenen Ausdrucke, so stolz als möglich zu werden. Hingegen ehe er England verließ, war sein Stolz sowohl als seine Rachbegierde merklich gemildert, und beyde dünkten ihm unrecht und hassenswerth; sein Glaube an Zauberey war gänzlich verschwunden, und er schien bescheiden und gewissermaßen besorgt in Absicht

auf sein künftiges Verhalten. Seine Sitten waren rein; schon in Sierra Leone hatte er sich sorgfältig vor starken Getränken gehütet, und als er in England war, äußerte er beständig einen Abscheu gegen lose Reden und jedes andre Laster, wie man kurz vor seiner Abreise aus mehrern Umständen abnehmen konnte. Daß es ihm an Religionserkenntniß nicht fehlte, läßt sich schon aus obigen schließen; dabey bezeigte er immer große Achtung gegen die Lehrer der christlichen Religion, und wünschte sehr, einige in sein Vaterland zu ziehen; für die heilige Schrift, in der er sehr belesen war, hegte er große Ehrfurcht, und unterhielt sich von Religionsangelegenheiten mit vieler Offenheit und Einfalt, ohne die geringste Beymischung von Fanatismus. Die Nachricht von dem Tode seines Vaters hielt ihn mitten in seiner schönsten Laufbahn auf, und nöthigte ihn, nach Sierra Leone zurückzukehren. Wenn man die traurige Lage seines Vaterlandes überlegt, und die Veränderung, die in seinen Ideen und Gesinnungen vorgegangen war, so läßt sich leicht erachten, daß sich seinem Gemüth eine Menge neuer Verhältnisse und Pflichten darstellen, und ihm gerade vor seiner Abreise nicht geringe Besorgnisse verursachen mußten. Wenige Tage vor seiner Einschiffung unterhielt er sich sehr angelegentlich mit einigen Freunden über sein Verhalten bey seiner Ankunft

in Sierra Leone, und man bemerkte deutlich, daß er bereit war, jedes persönliche Opfer, welches die christliche Religion von ihm fordern würde, zu bringen.

Bey seiner Abreise aus Plymouth befand er sich vollkommen wohl sobald er sich aber einem wärmern Himmelsstrich näherte, fing er an über leichte Schmerzen im Halse und Kopfe zu klagen; dabey war sein Gemüth unruhig und ängstlich, und er dachte mit Schrecken an die Schwierigkeiten, die ihm bey seiner Zurückkunft bevorstanden. Er entwarf unzählige Plane zur Ausbreitung der christlichen Lehre, und zur Aufklärung seiner armen unwissenden Landsleute; immer aber quälte er sich dabey mit der Vorstellung, daß etwas die Ausführung seiner Plane vereitlen würde, und jemehr er sich seinem Vaterlande näherte, desto ängstlicher schien dieser Gedanke sein Gemüth zu beunruhigen. Die Hitze wirkte dabey sehr nachtheilig auf ihn, und er verfiel in ein Fieber, welches mit heftigem Phantasien verknüpft war. In einem Zwischenraum, wo er seine Besinnung hatte, machte er sein Testament, vermöge dessen er seine Güter seinem Bruder anvertraute, um sie für ein unmündiges Kind, einen Sohn, den er in Afrika zurückgelassen, zu verwalten. In seinem Testament bat er seinen Bruder ernstlich, ja alles nach seinen Kräften zu thun, um den Sclavenhandel

ab-

abzuschaffen. Bey seiner Ankunft in Sierra Leone war er ohne Bewußtseyn, und die Aerzte hatten ihn aufgegeben. Seine Mutter und einige von seinen jüngern Verwandten kamen nach dem Hause des Gouverneurs, wohin man ihn gebracht hatte, und nach einem kurzen Aufenthalt von wenigen Stunden, verschied er in ihren Armen; der Schmerz und die Verzweiflung seiner unglücklichen Mutter soll über alle Vorstellung groß gewesen seyn.

So beschloß dieser liebenswürdige und aufgeklärte Afrikaner sein Leben, von dessen Fortdauer die Compagnie sich die wesentlichsten und ausgebreitesten Vortheile versprechen konnte. Dennoch hat er seinem Vaterlande einen unvergeßlichen Dienst geleistet, indem er ein merkwürdiges Beyspiel von der großen Wirkung des Unterrichts und der Erziehung auf einen Afrikaner geworden ist, und eine aufmunternde Vorbedeutung für seine armen, in Unwissenheit versunkenen Landsleute.

Gegenwärtig sind wiederum zwey Afrikaner in England, von denen der älteste achtzehn Jahre alt ist, welche unter der Aufsicht der Compagnie erzogen werden. Der eine ist der Sohn des jetzigen Königes von Sierra Leone, und der andre der Sohn eines Häuptlings, in der Nähe von Freetown Beyde machen in allen Kenntnissen gute Fortschritte, und obgleich sie von sehr

schiedenem Character sind, so kann man doch dreist behaupten, daß sie den meisten jungen Europäern ihres Alters an Fähigkeit und natürlichem Verstande gleichkommen.

Unter den vielen ungünstigen Vorfällen, welche das Aufkommen der jungen Volkspflanzung hinderten, muß noch der Verlust des Vorrathschiffes der Compagnie, York genannt, gerechnet werden, welches mit einer ansehnlichen Menge Waaren, durch einen Zufall in Feuer aufging. Diese Waaren bestanden zum Theil in der Ladung des Schiffes Harpy, welches eben von England angekommen war, theils in einigen afrikanischen Produkten, 4000 Pf. St. am Werth, welche die kleinen Fahrzeuge der Compagnie hin und wieder an der Küste zusammengebracht hatten, und die eben nach England abgehen sollten. Das Feuer brach zwar bey Tage aus, griff aber so schnell um sich, daß keine Hülfe möglich war, um so weniger, da alle Versuche, die Eingebohrnen oder die Kolonisten zu bewegen, sich dem Schiffe zu nähern, vergeblich waren. Alle hatten sich in den Kopf gesetzt, es wäre ein großer Vorrath von Schießpulver am Bord, und keine Versicherungen vom Gegentheil konnten ihnen diesen Wahn benehmen. Der ganze Verlust der Compagnie bey dieser Gelegenheit wird auf 15,000 Pf. St. geschätzt, und die Nachricht davon kam zugleich mit dem Be-

richt

richt von den ersten afrikanischen Produkten in England an.

Eben die Briefe, welche diese traurige Nachricht enthielten, brachten indessen auch andre sehr angenehme Berichte von dem anderweitigen Zustande der Kolonie, hauptsächlich von der Gesundheit der Kolonisten, bis an das Ende der zweyten regnigten Jahreszeit. In eben dem Zeitraum, welcher in dem vorhergehenden Jahre beynahe ein Zehnttheil der Schwarzen und die Hälfte der Weissen wegraffte, war die Sterblichkeit sehr geringe gewesen, obgleich die nasse Jahreszeit weit ungünstiger als gewöhnlich war. Die Regengüsse waren in den benachbarten Niederlassungen heftiger, und die Sterblichkeit dorten ausserordentlich groß. Auch wird angemerkt, das diejenigen, welche sich am Lande aufhielten, eine festere Gesundheit genossen, als diejenigen, die am Bord der Schiffe blieben. In dem vorhergehenden Jahre war es gerade umgekehrt.

Nach dieser kurzen Geschichte der Kolonie bis zu Weihnachten 1793, verdienen noch einige Begebenheiten, die sich in England ereigneten, kürzlich erwähnt zu werden.

Es ist schon weiter oben bemerkt worden, daß die Neuschottländer zwey Abgeordnete gewählt hatten, um ihre Beschwerden den sämmtlichen Vorstehern vorzulegen. Diese überreichten bey ihrer Ankunft in England eine Bittschrift,

die in sehr starken Ausdrücken abgefaßt war, und hauptsächlich folgende Klagepunkte enthielt: der hohe Preis der Waaren aus den Magazinen der Compagnie; der zu geringe Tagelohn der Arbeiter; die Nichterfüllung gewisser, ihnen von Herrn Clarkson gethanen Versprechungen, und eine Menge kleiner Beschwerden über den nachmaligen Gouverneur. Jene Beschwerden hatte man vorher weder dem Gouverneur noch dem Rathe gewiesen.

Nach reiflicher Ueberlegung und nach förmlich abgenommenem Zeugniß der Abgeordneten, gaben die Vorsteher eine Antwort, welche dahin auslief, daß sie die Bittschrift für sehr übereilt hielten, indem sie zu einer Zeit abgefaßt war, wo durch den Ausbruch des Krieges die Schiffe der Compagnie aufgehalten, und dadurch einige vorübergehende Unbequemlichkeiten veranlaßt wurden; Zufälle, welche übelgesinnte Personen misbrauchten, um Unzufriedenheit zu erregen.

Die Vorsteher versicherten, sie wären überzeugt, daß die großen, zeither abgeschickten Vorräthe alle wesentlichen Gründe des Misvergnügens längst würden gehoben haben, ehe noch ihre Antwort in Sierra Leone ankommen könnte. Sie ermahnten die Neuschottländer zum Gehorsam und zur Mäßigung, und sollten sie ja in der Folge Gründe zu klagen haben, so rieth man ihnen ihre Beschwerden zuerst mit Bescheidenheit

dem

dem Gouverneur und den ihm zugeordneten Räthen vorzutragen, oder im Fall sie es dennoch für nöthig erachteten, ihre Klagen nach England zu bringen, wenigstens den Inhalt derselben der dortigen Regierung mitzutheilen, damit diese sogleich ihre Gegenvorstellungen einsenden, und die Vorsteher mit vollständiger Sachkenntniß entscheiden könnten.

Die Abgeordneten waren anfänglich höchst unzufrieden über diesen Bescheid, und kamen mit neuen Vorstellungen, die mit eben der Heftigkeit und Mangel an Achtung gegen ihre Vorgesetzte abgefaßt waren. Indessen nach einem fast zwey Monate verlängerten Aufenthalt in England, und verschiedenen Unterhandlungen mit den Vorstehern, legten sie sich zum Ziel, und reiseten, dem Anschein nach, ziemlich besänftigt ab.

Die Schwierigkeiten, welche die Vorsteher fanden, theils die Neuschottländer einigermaßen zufrieden zu stellen, theils ihre Pflicht gegen die Eigenthümer zu erfüllen, und alle verschwendrische und überflüßige Verwendung des zusammengebrachten Fonds zu vermeiden, konnten sehr leicht einige Zweifel erregen, ob es überall rathsam war, sie in der Kolonie aufzunehmen; es kann daher nicht überflüßig seyn, noch einige Bemerkungen herzusetzen, welche die Vortheile und Nachtheile der Aufnahme dieser Leute in der Kolonie in ein helleres Licht stellen.

Es

Es ist unleugbar, daß sie der Sierra Leone Compagnie sehr große Kosten verursacht haben; die Lebensmittel, die man ihnen nach den oben angeführten Grundsätzen bewilligte, können wenigstens auf zwanzigtausend Pfund Sterling geschätzt werden; der ganze Etat der Compagnie ist in allen Theilen durch die sehr vermehrte Anzahl der Kolonisten unvermeidlich erweitert worden; die Schiffe der Compagnie sind grossentheils zu ihrem Besten beschäftigt gewesen; die Vertheilung der Ländereyen hat ebenfalls vermehrte Kosten veranlaßt. Auch haben diese Neuschottländer dadurch größere Ausgaben veranlaßt, weil man von ihnen eine größere Anzahl in dem Dienst der Compagnie nehmen muste, als zu den öffentlichen Arbeiten jedesmal nöthig war, und ihnen ein Tagelohn zugestand, welches ihrer wiederholten Klagen ungeachtet, zweymal so hoch war, als der, den man den Eingebohrnen bewilligte, obgleich diese in der Fähigkeit zu gemeinen Arbeiten den Neuschottländern wenig nachstanden.

Dieß sind die vornehmsten Kosten, welche die Neuschottländer der Compagnie verursacht haben, wozu noch verschiedene andere gerechnet werden müssen, die eine Folge nicht vorherzusehender, unvermeidlicher Unfälle waren.

Wäre zum Beyspiel das Land in der Nähe von Freetown so fruchtbar gewesen, als man an-

anfänglich glaubte, und hätten die Neuschottländer so viel Lenksamkeit und Fleiß besessen, als man mit Billigkeit von ihnen fordern konnte, so wäre unstreitig der Compagnie ein großer Vortheil aus ihrer Aufnahme erwachsen.

Aber auch selbst so wie alles stand, sind die Vortheile ihrer Auswanderung aus Neuschottland für die Niederlassung sehr wesentlich und von mancher Art, obgleich es vielmehr Vortheile sind, die zum Besten für Afrika und der Kolonisten gereichen, als solche, die der Gesellschaft die aufgewandten Kosten ersetzten.

Dergleichen sind, eine schnellere Verbesserung in der gesunden Luft der Niederlassung durch den weitläuftigern Umfang der Stadt, und den ausgebreitetern Anbau des Bodens; eine größere Leichtigkeit, geschickte Leute zum Hinausreisen zu bewegen, durch die größere Wichtigkeit des Unternehmens. Die Gesellschaft erlangt durch ihre Fortschritte größeres Ansehn und Einfluß unter den afrikanischen Negern. Vor allem aber ist ihre Sicherheit gegen jeden Angriff, entweder der Eingebohrnen oder anderer Fremden, vermehrt worden. Vorzüge, die man eher von einer Unternehmung von weit größerer Ausdehnung, als von der ersten Niederlassung auf Sierra Leone erwarten durfte. Ist nur keine Gefahr vorhanden, daß die Fonds, die eigentlich zur Einrichtung der Kolonie bestimmt sind, erschöpft wer-

werden, ehe sie zur Reife gelangt, so ist gar nicht zu zweifeln, daß die größere Anzahl der Kolonisten für den bessern Fortgang des Unternehmens bürgt.

Hierauf gaben die Vorsteher eine Berechnung der Ausgaben, und eine Nachricht von dem Zustand der gesellschaftlichen Finanzen, wobey die Bemerkung hinzugefügt werden muß, daß die Vorsteher in der Ausübung ihres schweren Geschäftes sich bemüht haben, eine Sparsamkeit zu beobachten, welche mit der wahren Politik und wesentlichen Gerechtigkeit vereinbar ist. Sie hatten Pflichten gegen drey verschiedne Menschengattungen erstens gegen die Eigenthümer, der ihrer die Verwaltung anvertrauten Gelder; zweytens, gegen ihre Untergebene in England und Afrika, welche alle ihren Verdiensten angemessen belohnt werden mußten, und endlich gegen die Kolonisten. Dieses verschiedene Interesse zu vereinigen, ist das große Augenmerk der Vorsteher gewesen.

Nothwendige Ausgaben bey Anlegung der Kolonie.

Kosten vor der Stiftung der Compagnie, welche hauptsächlich in der Ausrüstung zweyer kleiner Schiffe bestanden, die ausgeschickt wurden, um die Gegend

		Pf. Sterl.
für eine zu gründende Kolonie zu erforschen	1200	
Kosten der Stiftung der Compagnie —	650	
	———	1850
Kosten der Einrichtung zu Hause, nemlich:		
Möbeln und Reparaturen des Sierra Leone Hauses	450	
Besoldung der Haushälterin, Kohlen, Lichte, Hausmiethe, Abgaben und andre kleine Ausgaben für etwa zwey Jahre bis Weihnachten 1793	745	
Druckerlohn, Avertissements, Briefporto, Bücher, Schreibematerialien und andere Comtoirbedürfnisse, auf etwa zwey Jahre bis auf obigen Zeitpunkt	850	
Besoldungen der Officianten und Comtoirbedienten bis dahin	1480	
	———	3525
Kosten der Erziehung, Kleidung und Reise einiger Afrikaner, die nach England geschickt wurden —		500

Ko=

Kosten des Etablissemenes auf Sierra Leone, nemlich:

	Pf. Sterl.	
Einstweilige Vertheilung von Lebensmitteln an alle Bedienten der Compagnie, und Aufwand für den Tisch des Gouverneurs, des Botanikers, der Mineralogen u. s. w. wird geschätzt auf	3250	
Ueberfahrtskosten der Bedienten und Handwerker auswärts und heimwärts etwa	5000	
Ihre Reisekosten und andre Ausgaben in England	380	
An Besoldungen der Sierra Leone Bedienten auf etwa zwey Jahre bis Weihnachten 1793.	7500	
		16,130
zusammen		22,005

Gelegentliche Unkosten in der Kolonie.

Medikamente, chirurgische Instrumente, Bücher und Schreibematerialien	1630
Ausrüstung des Botanikers und der Mineralogen	400
Geschenke an Negerfürsten, Kosten der Palavers und andre zufällige Ausgaben	1500
	3530

Ko=

	Pf. Sterl.
Kosten der Ausrüstung und Unterhaltung derjenigen Schiffe, welche zum Dienst und Schutz der Kolonie, und um Lebensmittel und Vieh zu erlangen, längst der Küste gebraucht sind	17,840
Kosten der Lebensmittel, welche den Kolonisten geliefert wurden, bis zu der Zeit, da man sie in Besitz ihrer Ländereyen setzte	20,000
Verlust verschiedener Gelder in England, die hauptsächlich in Vorschüssen an Bedienten der Compagnie bestanden, die nicht wieder eingetrieben werden konnten, weil die Personen theils starben, theils den Dienst verließen. Ferner Douceurs, die den Verträgen der Compagnie gemäß, an die nächsten Angehörigen der Verstorbenen ausgezahlt werden musten	1245
Ungefähre Kosten der ganzen Einrichtung der Kolonie	64,620
Hiezu muß noch gerechnet werden:	
Der Verlust des verbrannten Schiffes, York, welches geschätzt wurde auf	15,000
Verschiedene andere Schäden, als Diebstähle, Beschädigung durch das Clima, und verdorbne Waaren	3000
Muthmaßliche Kosten der ganzen Kolonie	82,620

	Pf. Sterl.
Die Fonds der Compagnie betragen	235,280
Die Interessen davon sind	7,619
zusammen	242,899
Davon abgezogen die obige Summe von	82,620
bleibt zu berechnen	160,279

Besitzungen in Sierra Leone, welche zwar als ein Theil des noch vorhandenen Eigenthums der Compagnie angegeben werden, aber nicht ganz so anzusehen sind, weil sie nicht so leicht in Geld umgesetzt werden können, oder den wirklichen Werth nicht haben, den die Gesellschaft darauf verwandt hat, bestehend in Gebäuden, Ländereyen, Festungswerken u. s. w.

Gebäude der Compagnie, nemlich:

Kosten zu Sierra Leone, die Kirche, ein Waarenlager, eine Reihe von Kramläden, zwey Hospitäler, zwey Wohnhäuser, und vier leichte Häuser, die von England ausgesandt wurden, zu errichten und in Stand zu setzen	3930
Für Materialien zu Vollendung der Compagniegebäude, als Backsteine, Dachziegel, Kalk, Schindeln und Bretter	4500

Ko=

	Pf. Sterl.	
Kosten der Aufrichtung der ausgesandten Gebäude, wie auch andre Gebäude zum Dienst der Bedienten der Compagnie	3300	
Ausgaben für die Verbesserung des Landungsplatzes, Anlegung eines Werfts, einiger Wege, und für andere öffentliche Arbeiten	3000	
Für einen großen Krahn, Feuerspritze u. s. w.	750	
Hausgeräth zum Gebrauch des Gouverneurs, des Arztes und Predigers —	500	
		15,935
An Ländereyen, nemlich:		
Für den Ankauf des Landes in Sierra Leone und auf den Anbau desselben sind verwandt worden	1750	
Ausgaben bey Vertheilung der Ländereyen an die Neuschottländer, von denen der Compagnie ein Zins vorbehalten ist.	2500	
		4250
Ausgaben für die Vertheidigung und Sicherheit der Kolonie.		
Für Waffen, Munition und andere Artikel	2500	

			Pf. Sterl.
Kosten für Arbeit und Aufführung der Vertheidigungswerke		2000	
			4500
Summa des todten Fonds			24,685
Capital im Handel:			
Afrikanische Produkte in England betragen am Werth etwa		1000	
Ladungen dreyer auf der Hinreise begriffenen Schiffe	16,900	6500	
Abzug für unbezahlte Waaren	10,400		
Waaren zu Sierra Leone oder am Bord der Compagnieschiffe an der Küste		7900	
Baares Geld in der Kolonie, meist in Thalern		1000	
Schulden der Kolonisten an die Compagnie, von denen der größte Theil ziemlich sicher ist		2000	
Werth der verschiedenen Handels- und Transportschiffe der Compagnie		9000	
Belauf des ganzen Capitals im Handel			27,400

Verliehene Capitalien der Compagnie, welche zum Theil in den öffentlichen Fonds angelegt sind.

	Pf. Sterl.		
Auf Interessen in der königlichen Bank von Schottland	39,000		
Bey dem Banquier Barnet und Comp.	151	10	9
	39,151	10	9
Angelegt in vier pro Cent consolidirten Bankobligationen	15,140		
In ostindischen Obligationen	23,168		8
In Obligationen der Flotte und des Proviantamts	30,733	16	7
zusammen	108,194		
Ganzer Fond der Compagnie, das todte Capital zu Sierra Leone mitgerechnet am 1. Merz 1793.	160,279		

Gesundheitszustand der Kolonie.

Es ist schon im allgemeinen gesagt worden, welchen Ursachen man die große Sterblichkeit während der ersten Regenzeit in Sierra Leone zuschreiben muß; folgende genaue Bemerkungen können diesen Punkt noch in helleres Licht setzen:

Von den Oberbedienten der Compagnie, die im ersten Jahr ausgingen, waren sechs und zwanzig; nemlich acht Räthe, ein Capellan, verschiedene Aerzte, ein Sekretair, Rechnungsführer und noch einige andre. Diese hatten in Afrika alle

Bequemlichkeiten, und es starben davon im ersten Jahr nur vier, und von diesen waren nur zwey, deren Tod man auf Rechnung des Clima setzen konnte.

Die Zahl der Unterbedienten belief sich auf neun und funfzig Personen, ihre Familien mitgerechnet; diese waren Schreiber bey den Magazinen, Aufseher, ein Gärtner, Becker, und verschiedene Handwerker, und von allen diesen starben nicht weniger als neun und zwanzig; viele waren sehr dem Regen ausgesetzt, und noch mehrere waren sehr unmäßig. Auch hatten die meisten sehr schlechte Wohnungen, und die Krankheit unter den Aerzten war ein Grund, warum die wenigsten unter ihnen besorgt werden konnten.

Die Anzahl der weissen Kolonisten, welche ausgingen, bestand mit ihren Familien in achtzehn Personen, und von diesen starben nicht weniger als dreyzehn; einige waren aber sehr dem Trunk ergeben, und ihre Lage war in jeder Rücksicht schlechter, als der letzterwähnten Classen.

Von sechszehn Soldaten starben eilf, welches gar nicht befremdend ist, da sie beynahe durchgängig unmäßig waren, und übrigens sich in einer sehr traurigen Lage befanden.

In allen gingen im ersten Jahre hundert und neunzehn Weisse verlohren, von denen sieben und funfzig starben.

Im

Im zweyten Jahre, da alle Soldaten und Kolonisten, wie auch die Familien der Unterbedienten, entweder gestorben oder nach Europa zurückgekehrt waren, befanden sich in der ganzen Kolonie nicht mehr als vierzig Weisse, von denen seitdem nur vier oder fünf gestorben sind.

Die Sterblichkeit unter den Neuschottländern war in folgendem Verhältniß. Im Jahr 1792 landeten 1131 auf Sierra Leone, unter denen viele an dem Rest eines Fiebers kränkelten, welches schon einige von ihnen in Neuschottland aufgerieben, und 65 während der Ueberfahrt weggerafft hatte. Von den 1131 in diesem bedenklichen Zustande gelandeten, starben in wenig Wochen nachher noch vierzig, offenbar an den Folgen dieses Fiebers. In der Folge genoß die ganze Anzahl einer sehr guten Gesundheit, sobald aber die Regenzeit sich einstellte, wurden sie beynahe ohne Ausnahme krank, und 98 Neuschottländer, beynahe ein Zehntheil der ganzen Anzahl, starben in dieser Jahreszeit.

In der zweyten Regenzeit war die Sterblichkeit unter den Neuschottländern sehr geringe, und obgleich die Nachrichten, welche die Vorsteher in Händen haben, nicht das ganze Jahr enthalten, so sieht man doch daraus, daß in den drey ungesundesten Monaten nicht mehr als fünf gestorben sind.

Folgende Stelle ist aus den Berichten des Arztes der Compagnie gezogen, die in dem ungünstigsten Zeitpunct, der letzten Regenzeit nemlich den 14. Oct 1793. datirt sind.

„Ungeachtet der Grad der Krankheit seit dem Anfange des jetzigen Jahres verhältnißmäßig sehr geringe, und die Sterblichkeit ganz unbedeutend gewesen ist, so haben sich doch in den Monaten, die seit dem Anfange der Regenzeit verflossen sind, ungleich mehr Krankheiten eingefunden, als in allen vorhergehenden. Die Neuschottländer sind ziemlich allgemein angegriffen, ihre Beschwerden aber sind mehrentheils nicht gefährlich. Sie scheinen nunmehr an das Clima so gewöhnt, daß man keine Ursache hat, eine große Sterblichkeit zu besorgen. Nur sehr wenige leiden noch an den Folgen der vorjährigen Krankheiten, auch bey diesen sind die Uebel unbedeutend. Wahrscheinlich wird man selbst in England nur wenige Orte von gleicher Größe finden, welche eine ähnliche oder höhere Anzahl munterer, blühender Kinder aufweisen könnten, als man täglich in unsern Schulen sehen kann. Die Hitze des Climas scheint auf sie wenig Einfluß zu haben. Während der letzten Zeit waren Fieber unter den Weissen ziemlich häufig, doch scheint die Anzahl der Kranken sich zu vermindern, und ich schmeichle mir, sie alle wieder herzustellen. Der Mangel an Mehl ist für unsre Kranken ein

sehr

sehr ungünstiger Umstand. Selbst die Gesunden haben darunter gelitten, wie vielmehr die Kranken.“

Man sieht aus allen diesen, ganz unpartheyisch und unverfälscht erzählten Thatsachen, daß das Clima von Sierra Leone keinesweges der Gesundheit nachtheiliger ist, als gewöhnlich die zwischen den Wendezirkeln belegenen Länder, und daß ein gewisser Grad von Bequemlichkeit, als gesunde Nahrungsmittel, gute Wohnungen und Mäßigkeit hinreichen, um jeden neuen Ankömmling gegen die etwanigen Einflüsse des ungewohnten Himmelsstriches zu schützen.

Sobald daher die Cultur sich weiter ausbreitet, und die daraus entspringenden Bequemlichkeiten des gesitteten Lebens allgemeiner werden, wird auch die Gesundheit der Kolonisten in eben dem Maaße zunehmen.

Handel.

Wenn man von dem Handel der Compagnie spricht, so hat man bisher wenig mehr zu erzählen, als die Maaßregeln anzugeben, und die Plane zu wiederhohlen, welche gefaßt und entworfen wurden, um den künftigen Handel zu gründen.

Gleich mit den allerersten Schiffen, welche die Vorsteher aussandten, wurde ein mäßiges Assortiment von Waaren zum Handel mitgeschickt,

schickt. Aber ungeachtet dieses dem eignen Rath des Handelsagenten gemäß geschahe, der mit der Küste sehr wohl bekannt war, so machte er doch, so lange er im Dienste der Compagnie stand, keinen Versuch, sie abzusetzen. Der gröste Theil dieser Artikel blieb daher während der Regenzeit am Bord der Schiffe; ja selbst diejenigen Waaren, welche zum unmittelbaren Gebrauch der Compagnie bestimmt waren, wurden erst nach Verlauf dieser Zeit abgeliefert. Das unverantwortliche Betragen dieses Mannes, die Schwäche der damaligen Regierung, und die daraus entspringende Verwirrung in der Kolonie, waren Schuld an dem Tode vieler Einwohner, die an den nothwendigsten Erfordernissen Mangel litten, unterdessen das Eigenthum der Compagnie muthwillig verschwendet wurde.

Die Unordnung in dem Handelsdepartement vermehrte sich noch mehr wegen der Krankheit aller in diesem Fache angestellten Personen. Der vornehmste Aufseher der Waarenlager war so krank, daß er nach England zurückreisen mußte. Der vornehmste Rechnungsführer starb. Der Handelsagente, von dem oben die Rede war, starb gleichfalls, ohne eine förmliche Rechnung abgelegt zu haben. Verschiedene Unterbediente wurden das Opfer der gehäuften Lasten, welche die Umstände ihnen aufbürdeten, und die Leute, die man nothgedrungen an die erledigte Stelle

setzte,

setzte, verstanden wenig vom Buchhalten. Nur der jetzige Buchhalter war der einzige, der Kenntniß von Handelsgeschäften hatte.

Das Zusammentreffen aller dieser Umstände machte es den Vorstehern unmöglich, ausführliche Rechnungen über die Verwendung der ersten Ladungen von Waaren zu erhalten; und obgleich einer von den Räthen sich eine geraume Zeit sehr eifrig bemühte, ein regelmäßiges Verfahren beym Buchhalten einzuführen, so gingen doch die Früchte seiner Arbeiten durch den Brand des Yorks sämmtlich verlohren, indem die wichtigsten Papiere der Kolonie mit an Bord waren

So lange diese Verwirrungen fortdauerten, und die Handelsbedienten, welche gestorben oder zurückgegangen waren, nicht durch andre ersetzt werden konnten, eilten die Vorsteher eben nicht, neue Waaren auszuschicken. Indessen führte der neue Handelsagente ein großes, dem afrikanischen Geschmack angemeßnes Assortiment *) mit

*) Durch den Negerhandel, das erste und älteste Verkehr der Europäer, in Westafrika, daß mit einer einzigen Gattung Waaren der Sclavenpreis nicht bezahlt werden konnte, und die Neger an mehrern ihnen vorher unbekannten Artikeln Geschmack fanden, ist es endlich dahin gekommen, daß die nach Afrika bestimmten Schiffe ein ordentliches Waarenlager

mit sich, von dem ein beträchtlicher Theil sogleich am Bord der kleinern Fahrzeuge vertheilt, und längst der Küste ausgeschickt wurde; der Rest aber ging unglücklicher Weise, wie schon gesagt worden, mit dem York im Feüer auf.

Der Gouverneür und seine Räthe haben für dienlich erachtet, um dem Handel mehr Ausdehnung zu geben, und die Landesprodukte mit größerer Bequemlichkeit zusammen zu bringen, einige kleine Faktoreyen an den benachbarten Flüssen zu errichten, welches auch eben keine beträchtliche Kosten gemacht hat Die französische Sclavenfaktorey zu Gambia, welche einen Arm des Sierra

lager führen. Für diese Waaren werden Sclaven, Elfenbein und andere Artikel eingetauscht, nachdem der schwarze Kaufmann diese oder jene Kleinigkeit auswählt. Was für Waaren im Negerhandel vorzüglich gesucht, und wie vielerley Artikel für einen Sclaven bezahlt werden, zeigt am besten Johann Lowe in der kleinen Schrift Liberty or Death, Manchester 1789. 4. Er hat darin aus dem Einkaufsbuche eines Liverpooler Schiffs angeführt, für welche Waaren die Sclaven eingetauscht wurden. Z. B. ein Mann und eine Frau für eine Rolle Tobak, 90 Maaß Salz, einen Rock, vier Flaschen Rum, zwey Gewehre, zwey Musketen, sieben Stück indischer Zeuge, einen Becher, vier irdene Krüge und zwey Stücke Leinwand, nur einige Ellen haltend.

Sierra Leoneflusses beherrschte, und einige Meilen oberhalb Freetown belegen war, und jetzt verlassen ist, hat ihnen eine bequeme Gelegenheit zu einem solchen kleinen Etablissement gegeben; mehrere ähnliche bieten sich auch dar, und obgleich bisher nur eine geringe Quantität afrikanischer Produkte nach England gelangt sind, so hegen doch der Gouverneur und Conseil große Erwartungen für die Zukunft.

Vornehmlich aber sehen sie der Abschaffung des Sclavenhandels als den Zeitpunkt entgegen, wo der afrikanische Handel anfangen wird, recht beträchtlich zu werden. Sobald die Afrikaner, die schon so lange an europäische Waaren gewöhnt sind, finden werden, daß sie sich diese um keinen andern Preis, als ihre Landesprodukte und die Früchte ihres Fleißes verschaffen können, dann müssen sie sich natürlicher Weise bestreben, diese Produkte zu vervielfältigen.

Bis jetzt aber kämpft die Compagnie noch mit großen Schwierigkeiten, gerade weil sie sich weigert, den Handel ihrer Nebengeschöpfe mit dem Produktenhandel zu vereinigen. Indessen ertragen sie geduldig diese Nachtheile, und setzen sich, in der Hoffnung eines künftigen bessern Erfolges, gern einem gegenwärtigen Verlust aus, weil sie Waaren von anderer Art, und von größerer Güte liefern, als die man gewöhnlich nach Afrika zu schicken pflegte. Eben so

bestreben sie sich, die Grundsätze des afrikanischen Handels, die sie leider in hohem Grade verderbt gefunden haben, zu läutern. So haben sie die Gewohnheit den Landesfürsten, mit denen sie in Verbindung standen, große Geschenke an Rum zu machen, theils eingeschränkt, theils abgeschafft. Auch haben sie, ihrer Meynung nach, durch die Einführung einer wirklichern Münze in die Kolonie, einem andern Uebel an die Wurzel gegriffen, und den ehemaligen schwankenden und unsichern Handelsmedium der sogenannten Bars oder Stangen *), welches viel Verwirrung verursachte, und unzählige Veranlassungen zu Betrügereyen im afrikanischen Handel gab, das sichre und einfache Mittel der Thaler oder Piaster untergeschoben.

Von dem Anbau des Landes.

Dieser läßt sich füglich in zwey Abschnitte theilen. Nämlich in den Anbau der Ländereyen der Compagnie, und zweytens in den auf den

Fel-

*) In einigen Gegenden von Afrika wird der Negerpreis und der Werth der Waaren nach einem allgemeinen Maaßstab, oder nach Eisenstangen geschätzt Eine solche Barre, neun Fuß lang, zwey Zoll breit, und vier bis fünf Linien dick, schlagen die Engländer zu drey Schilling, die Franzosen aber zu fünf Livre fünf Sols an.

Feldern der Neuschottländer oder die von Eingebohrnen bestellt werden.

Es gehörte ehedem zum ursprünglichen Plan der Gesellschaft, sobald als möglich zwey bis drey Plantagen auf ihre eigene Rechnung anzulegen, und zu diesem Ende sandten sie drey Pflanzer, und verschiedene Aufseher, die von dem Anbau der Produkte in heissen Himmelsstrichen Kenntnisse hatten, gleich Anfangs mit. Die Unglücksfälle der Kolonie in der ersten Regenzeit bewogen einen der Pflanzer Afrika zu verlassen, indem sich ihm eine bequemere Gelegenheit zeigte, nach Westindien zurückzukehren; von den Aufsehern starben mehrere. Von den beyden Pflanzern, welche zurückblieben, beschäftigte sich der eine eine Zeitlang mit Anlegung einer Baumwollenpflanzung nahe bey Freetown; seitdem aber ist er nach England zurückgegangen, und da man jenes Land zu andern Behufen brauchte, ist das Unternehmen wieder rückgängig geworden; man hat mittlerweile diesen fruchtbaren Fleck Land einigen Neuschottländern einräumen müssen, deren Ländereyen vorzüglich schlechten Boden hatten, und sie erzielen darauf allerley der Kolonie sehr nützliche Produkte.

Was die andre Pflanzung anbetrift, welche die Compagnie auf ihre Rechnung hat anlegeu lassen, und die jetzt unter dem einzig übrigen Plantagenaufseher guten Fortgang hat, so wird

von

von diesem künftig ausführlich gehandelt werden; indem es der erste Versuch dieser Art in Afrika ist, auf dessen Gelingen oder Nichtgelingen die Frage beruht, ob es möglich sey, gewisse Produkte der heissen Länder durch die Arbeit freyer Menschen zu erzielen.

Jetzt nur einige allgemeine Nachrichten von der Entstehung dieser Pflanzung. Sobald man entdeckt hatte, daß der Boden um Freetown herum dem Ackerbau nicht so günstig war, als man bisher geglaubt hatte, stellte jener Pflanzer mit der unermüdeten Thätigkeit und dem rühmlichen Eifer, die ihn bey allen Gelegenheiten ausgezeichnet haben, mehrere kleinere Reisen hinter einander, längst der Küste, den Fluß hinauf, und in das Innere des Landes an, um die Beschaffenheit des Bodens in diesen verschiedenen Gegenden kennen zu lernen. Von diesen Expeditionen brachte er die Nachricht mit, daß er an der andern Seite des Flusses sehr gutes Land gefunden hätte, und erbot sich, wenn man solches kaufen könnte, sich dort unter den Eingebohrnen niederzulassen, und allein mit ihrem Beystand eine reguläre Pflanzung anzufangen. Man erhielt ohne Schwierigkeit von dem Besitzer dieses Districts eine Quadratmeile gegen einen jährlichen Zins von sechszehn Pfund Sterling, und mit seiner Hülfe brachte man auch etwa dreyßig Grumettas oder freye schwarze Arbeiter zusammen.

men. Ihre erste Arbeit war nunmehr, dem Pflanzer ein Wohnhaus zu bauen; nachdem brauchte man sie, die Bäume zu fällen, mit denen die ganze Gegend besetzt war, worauf sodann der Boden umgegraben, und mit Zuckerrohr, Baumwolle, Reis und andern Feldfrüchten besetzt wurde. Ursprünglich hatte man sie für vier bis fünf Eisenstangen monatlich gemiethet, weil aber die Bestimmung des Werths der Stangen einige Streitigkeiten veranlaßte, so hat man nachher drey Piaster monatlich oder den vierten Theil, eine Pesetta wöchentlich an die Stelle gesetzt. Diese Arbeiter bekamen außerdem auch Lebensmittel, die in anderthalb Pfund Reis und fünf bis sechs Loth Fleisch für jeden, täglich bestehen. Man ruft sie mit dem Schall eines Horns zur Arbeit, welches durch die benachbarten Flecken, wo sie wohnen, ertönt; sind sie zur bestimmten Zeit zur Stelle, welches gerade um Sonnenaufgang ist, so erhält jeder ein kleines Glas Rum, welches man aber künftig in ein kleines Douceur an Gelde verändern will. Sie arbeiten unter der unmittelbaren Aufsicht eines Eingebohrnen von den bessern Ständen, indem der Pflanzer ihre allgemeinen Operationen lenkt, sie aus dem Fenster seiner Wohnung übersieht, und gelegentlich zu ihnen hinaus geht. Um eilf Uhr essen sie ihr Mittagsmahl, welches für sie im Hause des Pflanzers bereitet wird,

und die einzige Mahlzeit ist, die sie während ihrem Tagewerk einnehmen, und um ein Uhr kehren sie zur Arbeit zurück, die bis zu Sonnenuntergang fortgesetzt wird; denn empfangen sie nochmals ein kleines Glas Brandtwein, bey dem Essen aber trinken sie blos Wasser. Ihre Arbeit schätzt man ungefähr auf zwey Drittheil des Tagewerks eines Arbeiters in England, und sie sind dabey ziemlich ausharrend, obgleich sie sich nicht anstrengen. Nunmehr ist etwa ein Jahr mit sehr wenig Abänderung, sowohl in der Zahl der Arbeiter, als auch in der Regelmäßigkeit ihrer Arbeiten, verstrichen; außer daß sie sich zur Annäherung der Regenzeit auf einige Wochen entfernen, um die Pflanzungen in der Nachbarschaft ihrer eignen Wohnungen zu bearbeiten; man hoft aber auch Mittel zu finden, diese Störungen künftig zu verhindern.

Die Art, wie die Eingebohrnen ihren Arbeitslohn anwenden, den sie regelmäßig den Tag nach Erscheinung des Neumondes fordern, ist ein nicht unwesentlicher Punkt, und verdient daher angemerkt zu werden. Sobald sie ihn erhalten, schicken sie nach Freetown, um ihre Thaler zu verkaufen, wie sie es nennen; gewöhnlich tauschen sie dafür Kleider oder Geräthschaften ein, und selten sieht man, daß sie ihn auf eine schlechte Art verwendeten. Man kann auch schon die Eingebohrnen, die auf der Plantage der Com-

pagnie

pagnie arbeiten, von ihren übrigen Landsleuten unterscheiden, indem sie gewöhnlich ein oder ein Paar Kleidungsstücke mehr als jene haben. Sie tragen einen Huth und eine Jacke, welches die andern gewöhnlich nicht thun, und ihre langen Schifferhosen sind von besserm Zuge, als jener ihre, indem sie offenbar den Europäern darin nachahmen, obgleich sie bis jetzt nur noch einen geringen Theil ihrer Kleidung, und einen noch geringern Theil ihrer Hausgeräthe und Lebensart angenommen haben. Man hat sie gelehrt, sich des Sonntags der Arbeit zu enthalten, und sie hören alsdenn einen neuschottländischen Prediger, der jetzt unter ihnen wohnt, und in der Woche ihre Kinder als Schulmeister unterrichtet.

Das Stück Land, welches man im ersten Jahre anpflanzte, war nur von geringem Umfange, etwa funfzehn Morgen, von denen man zwölf Morgen mit abwechselnden Reihen von Reis und Zuckerrohr besetzte. Außerdem ist eine Pflanzschule von Zuckerrohr angelegt worden, die zwar gut fortkommt, aber doch viel von den Bugabugs oder Ameisen leidet. Man hofft indessen, daß dieses Hinderniß, welches sich dem Wachsthum des Zuckerrohrs entgegenstellt, aus dem Wege zu räumen, sobald die Wurzeln der gefällten Bäume verfault seyn werden, die bis jetzt den Ameisen Unterhalt gewähren.

Mit Vergnügen bemerkt man schon jetzt mehrere Umstände, welche eine größere Ausdehnung des Ackerbaues in diesen Gegenden für die Zukunft versprechen. Die Städte in der Gegend der Pflanzung werden allmählig volkreicher; die Eingebohrnen ziehen sich mehr nach den Ufern der Flüsse hin, die bisher wenig bewohnt wurden; sie fangen an weniger um ihre persönliche Sicherheit besorgt zu seyn, und scheinen weniger abgeneigt, die Gehölze dicht um ihre Wohnplätze herum, nieder zu hauen, die sie ehedem, da ihr Gemüth noch immer mit fürchterlichen Vorstellungen von Ueberrumpelung und Sclaverey angefüllt war, als einen sichern Zufluchtsort zu betrachten pflegten. Sie fangen an Zutrauen zu der Compagnie zu fassen, und einer ihrer angesehensten Männer dringt so ganz in den Geist ihrer Stifung ein, daß er sich es zum Gesetz gemacht hat, keinen Sclaven zu halten oder zu verkaufen. Auch wünschen sie, daß eine zweyte Pflanzung angelegt würde, und ihr König hat neuerlich eine zweyte Quadratmeile zu diesem Behuf abgetreten.

Ein kleiner botanischer Garten unter der Aufsicht eines geschickten Botanikers, in der Nähe von Freetown, der dazu bestimmt ist, um Versuche über die Cultur einheimischer und auswärtiger Gewächse anzustellen, verdient unter der Rubrik der Cultur auf Rechnung der Compagnie auch

eine Stelle. Man hat eine Menge von hiesigen Pflanzen und Gesäme zusammen gebracht, die mit großer Sorgfalt gezogen werden, und man verspricht sich manche Vortheile und manche nützliche Erweiterung botanischer Kenntnisse von den hier gemachten Erfahrungen. Die Vorsteher haben auch verschiedene kostbare tropische Gewächse, mit seiner Majestät Erlaubniß, aus dem königlichen Garten zu Kew, und vorzüglich einen Brodfruchtbaum erhalten, die einen sehr beträchtlichen Zusatz zu ihrer Sammlung machen werden.

Was den zweyten Punkt, den Anbau der Ländereyen der Neuschottländer, anbetrift, so läßt sich davon noch wenig sagen. Bis jetzt ist ihre ganze Aufmerksamkeit und Zeit auf den Bau der Stadt Freetown gerichtet worden, von der wir hier in der Kürze etwas erwähnen wollen.

Sie liegt auf einer trocknen und etwas erhabenen Stelle, an der Südseite des Sierra Leoneflusses, und nimmt einen Raum von etwa siebzig bis achtzig Morgen ein; ihre Länge beträgt ungefähr den dritten Theil einer englischen Meile, und die Breite beynahe eben so viel. Sie enthält etwa vierhundert Häuser, von denen zu jedem ein zwölftheil Morgen Landes gehört, auf dem einiges Gemüse gezogen wird. Neun von den Straßen haben eine Richtung von Nordwesten nach Südosten, und werden von drey andern

in rechten Winkeln durchschnitten; alle Straßen haben eine Breite von achtzig Fuß, die eine ausgenommen, welche nur funfzig Fuß vom Ufer des Flusses entfernt ist. Die öffentlichen Gebäude sind beynahe alle in dieser Straße belegen. Sie bestehen in einer Kirche, welche ziemlich im Mittelpunkt der Stadt liegt, und groß genug für achthundert Seelen ist; dem Hause des Gouverneurs und den dazu gehörigen Nebengebäuden; einem großen Vorrathshause, unter dem wie auch unter dem Hause des Gouverneurs gemauerte Keller für Waaren angebracht sind; einem großen Hospital und sechs oder acht hölzernen Häusern und Kramladen, welche die Bedienten der Compagnie bewohnen. Das Holzwerk aller dieser Gebäude ward von England heraus gesandt. Außerdem sind noch vier Häuser oder vielmehr Gemächer mit Leinwandwänden von England aus geschickt worden, und ein öffentliches Gebäude hat man aus den gewöhnlichen Landesmaterialien errichtet; dieß aber sowohl als die Leinwandshäuser gerathen schon in Verfall, indeß die andern Gebäude, die man mit Sorgfalt aus zubereitetem Holze in England zusammengesetzt hat, noch manches Jahr stehen können.

Die Wohnhäuser der Kolonisten, welche den größten Theil der Stadt ausmachen, waren anfänglich sogar schlechter als die gemeinen Hütten der

der Eingebohrnen, jetzt aber übertreffen sie diese in jeder Rücksicht. Einige wenige sind erweitert und verbessert worden, die meisten aber hat man niedergerissen, um ihnen eine andre Lage zu geben, und alle sind jetzt wieder vollkommen aufgebaut.

Diese Häuser sind alle, sowohl die Wände als die Fußböden, von einländischem Holze aber gehörig bearbeitet und zusammen gepaßt. Um sie gegen die Feuchtigkeit zu verwahren, hat man sie einen oder ein Paar Fuß auf Holzklötzen oder Steinen erhöht, und viele sind schon mit Schindeln oder Brettern gedeckt, wie man mit allen übrigen auch zu thun gedenkt, doch haben die meisten Stroh- oder vielmehr Grasdächer. Nur wenige sind mit Schorsteinen versehen. Hier ist es allgemein üblich, während der Regenzeit wenigstens in einem Gemach ein Feuer zu unterhalten, von dem der Rauch sich, wie er kann, durch das Dach oder die Thür und Fenster hinauszieht. Diese Häuser sind mehrentheils zwanzig bis dreyßig Fuß lang, und zwölf bis funfzehn breit, und beynahe durchgängig in zwey Gemächer abgetheilt. Der Werth der Arbeit bey einem jeden im Durchschnitt, das Anstreichen mitgerechnet, beträgt etwa zehn Pfund Sterling.

Von den unmittelbar an die Stadt gränzenden Ländereyen hat man Sorge getragen, an allen Seiten etwas für die Compagnie zurück zu

behalten. Diese reservirten Ländereyen, ohne das entfernte Land an der Südseite, enthalten zweyhundert Morgen; ein Theil davon war, wie oben erwähnt worden, zur Baumwollenpflanzung bestimmt, jetzt aber wird es von Neuschottländern angebaut. Von diesen zweyhundert Morgen ist nur ein geringer Theil bearbeitet, das Ganze aber schon von Holze frey. Die Gesundheit der Niederlassung ist zuverläßig sehr durch das frühe Ausrotten der Waldungen befördert worden; und die kluge Vorsicht, dieses Land der Compagnie zu erhalten, kann in der Folge sehr wichtige Vortheile bringen, vorzüglich wird man künftig der Stadt eine größere Ausdehnung geben können.

Die Landportionen, die man den Neuschottländern angewiesen hat, liegen der Stadt gegen Südosten, indem der Distrikt Westwärts noch den Eingebohrnen gehört, und die Südseite zu gebirgigt und unzugänglich ist, als daß man jetzt versuchen sollte, sie anzubauen. Das nächste Land der Ansiedler ist beynahe eine Meile von der Stadt entfernt, und das entfernteste liegt fast zwey und eine Viertel Meile von derselben. Im Ganzen genommen besitzen sie ungefähr vier Quadratmeilen oder zweytausend fünfhundert und sechszig Morgen, und zu jedem einzelnen Besitzthum führt ein zehn Fuß breiter Steig, den man mit vieler Mühe und Kosten ausgehauen

hauen hat. Dem ungeachtet aber sind nur wenige Felder zunächst an der Stadt völlig von Holze befreyt und einigermaßen angebaut.

Um Wetteifer unter den Ansiedlern beym Anbau ihrer Ländereyen hervorzubringen, hatte die Regierung Prämien ausgesetzt, für diejenigen, welche die größte Quantität Reis, Yams, Plantains, Arumwurzeln, Kohlköpfe, Maiz und Baumwolle liefern würden. Diese Prämien betrugen zusammen etwa hundert Pfund, und thaten im Ganzen eine so gute Wirkung, daß man sie für das zweyte Jahr mit einigen Abänderungen wiederhohlen will.

Von den Fortschritten des Ackerbaues unter den Eingebohrnen kann man noch wenig zuverläßige Nachrichten liefern. Ueberhaupt ist die Größe ihrer Pflanzungen von einem Jahr zum andern so erstaunend verschieden, daß man sehr behutsam zu Werke gehen muß, um den erhöhten Grad von Industrie unter ihnen, dem Einfluß und dem Beyspiel der Compagnie zuschreiben zu können. Der Preis des Reisses, des allgemeinsten Artikels, den man an der Küste baut, ist zuweilen vierzig Schilling die Tonne gewesen, und zu andern Zeiten wiederum nicht weniger als fünf und zwanzig, ja sogar dreyßig Pfund Sterling. Dieser große Unterschied rührt ohne Zweifel von dem bessern oder schlechtern Ertrag der Erndte her; vorzüglich aber kann

man

man ihm doch den Umstand zuschreiben, daß die Afrikaner keinen Ueberschlag zu machen verstehen, wie groß die Forderung eines jeden Jahres etwa seyn könnte. So lassen sie sich durch ein fruchtbares Jahr zuweilen zu einer gänzlichen Versäumniß ihrer Aecker verleiten und eine schlechte Erndte bringt beynahe ohne Ausnahme einen überflüßigen Anbau für das folgende Jahr zuwege.

Wahrscheinlich könnte eine Handelsfaktorey an der Küste, die es sich zum Nebengeschäfte machte regelmäßige Contrakte mit den Eingebohrnen zu schließen, den allgemeinen Umfang des Ackerbaues gehörig zu beobachten, und den überflüßigen Ertrag desselben für die Ausfuhr aufzukaufen, die Wirkung einer regelmäßigen Industrie hervorbringen, und wenn gleich unmerklich und langsam, dennoch wichtige und sichere Vortheile bewirken.

Civilisation.

Zu dieser weitläuftigen Rubrik müssen mehrere dem Anschein nach sehr verschiedene Gegenstände gezogen werden. Es wird darin kürzlich die in der Kolonie eingeführte Regierungsform, der Charakter der Ansiedler, und zuletzt gezeigt werden, in welchem traurigen Zustand die Eingebohrnen in Afrika durch ihren bisherigen Umgang mit den Europäern versetzt worden sind,

Die

Die Mittel, welche die Compagnie bisher versucht hat, um die christliche Religion und Cultur unter den Afrikanern zu befördern, will man hier ebenfalls berühren.

Bisher haben die Vorsteher der Compagnie noch keine eigentliche Vollmacht vom Parlament erhalten, die Regierung von Sierra Leone einzurichten, sie haben es daher für ihre Schuldigkeit gehalten, daselbst, in sofern die Lokalumstände es erlaubten, die brittische Constitution einzuführen, und den Schwarzen und Weissen ohne Unterschied die Vorrechte und Privilegien brittischer Unterthanen zu ertheilen.

Zu dem Ende hat man die gerichtlichen Untersuchungen durch Geschworne eingeführt, und die neuschottländischen Schwarzen haben, ungeachtet ihrer geringen Kenntnisse der englischen Gesetze, das Geschäft der Geschwornen übernommen, wobey immer einer von den vornehmsten Bedienten der Compagnie als Richter den Vorsitz hat. Die Strafen sind so gelinde als möglich gewesen, und man hat in den meisten Fällen lieber Geldbußen als körperliche Züchtigungen gewählt. Die Urtheile waren mehrentheils mit der größten Billigkeit abgefaßt, und die Neuschottländer haben im Ganzen diesen Geschäft auf eine Art vorgestanden, welches beweißt, daß sie dieses Vorrechtes, auf welches sie einen so hohen Werth setzen, nicht unwerth sind.

Die

Die Vertheidigung der Kolonie gegen auswärtige Feinde, ist nothwendiger Weise ebenfalls den Neuschottländern anvertraut worden. Ihre Waffen sind immer in Bereitschaft, und obgleich ihr Muth noch nie eigentlich ist geprüft worden, so hat man dennoch mehrere Beweise von ihrem Eifer und ihrer Bereitwilligkeit in Augenblicken einer vermeintlichen Gefahr. Auch haben mehrere unter ihnen während dem amerikanischen Kriege die Waffen getragen, und einige sind geübt worden, die Kanonen abzufeuern, welche man zum Schutz der Compagnie aufgepflanzt hat.

Was die innere Polizeyverwaltung der Kolonie anbetrift, so hat man die Anstalt getroffen, immer von zehn Hausvätern jährlich einen zehnten Mann wählen zu lassen, und zehn dieser Zehentmänner wählen wiederum einen Hundertmann; von dieser letztern Gattung giebt es nur drey, indem etwa dreyhundert Hausväter in der Kolonie sind, und diese drey werden von dem Gouverneur und Conseil, in allen Fällen, welche das allgemeine Interesse der Neuschottländer betreffen, zu Rathe gezogen.

Die Vorsteher sind überzeugt, man müsse bey einem Plan zur Regierungsform sehr auf die Gemüthsbeschaffenheit der Menschen, auf die man wirken soll und auf andre Lokalumstände Rücksicht nehmen, und haben daher dem Gouverneur und Conseil den Rath gegeben, sehr be-

behutsam zu Werke zu gehen, die Erfahrung so viel als möglich zur Wegweiserin zu nehmen, und den Uebeln, so wie sie sich zeigen, ein Mittel entgegen zu stellen, als auf einmal eine beträchtliche Anzahl neuer Verordnungen zu entwerfen.

In Ansehung der Religion und Sittlichkeit erfordert die Billigkeit, daß man den Bedienten der Compagnie das Zeugniß eines durchgängig sittlichen, anständigen und exemplarischen Wandels geben muß. Auch die Geistlichen, welche zu der Kolonie gehören, haben sich durch ihren Eifer und unermüdeten Fleiß in ihren Amtsgeschäften rühmlichst ausgezeichnet, und die Kolonie verdankt ihnen die wesentlichsten Vortheile.

Von dem Charakter der Neuschottländer, welche jetzt eigentlich die ganze Kolonie ausmachen, wird es wohl nothwendig seyn, etwas ausführlicher zu handeln. Von ihrer Sittlichkeit kann man am besten aus den Vergehen urtheilen, welche in den periodischen gerichtlichen Sessionen vorgekommen sind. Die größten Verbrechen, welche bisher klagbar wurden, waren Ehebruch und kleine Diebstähle; andre Gattungen von Lastern sind glücklicher Weise sehr selten. Heirathen sind unter ihnen sehr allgemein, und alle Unordnungen, welche aus einem ehelosen Leben entstehen, werden daher mehrentheils vermieden; Trunkenheit ist keinesweges gemein; selten hört man Fluchen oder Schwören, und der Sonn-

tag

tag wird sehr gewissenhaft beobachtet; an diesem Tage enthalten sie sich aller Arbeit, kleiden sich sehr gut, einige sogar in sehr bunten Staat, und gehen fleißig mit ihren Kindern in die Kirche, wo sie sich auf eine ausgezeichnet anständige Art betragen.

Bey diesen guten Eigenschaften aber findet man auch mehrere Fehler bey ihnen, die theils in ihrem ehemaligen Zustand gegründet, theils das Loos aller rohen und ungebildeten Menschen sind; dahin gehört hauptsächlich eine ungestüme Heftigkeit des Charakters, die sich nicht selten in beleidigenden und ehrenrührigen Deklamationen gegen ihre Vorgesetzten, und in aufrührischen Reden äußert. Ganz unangemeßene Begriffe von ihren eignen Verdiensten und Vorrechten, als freye Menschen, die sie zuweilen auf die widersinnigste Weise geltend zu machen suchen; ein großer Mangel an Gefühl für die Verbindlichkeiten, die sie der Compagnie schuldig sind, und ein daraus entstehender Mangel an Vertrauen, indem sie überall, selbst in den wohlthätigsten Einrichtungen, nur Beeinträchtigungen ihrer eingebildeten Freyheit, und eigennützige Versuche der Compagnie zu sehen glauben, sich auf ihre Unkosten zu bereichern.

Viele dieser Fehler und Neigungen lassen sich sehr leicht aus ihrer ehemaligen Sclaverey und dem gänzlichen Mangel an Unterricht und

Kennt-

Kenntnissen herleiten. Menschen, die, wie sie, unter einem sehr drückenden Joche seufzten, und dabey wenig mit den wahren Vorrechten der bürgerlichen Freyheit bekannt waren, mußten ganz natürlicher Weise häufig die unvermeidlichen Uebel des Lebens, und die Strafen, welche die Aufrechthaltung der allgemeinen Ordnung erfordert, mit den Bedrückungen, welche die Ausübung einer willkührlichen Gewalt ihnen auferlegte, verwechseln und in eine Classe werfen. Dieser Mangel an Urtheilskraft und diese Unwissenheit klebt ihnen noch jetzt an, und verleitet sie zur Unzufriedenheit und zu unbilligen Forderungen.

Die meisten Neuschottländer sind in Nordamerika von afrikanischen Vorfahren entsprossen, und nur wenige von ihnen sind gebohrne Afrikaner, die in ihrer Jugend weggestohlen und nach Amerika verkauft wurden. Wahrscheinlich haben sie den größten Theil ihres Lebens in einer ungewöhnlich harten Sclaverey zugebracht, aus der sie sich durch die Aufforderungen der brittischen Befehlshaber frey machten, wie diese alle Königlichgesinnten ermunterten, sich unter die Fahne von Großbritannien zu stellen. Alles, was sie von Erziehung und Kenntniß besitzen, scheint sich lediglich von dem Zeitpunkt ihrer Befreyung herzuschreiben. Einige unter ihnen benutzten ihren kleinen, während dem Kriege ge-

machten, Erwerb, um eine Zeitlang die Schulen zu benutzen, theils um ihre Religionskenntnisse zu erweitern, theils um den Grund zu einer künftigen Verbesserung ihres Schicksals durch Erlangung nützlicher Kenntnisse zu legen, und diese sind gegenwärtig die Prediger und Schulmeister von Sierra Leone. Sie haben unter ihren Mitbürgern einen nicht geringen Einfluß, und man muß zu ihrem Lobe sagen, daß sie nicht wenig zu der allgemeinen Sittlichkeit beytragen, von welcher oben geredet wurde.

Die Kinder aller dieser Kolonisten, deren an dreyhundert sind, gehen durchgängig in die Schule, und ihre Fortschritte beym Unterricht sind völlig so schnell, als die der meisten europäischen Kinder von gleichem Alter; obgleich sie nur seit kurzem mit geschickten und tüchtigen Lehrern von England aus versehen sind. Es ist die Absicht der Vorsteher, keine Kosten oder Mühe zu sparen, um diesem Theil ihres Etablissements die möglichst beste Einrichtung zu geben, indem auf diese aufkeimende Generation sich ihre Hoffnungen der allmäligen innern Vervollkommung der Kolonie gründen, und dieses aufgeklärtere und gebildetere Menschengeschlecht dazu bestimmt ist, die künftige Civilisation von Afrika zu befördern.

Jetzt haben wir noch etwas von dem gegenwärtigen Zustand der Eingebohrnen zu sagen,

der

der nach dem unwiderleglichsten Zeugnissen so ganz das Werk des Sclavenhandels ist.

Ehe die Compagnie ihre Kolonie zu Sierra Leone stiftete, war gerade diese Gegend des Landes den räuberischen Gewaltthätigkeiten der Sclavenhändler am meisten ausgesetzt, und die Unsicherheit für persönliche Freyheit der Eingebohrnen war so groß, daß selbst der König des Landes, obgleich er mit den Sclavenhändlern in friedlichem Vernehmen lebte, und übrigens von seinen Unterthanen ungewöhnlich geschätzt wurde, dennoch seine nächsten Anverwandten nicht gegen die Raubgier dieser Menschenhändler schützen konnte, indem drey Personen aus seiner Familie ihm entrissen wurden, ohne daß es ihm möglich gewesen, wieder ihre Freyheit zu bewirken.

Die gewaltthätige Wegführung der Eingebohrnen war so groß, daß allmälig alle Städte und Wohnplätze südwärts von Sierra Leone, längst der Seeküste entvölkert, und von den übrigen Bewohnern verlassen wurden, die sich weiter Landeinwärts zogen, und unzugängliche Plätze, weiter ins Land hinein, meistens an dem Vorsprung kleiner Bäche wählten, die so schmal sind, daß nur ein Canot auf einmal hineinsegeln kann, und dort neue Wohnorte errichteten, aus denen sie sich bey dem ersten Anschein von Gefahr leichter in die Wälder flüchten konnten. Diese Ver-

wüstungen rührten hauptsächlich von einem Mulattosclavenhändler her, welcher in seiner Jugend in Liverpool erzogen wurde, und durch diesen Umstand, und die dadurch erlangten Kenntnisse und Verbindungen mit englischen Schiffkapitains, einen hohen Grad von Einfluß und Gewalt in Afrika erwarb, die er auf die willkührlichste Art misbrauchte.

Sein gewöhnliches Mittel, sich Sclaven zu verschaffen, war, indem er den geringern Häuptlingen allerley Waaren, so viel sie verlangten, lieferte, und sobald sie in Bezahlung ihrer Schulden saumselig waren, pflegte er zwey bis dreyhundert seiner Grumettas oder schwarzen Arbeiter zu bewaffnen, und unter der Anführung einiger von den Schiffen entlauffenen Weissen abzuschicken, um die Dörfer seiner Gläubiger zu überfallen, und alle Einwohner, deren er habhaft werden konnte, als Sclaven wegzuführen. Auf diese Art entvölkerte er den ganzen Strich von Sierra Leone bis an den Fluß Scherborough; und um sich gegen den allgemeinen Haß zu schützen, veranstaltete er ein enges Bündniß zwischen allen Königen und größern Fürsten der Gegend, die ohne Ausnahme sehr im Sclavenhandel verwickelt waren, sich einander wechselseitig beyzustehen.

Andre Aufseher der Sclavenfaktoreyen an dieser Küste pflegten, wenn es ihnen an Sclaven

ven gebrach, Palavers oder öffentliche Zusammenkünfte der Eingebohrnen zu veranstalten, bey denen Streitigkeiten ausgemittelt werden sollten, und wo sie Geschenke an starken Getränken versprachen, wenn man ihnen die bey diesen Untersuchungen schuldig befundenen auslieferte, um sie als Sclaven zu verkaufen. Auch suchten sie Kriege anzuzetteln, indem sie beyde Partheyen mit Munition und Waffen versahen, und die Gefangenen alsdenn als Bezahlung in ihre Hände bekamen.

Jetzt befolgen sie indessen ein andres System, indem die Einwohner an den Küsten sehr vermindert, und durch die beständigen Kriege die Verbindung mit dem Innern des Landes sehr unterbrochen ist. Um diese wieder herzustellen, bemühen sie sich jetzt eben so eifrig, alle Uneinigkeiten friedlich zu schlichten, als sie vormals bemüht waren, Kriege zu befördern, und alle Sclaven, die jetzt verkauft werden, kommen aus den innern Gegenden her, wo das Verlangen nach europäischen Waaren oder berauschenden Getränken noch immer Kriege und einzelne Räubereyen hervorbringt.

Ein angesehener Negerfürst aus den obern Gegenden des Sierra Leoneflusses, dessen Charakter ohne Tadel ist, versicherte bey einem Besuch in der Niederlassung, es wäre unter den Häuptlingen nichts ungewöhnliches, wenn sie

europäische Waaren brauchten, einigen ihrer Weiber einen Wink zu geben, ihre Unterthanen zum Ehebruch aufzumuntern, die sodann, wenn sie in die für sie gestellte Falle geriethen, auf die Anklage dieser Weiber verurtheilt, und an die Sclavenfactoren verkauft wurden.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß einige Neuschottländer ursprünglich aus Afrika gebürtig, und wie sie erzählten, meist in früher Jugend durch List oder Gewalt geraubt, und an Sclavenhändler verkauft waren. Die Wahrheit dieser Aussagen bestätigte sich vorzüglich bey dem einen, der, wie er schon oft auf der Hinreise erwähnt hatte, gerade aus der Gegend von Sierra Leone war. Gleich bey der Landung der Kolonisten fand er sich nahe bey demselbigen Fleck, wo man ihn weggeführt hatte, und zeigte mit der Hand auf eine besondre Stelle des Strandes, wo ihn, als er ein Knabe war, ein Weib anpackte, und ihn an ein amerikanisches Sclavenschiff, welches eben vor Anker lag, verkaufte. Seitdem waren etwa funfzehn Jahre verflossen, und er erinnerte sich noch des Weges nach seinem väterlichen Wohnort, der höchstens zwey bis drey Meilen entfernt war; doch scheute er sich noch immer, sich von dem großen Haufen seiner Landsleute zu trennen, und verschob daher von einem Tage zum andern hinzugehen.

Nicht

Nicht lange nach ihrer Ankunft standen eine Parthie Neuschottländer unter ihren Zelten zusammen, als ein Haufen Eingebohrner, welche die Neugierde herbeygezogen hatte, die Niederlassung zu besehen, herbey kam. Unter diesen bemerkte man eine ältliche Frau, welche mit sichtbarer Bewegung und großer Aufmerksamkeit jenen Neuschottländer, so oft sie ihn ins Auge fassen konnte, betrachtete. Dabey sprach sie mit vieler Lebhaftigkeit mit ihren Landsleuten, und endlich, als sie dem Neuangekommenen, der ihr Sohn war, völlig erkannt hatte, lief sie hin und umarmte ihn mit großer Freude. Sein Vater war indessen gestorben, und die Eltern hatten nie die geringste Spur entdecken können, was aus ihrem Kinde geworden war, welches sie für verlohren gaben. Und selbst auch, wenn sie die wahre Beschaffenheit der Sache gewußt hätten, blieb ihnen doch keine Hoffnung, je seine Freyheit wieder zu bewirken, indem es hier kein Tribunal giebt, welches sich dieser Unglücklichen annimmt.

Folgende Anekdote zeigt, wie groß der Hang zum Trunk ist, den die Sclavenhändler unter den vornehmern Eingebohrnen eingeführt haben, und wie gewöhnlich sie diesen Hang benutzen, um Sclaven zu bekommen.

Sechs bis sieben der vornehmsten Männer aus den nächsten Negerdörfern, kamen, wie schon

oft geschehen war, nach Freetown, um Rum zu fordern; einer unter ihnen versicherte, wenn sie keinen Rum bekämen, würde er sich an die nächste Sclavenfactorey wenden, und seinen Bruder dort als Pfand lassen. Aber auch dieß hatte keine Wirkung, der Gouverneur blieb unerschüttert, und setzte ihnen so deutlich als möglich die Gründe seiner Weigerung auseinander. Dieß leuchtete ihnen doch so weit ein, daß sie sagten, es wäre kein Grund zu einem Palawer, doch waren sie sehr verdrießlich. Man nöthigte sie indessen zum Essen zu bleiben, und dieses versetzte sie in ziemlich gute Laune, und vielleicht kann man mit der Zeit hoffen, daß die Nachfrage nach Rum aufhören wird, wenn sie sehen, daß es verlohrne Mühe ist.

Diese wenigen Beyspiele von den Abscheulichkeiten, die der Sclavenhandel veranlaßt, sind aus einer unzähligen Menge anderer ausgehoben, die zum Theil unter den Augen der Kolonisten geschehen sind. Wie groß die Schwierigkeiten seyn müssen, mit denen die Compagnie, die nach so verschiedenen Grundsätzen verfährt, in einem Lande zu kämpfen hat, wo das Interesse so vieler es erfordert, ihnen in allem Hindernisse in den Weg zu legen, läßt sich hieraus leicht ersehen.

Diese Schwierigkeiten sollen sie indeß nicht abschrecken, und sie wird sich bemühen, unerschrocken ihren Gang zum Ziel fortzugehen.

Der Gouverneur und das ihm zugeordnete Conseil haben es sich vor allen zum Gesetz gemacht, die strengste Unpartheylichkeit in allen Fällen zu beobachten. Ihr Abscheu an dem Sclavenhandel soll sie nie verleiten, einen persönlichen Haß auf diejenigen zu werfen, welche sich damit abgeben, und es gereicht ihnen zur besondern Zufriedenheit, daß sie sich nie gewaltthätige Mittel oder heimliche List erlaubt haben, ihren Zweck zu befördern. Sie haben sich nie gegen die Sclavenhändler aufgelehnt oder versucht, die Eingebohrnen gegen sie aufzureizen, oder Sclaven, welche von den Schiffen entsprangen, aufgemuntert, in ihrer Niederlassung Schutz zu suchen. Es gereicht vielmehr ihren Beamten zum besondern Ruhme, daß sie sich bey ihrer oft kritischen Lage mit besondrer Mäßigung betragen, und bey allen Gelegenheiten versucht haben, Streitigkeiten zu schlichten, Friede und Einigkeit zu befördern, und allen Ausbrüchen einer Privatrache Einhalt zu thun. So haben sie sich durchgängig bestrebt auch den Sclavenhändlern Beweise ihrer Menschlichkeit und Güte zu geben. Sie haben häufig kranke Europäer von den Sclavenschiffen aufgenommen, um die gesunde Luft in Freetown, oder den Rath und die Vorschriften geschickter Aerzte zu genießen. Diese Fremden sind entweder in den Häusern der Kolonisten auf Unkosten der Compagnie verpflegt,

pflegt, oder unentgeldlich im Hospital aufgenommen worden.

Eben diese Unpartheylichkeit aber wird sie auch dahin bringen, alle erlaubte Mittel zu ergreifen, den Sclavenhandel so viel als möglich einzuschränken. Die Art, wie dieses künftig ausgeführt werden soll, und zum Theil schon versucht ist, verdient noch wohl eine kurze Anzeige.

Es ist bekannt, daß verschiedene von den amerikanischen Freystaaten den Sclavenhandel in gewissen Fällen mit schweren Strafen belegt haben; dem ungeachtet wird von amerikanischen Schiffen ein starker Negerhandel auf den afrikanischen Küsten getrieben.

Eines dieser amerikanischen Schiffe kam vor kurzem in der Mündung des Sierra Leoneflusses, und der Superkargo, der vermuthlich sehr wenig von den Grundsätzen und Absichten der Compagnie wußte, begab sich sehr eilig zum Gouverneur, und erbot sich seine ganze Fracht gegen eine Ladung von Sclaven zu verkaufen, wobey er zugleich anmerkte, er würde keine andre Artikel zum Tausch annehmen, und hoffte, man würde ihm alle Sclaven, deren er bedurfte, in wenig Tagen liefern. Hierauf fragte ihn einer von den Räthen, wie die amerikanischen Gesetze in Betreff des Sclavenhandels beschaffen wären? worauf er erwiederte: in seiner Gegend würde der=

derselbe mit dem Verlust des Schiffes und einer Geldbuße von tausend Pfund für den Capitain bestraft. Aber, setzte er hinzu, wer wird es angeben. Das werde ich thun, sagte der Rath, wenn kein andrer mir zuvorkommt. Wie, sagte der Superkargo: Ich hoffe, sie werden mich nicht so unfreundlich behandeln. In der That, erwiederte der Rath, ich will lieber ein Uebel verhüten, als es bestrafen, und ich melde Ihnen daher im voraus, wenn Sie einen einzigen Sclaven von dieser Küste wegführen, wird man eine Klage gegen Sie in Amerika einreichen. Diese Drohung hatte die gute Wirkung, daß der Superkargo versicherte: Er habe nur im Scherz gesprochen, und einen großen Abscheu am Sclavenhandel; und gleich nach dieser Unterredung verließ das amerikanische Schiff den Sierra Leonefluß, zum offenbaren Nachtheil der Sclavenfaktoren in dieser Gegend. Seitdem haben die Vorsteher von Sierra Leone ein Verzeichniß aller amerikanischen Schiffe erhalten, welche die Gesetze ihres Landes übertreten haben, und sichere Maaßregeln genommen, um den verschiedenen Gerichtsbarkeiten hinlängliche Beweise aller Umstände vorzulegen, um die Uebertreter zur Strafe zu ziehen.

Ein andrer Fall, wo die Gesetze von England offenbar verletzt wurden, und der leider oft genug vorkommt, um eine Rüge zu verdienen,

giebt

giebt den Vorstehern noch eine Veranlassung, den Sclavenhandel einzuschränken, und auffallende Ungerechtigkeiten in diesem Handel in Zukunft zu verhüten.

Auf einigen französischen Schiffen, welche an dieser Küste Handel trieben, hatte man mehrere Eingebohrne als Matrosen im Dienst genommen. Sechs dieser Schiffe fielen während dieses Krieges den Engländern in die Hände, und der englische Befehlshaber, in dessen Gewalt sie geriethen, trug kein Bedenken, neunzehn auf denselben befindliche Schwarze, obgleich sie freye Leute waren, und gleich den französischen Matrosen gehalten wurden, als Sclaven öffentlich zu versteigern. Dergleichen schreyende Ungerechtigkeiten empören jeden Menschen von unverdorbenem Gefühl; denn wodurch läßt sich dieser auffallende Unterschied zwischen französischen und afrikanischen Kriegsgefangenen rechtfertigen? Diese waren völlig so frey als jene; einige waren sogar Söhne von Negerfürsten, und einer der Sohn des Königs von Sallum.

Als die Nachricht von dem Verkauf der freyen Matrosen an die Compagnie berichtet wurde, überlegten der Gouverneur und seine Räthe, ob ihre Schuldigkeit es nicht erfordere, die Befreyung dieser Unglücklichen über sich zu nehmen. Der für ihre Freyheit bezahlte Preis wäre vielleicht in England durch eine Klage gegen

gen die Verkäufer wieder zu erlangen. Dagegen war es augenscheinlich, daß es große Kosten machen müsse, alle von Afrika erforderlichen Zeugen herüberzuschicken. Auch besorgte man in irgend einem Punkt eines gerichtlichen Zeugnisses zu fehlen, und scheute überhaupt den ungewissen Ausgang des ganzen Geschäftes, welches auch den Gouverneur und Conseil zurück hielt, sich bey der ganzen Sache thätig zu beweisen.

Nach reiflicher Ueberlegung der mannigfaltigen Vortheile, welche eine solche Loskaufung in künftigen Fällen bewirken könnte, ertheilten hierauf die Vorsteher Verhaltungsbefehle, in welchen Fällen der Gouverneur und das Conseil berechtigt seyn sollten, die benachbarten Eingebohrnen, welche unrechtmäßiger Weise von brittischen Unterthanen gekauft, oder von ihnen verkauft würden, wieder zu befreyen. Die Bekanntmachung dieses Vorsatzes bey einigen benachbarten Oberhäuptern, soll eine sehr große Freude hervorgebracht haben.

Zu den Hindernissen, welche sich der Ausbreitung der Cultur unter den Eingebohrnen entgegenstellen, gehören auch die Vorurtheile, welche man absichtlich gegen die Compagnie zu verbreiten gesucht hat. Man hat die meisten Oberhäupter in dieser Gegend zu überreden gesucht, die Sierra Leone Compagnie würde eine allgemeine Friedensstörerin werden, sie würde alle afrikanischen

Ge=

Gebräuche abschaffen und neue einführen. Sie bemühe sich, die Gewalt aller Oberhäupter an sich zu reissen, und sie zuletzt gar von ihrem Gebiete zu vertreiben. Vornehmlich aber hatte man überall das Gerücht verbreitet, es wäre ein Hauptzweck der Compagnie, Sclaven aller Art aufzumuntern, ihren rechtmäßigen Herrn zu entlaufen, und ihnen einen sichern Zufluchtsort in der Niederlassung anzubieten.

Die Zeit wird natürlicherweise alle diese Vorurtheile zerstreuen, und wahrscheinlich alsdenn das Vertrauen auf die wohlthätigen Absichten der Compagnie um so größer werden, jemehr die Eingebohrnen einsehen lernen, daß man sie durch falsche Berichte zu täuschen gesucht hat. Schon jetzt fangen die benachbarten Oberhäupter an, allmählig eine bessere Meynung von ihren Nachbaren zu fassen; sie kommen öfters hin, scheinen sich über die noch sehr geringen Spuren von Cultur zu freuen, und es entsteht bey vielen der Wunsch, durch Anlegung von Schulen und einen bessern, sorgfältigern Ackerbau auch unter sich diese Vortheile auszubreiten.

Unter denen, welche gelegentlich die Niederlassung besuchten, zeichnete sich vornehmlich ein Oberhaupt vom Gambiaflusse aus, welcher nebst vier seiner Landsleute, in einem Schiffe der Compagnie zu Freetown ankam. Er nannte sich Cuddy, war gut gewachsen, von einnehmenden Sit-

ten, und hatte den höchsten Ausdruck von menschenliebendem Wohlwollen in allen seinen Zügen. Dabey war er äußerst bescheiden, und in hohem Grade aufrichtig und wahrheitsliebend. Seine Kleidung war nach der Landessitte, aber vorzüglich sauber und reinlich. Während einem vierzehntägigen Aufenthalt in der Niederlassung gewann er die Liebe und Achtung der Vornehmern und Geringen. Er gewann jedermann durch seine Wißbegierde und sein Bestreben, alles was er sahe, genau zu untersuchen, um es zum Vortheile seines Vaterlandes anzuwenden. Er bediente sich seiner ganzen Beredsamkeit, um einige Neuschottländer zu bewegen, ihn nach dem Gambia zu begleiten, und es gelang ihm, einen guten Zimmermann dahin zu bringen, daß er ihm dahin folgte. Dieser sollte ihm ein Haus bauen, und Pflüge und andere Geräthschaften zum Ackerbau machen. Der Zimmermann versteht auch die Kunst, Weberstühle zu verfertigen, und Cuddy scheint es sehr am Herzen zu liegen, breite Weberstühle unter seinen Landsleuten einzuführen. Er hat noch einen andern Arbeiter bewogen, sich mit ihm einzuschiffen, der das Pflügen, Schindeln zu machen, und mehrere nützliche Dinge versteht. Cuddy war immer freundschaftlich gegen die Compagnie gesinnt, und hat ihren Leuten, so oft sie des Handels wegen in den Gambia kamen, immer viel Güte

erzeigt, und sogar eine kleine Stadt an der einen Seite des Flusses erbaut, welche den Namen Sierra Leone führt. Er hatte allerley Kenntnisse von natürlichen Produkten, und zeigte unserm Botaniker verschiedene Pflanzen, die in der Färberey nützlich sind, vornehmlich einen Baum, dessen man sich am Gambia bedient, um den Indigo mehr Dauer zu geben.

Auch in den entferntern Gegenden, im Innern des Landes breitet sich allmählig der Ruhm und der Einfluß der Compagnie aus, und eine Reise zweyer ihrer Bedienten nach dem Lande der Fulahs scheint für die Ausbreitung der Cultur, die Vermehrung des Handels und Abschaffung des Sclavenverkehrs die günstigsten Hoffnungen zu erregen.

Die Veranlassung zu dieser Reise war folgende: Einige Einwohner des Fulah Landes hatten den Gouverneur die Nachricht gebracht, daß ihr König, einer mächtigen und zahlreichen Nation gegen Nordosten von Sierra Leone, den Wunsch hegte, mit der Compagnie in Verbindung zu treten, worauf sich zwey Herren in Dienst derselben, Herr Watts, der vorhin rühmlich erwähnte Aufseher der Compagnie Pflanzungen, und Herr Winterbottam, der Bruder des Arztes der Kolonie, erboten, um durch einen großen und bisher unbekannten Strich Landes zu reisen, und die Hauptstadt von Fulah zu erreichen.

Sie

Sie segelten zu diesem Ende nach dem Rio Nunez, welcher Nordwärts von Sierra Leone fließt, versahen sich in der Stadt Kokundy, welche ziemlich hoch hinauf an diesem Flusse liegt, mit den erforderlichen Dollmetschern und Wegweisern, und gingen hierauf zu Fuße, in einer Gesellschaft von etwa zwanzig Personen, weiter vorwärts. In der Nachbarschaft von Kokundy erzeigten ihnen einige Sclavenhändler, und vornehmlich ein Mulatto Kaufmann, viele Höflichkeiten.

Bald, nachdem sie den Rio Nunez verlassen hatten, bemerkten sie, daß zwischen dem innern Lande und den obern Gegenden des Flusses ein starkes Verkehr statt finden müsse, indem sie an einem Tage oft fünf bis sechshundert Fulahs sahen, welche große Lasten Reis und Elfenbein auf dem Rücken trugen, die sie gegen Salz vertauschen wollten. So wie sie weiter kamen, fanden sie Negerdörfer auf ihrem Wege, die sechs, acht bis zehn Meilen auseinander lagen, und in denen sie immer gastfreundlich aufgenommen wurden. Alle Eingebohrne zeigten das größte Vergnügen und Erstaunen über die Erscheinung der weissen Menschen, dergleichen man noch nie, selbst wenige Tagereisen von der Küste, gesehen hatte. Nach einer sechszehntägigen Reise, durch bald unfruchtbare, bald gut angebaute, reichlich mit Vieh versehene Gegenden, wo sie mehrere kleine Flüsse passiren mußten,

kamen

kamen unsre Reisenden nach der Stadt Laby, welche ungefähr zweyhundert englische Meilen gerade Ostwärts von Rio Nunez entfernt ist. Hier blieben sie drey bis vier Tage, und wurden von dem Könige des Orts, einem Vasallen des Königes der Fulahs, sehr gastfrey bewirthet. Laby hat etwa drittehalb Meilen im Umfange, und soll nicht weniger als fünftausend Einwohner enthalten. Von hier reiseten sie weiter vorwärts nach Tiembo, der Hauptstadt des Königreichs Fulah, welche zwey und siebenzig Meilen weiter Landeinwärts liegt, und wo sie in acht Tagen ankamen, nachdem sie überall unterwegens die beste Aufmerksamkeit gefunden hatten.

In dieser Hauptstadt verweilten die Abgesandten der Compagnie vierzehn Tage, und hatten während dieser Zeit, vermittelst ihrer Dollmetscher, viele Unterredungen mit dem Könige des Landes, und vielen vornehmen Negern. In diesen Unterredungen benutzten die Europäer jede Gelegenheit, um den Eingebohrnen die Abscheulichkeit ihrer Kriege, die sie allein unternehmen, um Sclaven zu erlangen, recht einleuchtend zu machen, und ihnen die Grundsätze, nach denen die Compagnie ihren Handel einzurichten wünscht, auseinander zu setzen.

Der König, der Vicekönig, der Oberpriester, und andere Vornehme waren mehrentheils zugegen, und der Vicekönig erklärte ohne Scheu, die

die einzige Absicht ihrer Kriege sey, um Sclaven zu bekommen, weil sie die benöthigten europäischen Waaren nicht ohne Sclaven eintauschen könnten. Man sagte ihnen hierauf, sie müßten Reis, Elfenbein und Vieh bringen, aber er erwiederte, sie könnten für solche Produkte nicht soviel Waaren bekommen, als sie brauchten, und die Faktoreyen wollten ihnen Gewehre, Munition und Tücher nicht anders als gegen Sclaven liefern. Man stellte ihnen hierauf vor, sie müßten durch diese Kriege unstreitig den Gott sehr beleidigen, den sie fünfmal täglich anriefen. Sie erwiederten aber mit großer Gleichmüthigkeit: die Leute, gegen welche wir Krieg führen, beten niemals zu Gott, und wir führen nie Krieg mit solchen Nationen, welche dem höchsten Wesen die ihm gebührende Ehre erweisen. Die Abgesandten suchten alsdenn ihnen begreiflich zu machen, es wäre besser, diejenigen zu unterrichten, welche unwissender als sie wären, anstatt mit ihnen Krieg zu führen. Sie hörten alle Gründe mit großer Aufmerksamkeit an, gestanden auch, daß es wahr sey, und der König versicherte, daß wenn er Pulver und Kanonen für Reis, Elephanten und Vieh bekommen könnte, würde er gern den Sclavenhandel aufgeben.

Bey einer andern Gelegenheit suchte ein alter Mann vom Stande ihre Kriege aus dem Grunde zu vertheidigen, daß ihnen in

ihren heiligen Büchern befohlen sey, gegen alle Nationen, die Gott nicht dienten, Krieg zu führen. Die Engländer versicherten aber, daß wenn gleich viele gute Vorschriften in ihrem Buche wären, diese Stelle doch von dem Teufel selbst hineingeschoben seyn müsse; indem Gott, der so gütig und barmherzig sey, jeden hassen müsse, der so grausam wäre, seine Nebenmenschen zu vertilgen. Hierauf war die Antwort, wie immer, sobald die Fulahs die Waaren, die sie brauchten, bekommen könnten, ohne Krieg zu führen, so würde man gern glauben, der Krieg sey Gott misfällig, können wir aber diese Waaren nicht ohne Krieg bekommen, denn kann Gott unmöglich zürnen, zumal dasselbe in unserm Buche steht.

Von der Beschaffenheit des Landes haben die beyden Reisenden folgenden Bericht abgestattet: Der Strich Landes, welcher unter der Herrschaft des Königs von Fulah steht, ist von Osten nach Westen etwa dreyhundert Meilen lang, und von Norden nach Süden zweyhundert Meilen breit. Der König besitzt eine unumschränkte Gewalt, vornehmlich in Bestrafung aller Vergehungen; auch öffnet und verschließt er die Märkte und Handelskanäle, wenn es ihm beliebt. Die Stadt Tiembo enthält etwa siebentausend Menschen, und die Einwohner des ganzen Landes sind, in Absicht auf Cultur, unendlich weiter vorgerückt,

als die Küstenbewohner. Die Häuser hier und zu Laby sind sehr gut gebaut, und ebenfalls an einigen andern Orten des Landes. Die vornehmen Weiber tragen Zierrathen von Silber, welche wenigstens zwanzig Pfund Sterling werth sind. Beydes, zu Laby und Tiembo sind Arbeiter in Eisen, Silber, Holz und Leder, und auch eine Manufactur von schmalen Zeugen. Die vornehmern Männer haben Bücher, welche hauptsächlich von ihrer Religion oder dem Gesetz handeln. Das Lesen ist auch ziemlich allgemein im Lande, und beynahe in jeder Stadt sind Schulen zum Unterricht der Kinder. Die Leute von höhern Ständen halten sich Pferde zum Ausreiten, und während der Zeit, daß die Engländer sich dort aufhielten, ward eine Art Pferderennen angestellt, wozu sie eingeladen wurden. Der Boden ist zum Theil sehr steinigt; ein großer Theil des Landes wird zum Wiesewachs gebraucht; in einigen Gegenden baut man auch Reis, welches Geschäft hauptsächlich von den Weibern besorgt wird, indem die Männer, von denen viele Sclaven sind, die Produkte auf dem Rücken wegtragen. Etwa ein Drittheil des Bodens soll sehr fruchtbar seyn. Das Land ist übrigens sehr trocken und die Luft gesund. Die Nächte und Morgen sind kühl, und einmal um halb sechs Uhr Morgens stand das Thermometer auf 51, stieg aber bis zu Mittage, nahe an 90 Grad.

Grad. Die herrschende Religion ist die mahomedanische, und es giebt viele Moscheen im Lande. Weder Priester noch Gemeine haben indeß einen Hang zum Aberglauben, obgleich sie alle Religionsgebräuche gewissenhaft beobachten, und regelmäßig fünfmal des Tages beten.

Die Strafen, welche der König hauptsächlich bey unehrerbietigem Verhalten gegen seine Person auferlegt, sind sehr strenge. Dennoch scheint es nicht üblich zu seyn, Fulahs weder Schulden noch Verbrechen halber als Sclaven zu verkaufen. Auch ist der Menschenraub gar nicht gewöhnlich. Daß sie, um Sclaven zu bekommen, häufig Kriege führen, ist schon oben gesagt worden; doch da seit dem Ausbruche des französischen Krieges der Sclavenhandel an der Küste einen großen Stoß erlitten hat, haben auch diese Kriege im Innern von Afrika aufgehört. Der Preis der Sclaven fiel in kurzer Zeit an der Küste von 160 Bars bis auf 120, und der König der Fulahs befahl hierauf, um die Sclavenhändler geschmeidiger zu machen, keine Sclaven nach der Küste zu führen, ehe nicht der alte Preis von 160 Bars oder Eisenstangen wieder geboten würde. Dies Verbot hat die natürliche Wirkung gehabt, daß das Land der Fulahs mit Sclaven überhäuft ist, die man vermuthlich mittlerweile zu Arbeiten gebraucht.

Die Abgesandten hatten übrigens das Glück, durch ihr anständiges und überlegtes Betragen sich die Achtung und das Vertrauen des Königs, der Grosen und aller Eingebohrnen zu erwerben. Auf die Frage, die man dem Könige vorlegte, ob er auch geneigt wäre, einem Europäer zu erlauben, sich hier niederzulassen, und Ackerbau zu treiben, war er auch sogleich bereit dazu, und versprach ihm Land, Wohnung, Vieh und Leute zu geben, auch schien er begierig, einen Pflug zu sehen, dessen Beschreibung man ihm machte, und von dem er nie gehört hatte. Der König von Laby war sogar erbötig, seinen Sohn zur Erziehung nach England zu schicken, und der oberste Priester schien nicht abgeneigt, dasselbe zu thun.

Unter andern Erkundigungen, welche die Deputirten einzogen, fragten sie genau nach dem Wege, der nach Tombukto geht; einer Stadt im Innern von Afrika, die von ansehnlicher Größe seyn soll Zu Laby ward ihnen berichtet, es fände ein beständiges Verkehr mit Tombukto statt, die Reise bis dahin erfordere aber nicht weniger als vier Monate Zeit, indem sechs verschiedene Königreiche auf dem Wege dahin lägen. Das Königreich Ganah, welches zunächst an Tombukto grenzt, wurde als das reichste vorgestellt. Von der Stadt Caschna hatte man zu Laby auch einige Kenntniß, doch ward die Reise dahin als mit vielen Gefahren verknüpft, vorgestellt.

Als die Bedienten der Compagnie die Stadt Tiembo verließen, nahmen sie ihre Rückreise auf einem andern, weniger sichern Wege; sie wurden aber auf Befehl des Königs von einer großen Menge Fulahs begleitet, deren Anzahl sich auf einem Theil des Weges bis auf sechshundert belief. Als der ganze Zug an die Grenze der Susihs kam, deren Land sie passiren mußten, um die Küste zu erreichen, entstand bey diesen ein Verdacht, die Fulahs wären unter dem Vorwand, weisse Männer an die Küste zu geleiten, nur gekommen, Feindseligkeiten auszuüben. Da aber die Fulahs die Waaren und Sclaven, die sie bey sich hatten, vorzeigten, gelang es ihnen, die Susihs von der Wahrheit ihres Vorgebens zu überzeugen, und es ward nicht allein beschlossen, daß man ihnen dießmal den Durchzug gestatten wolle, sondern auch, daß der durch Krieg bisher gesperrte Weg, durch das Land der Susihs künftig immer offen seyn solle.

Vier bis fünf Personen von Ansehen, vom Könige der Fulahs, und einigen andern Königen und Oberhäuptern jener Gegenden, geleiteten mit ihrem Gefolge die weissen Männer bis nach Freetown, und blieben einige Tage dort, um Handelsplane zu verabreden, und verließen darauf die Niederlassung, äusserst zufrieden mit ihrem Besuche, und voller Verwunderung über alles, was sie gesehen hatten. Seitdem hat man erfah-

fahren, daß sie wieder die Grenzen ihres Vaterlandes erreicht haben, wo viele ihrer Landsleute ihnen entgegen kamen, und über die Erzählung aller der Herrlichkeiten, welche die Abgesandten in Sierra Leone gesehen hatten, so entzückt wurden, daß sie bis Tagesanbruch, in Gesprächen vertieft, beysammen blieben.

Mehrere Nachrichten bestätigen seitdem die vorhin gemachte Bemerkung, von der Abnahme des Sclavenhandels, in der Nähe von Sierra Leone, und sogar in entferntern Gegenden. Die französische Sclavenfactorey, nahe bey Freetown, ist jetzt verlassen. Ein anderer einzelner englischer Sclavenhändler hat sich vom Sierra Leonefluß entfernt, und die Sclavenfactorey auf der Insel Bance scheint geneigt, sich in der Folge mit dem Produktenhandel zu beschäftigen, indem sie auch schon, vermuthlich durch das Beyspiel der Sierra Leone Kolonie aufgemuntert, eine Baumwollenpflanzung angelegt hat, von eingebohrnen Tagelöhnern bearbeitet. Auch haben die Londner Vorsteher Gewißheit erhalten, daß der verminderte Sclavenabsatz auf das Schicksal dieser Unglücklichen keinen besonders nachtheiligen Einfluß gehabt, oder, wie man oft behauptet, ihr Leben in Gefahr gebracht hat, indem man sie seitdem, vornehmlich im Lande der Susihs und Mandingos, zum Reisbau gebraucht.

Zum Schluß wollen wir noch einige kurze Bemerkungen über den Charakter der Eingebohrnen hinzufügen. Ein vorzüglich auffallender Charakterzug unter ihnen ist ein starker Hang zu großem Aberglauben an allerley Zauberformeln und Hexereyen, welcher sie oft zu großen Grausamkeiten und schreyenden Ungerechtigkeiten verleitet. Die Einwohner von Sierra Leone und den benachbarten Distrikten bringen gelegentlich dem Teufel Opfer. Sie glauben zwar auch an einen Gott, doch scheinen sie diesem keine Art von öffentlicher Verehrung zu erweisen. Die Vielweiberey ist allgemein eingeführt. Ein wesentlicher Characterzug ist noch ein heftiger Hang, sich für jede Beleidigung auf das blutigste zu rächen, der auch bey ihnen so eingewurzelt ist, daß man Beyspiele hat, daß sie Jahre lang auf Gelegenheit harren können, um eine Beleidigung zu rächen. Diese Leidenschaft giebt ihnen auch die meisten Einwürfe gegen die christliche Religion an die Hand, und ein vorzüglich angesehener und liebenswürdiger Mann aus dem Lande der Fulahs erklärte ohne Umschweife, nach einer langen Unterredung über die christliche Religion: Sie enthalte sehr viel trefliche Vorschriften, was aber die Lehre von der Vergebung der Beleidiger und Liebe der Feinde anbeträfe, so müsse er sie durchaus verwerfen, weil diese Forderung über die Kräfte der menschlichen Natur gehe.

Uebrigens sind sie durchgängig gastfrey, dankbar für erhaltene Wohlthaten, gefühlvoll und gutherzig, aber leicht zum Zorn zu reizen, und vorzüglich an der Küste sehr dem Trunke ergeben.

Folgende Anekdoten werden einige der vorher gemachten Bemerkungen noch besser erläutern. Es ist oben bey Gelegenheit des Todes des jungen Naimbana gesagt worden, daß einige seiner Nation glaubten, er sey vergiftet worden. Dieser Verdacht ward zuerst von einem Schwarzen verbreitet, welcher in dem nämlichen Schiffe mit dem Königssohn von England gekommen war, und weil er während der Ueberfahrt Matrosendienste thun mußte, sich für beleidigt hielt, auch zugegen gewesen war, als der Capitain dem Kranken eine Arzeney eingab, welche ein leichtes Erbrechen verursachte. Dieser Umstand, und das Verlangen sich zu rächen, bewogen ihn, allerley nachtheilige Reden von dem Capitain zu führen, und seine Vermuthungen den Verwandten des Verstorbenen mitzutheilen. Sogleich nahmen diese ihre Zuflucht zu Beschwörungen, um die Wahrheit der Beschuldigung zu prüfen. Der todte Körper ward einem geschickten Zauberer anvertraut, welcher ihn aufrecht hinstellte, und nach der Reihe befragte, ob die Sierra Leone Compagnie, ob der Gouverneur, ob der Arzt, ob irgend ein Bedien-

dienter der Compagnie Schuld an seinem Tode sey? und als der Körper bey allen diesen Fragen unbeweglich blieb, fügte man die Frage hinzu: ob der Capitain die strafbare Person sey, welches der Leichnam mit einem Kopfnicken bejaht haben soll. Hierauf ward ein drohender Brief im Namen der Verwandten an den Gouverneur und seine Räthe geschrieben, worin ein Ersatz für die Mordthat verlangt, aber zugleich auf eine feine Art zu verstehen gegeben ward, daß man nicht die Compagnie selbst, sondern einige der Sclavencapitains im Verdacht habe, sie hätten einen Bedienten der Compagnie aufgereizt, den Sohn des Königs von Sierra Leone zu ermorden. Der Gouverneur leugnete, wie leicht zu erachten, die ganze Beschuldigung, doch konnte er nicht verhüten, daß deshalb ein Palaver zusammen berufen ward, zu dem sich die Eingebohrnen bewaffnet in großer Menge einfanden. Ein benachbarter Anführer eröffnete im Namen der Mutter die Sitzung mit großer Feyerlichkeit, in der Timmany Sprache, wobey er bey jeder Periode einhielt, um sie durch einen Dollmetscher erklären zu lassen. Der Inhalt der Rede war, daß die Königin keine Klage gegen die Compagnie zu führen habe, sondern blos gegen den Schiffskapitain, welcher den Prinzen in einer Tasse Thee vergeben habe; und daher fordere sie die Bezahlung der 600 Stangen,

(bey=

(beynahe 100 Pf. St.) die ihr sogleich geschickt werden müßten, und unter dieser Bedingung wolle sie keinen Krieg mit der Compagnie anfangen, und den Palaver beschließen. Er fügte hinzu, wenn der Capitain sich etwa einfallen lassen sollte, daß so deutlich erwiesene Verbrechen zu leugnen, so müsse er nach der Stadt der Königin gesandt werden, um dort durch das Trinken des rothen Wassers, den Gesetzen von Timmany gemäß, geprüft zu werden. Der Capitain, welcher zugegen war, empfand augenscheinlich einige Gemüthsbewegung bey dieser Anklage; aber ein lautes Gelächter, welches in eben dem Augenblicke unter den anwesenden Negern entstand, zeigte mehr als zu deutlich, daß sie nicht erwarteten, der Capitain werde sich dieser Forderung fügen. Der Gouverneur bestand also darauf, auf der Stelle Zeugen zu verhören, um die Aussage zu untersuchen. Der Schwarze, von dem der erste Verdacht herrührte, ward also hinein gerufen, erklärte aber alle seine ehemaligen Beschuldigungen für erdichtet; noch andere Zeugen bestätigten die Unschuld des Capitains, und die Eingebohrnen schämten sich offenbar ihrer Uebereilung; am Tage darauf kam die Königin selbst nach Freetown, bezeigte das größte Vertrauen gegen den Gouverneur und die Räthe, und ersuchte sie, einen andern ihrer Söhne in Schutz zu nehmen.

Nach-

Nachtrag.

Bericht von den Verheerungen, welche ein feindliches französisches Geschwader in der Kolonie Sierra Leone anstiftete.

Den 27sten September 1794 ward die Kolonie spät am Abend durch das Ablösen einiger Kanonen in ziemlicher Unruhe versetzt. Nach einer angstvollen Nacht entdeckte man früh am 28sten sieben bis acht Schiffe, welche alle die englische Flagge führten. Später hin unterschied man ein großes Schiff, mehrere andere große bewaffnete Fahrzeuge, und zwey bewaffnete Brigantinen. Es ward sogleich beschlossen, daß wenn dieses Geschwader feindliche Absichten habe, es thöricht seyn würde, sich einer so überlegenen Macht zu widersetzen, und zu nichts dienen könne, als die Bedingungen der Capitulation zu erschweren. Auch der Vorschlag, einen Theil des Eigenthums der Compagnie in Sicherheit zu bringen, ward aus eben den Gründen verworfen, da es ohnehin zu spät war, solches von dem Feinde unbemerkt zu thun, da dieser schon mit günstigem Winde in den Fluß hineinsegelte. Bald nach dieser Berathschlagung sahe man eine der Fregatten eine Canone nach dem Platz vor des Gouverneurs Hause richten, und wenige Minuten nachher flogen Kartetschen

schen über die Stadt. Die Flagge ward sogleich gestrichen, und eine Friedensfahne ausgesteckt, das Feuern dauerte aber noch fort, und ein schwarzes Kind ward getödtet, und zwey Schwarze gefährlich verwundet.

Indessen, nachdem man den Franzosen, wofür man die Ankömmlinge nunmehr erkannte, zugerufen, und sie von der Uebergabe der Kolonie versichert hatte, ward nicht weiter gefeuert. Gleich darauf landeten sie, und ein Bedienter der Compagnie ward abgeschickt, um den Befehlshaber nach dem Hause des Gouverneurs einzuladen. Eine Menge Franzosen waren mittlerweise schon in das Magazin, und zwey andre der vornehmsten Häuser gedrungen, wo sie alles plünderten und verwüsteten, was ihnen vorkam. Der Officier war zu beschäftigt, um auf die Einladung sogleich zu hören, aber ein amerikanischer Sclavencapitain, Namens Newal, welcher die französischen Schiffe in den Hafen geleitet, und kurz zuvor einen Streit wegen einiger entlaufnen Sclaven mit dem Gouverneur gehabt hatte, kam in Gesellschaft mehrerer Franzosen beynahe wüthend nach dem Hause des Gouverneurs, hielt ihm eine Pistole vor, und forderte mit vielen Flüchen Genugthuung. Der Gouverneur erwiederte, da er nicht mehr Herr seiner Handlungen sey, müsse sich der Sclavencapitain alle

Genugthuung nehmen, die er seinen Forderungen angemessen halte. Der Mensch ward hierauf so ungestüm, daß es der Gouverneur rathsam fand, den französischen Officier um eine Salvegarde zu bitten, um nach dem Schiffe des Commodores zu gelangen, die man ihm auch bewilligte. Er bat auch um eine Wache für sein Haus, und der Officier versprach, sie zu geben.

Sobald der Gouverneur am Bord war, bezeigte er dem Capitain in sehr bescheidenen Ausdrücken sein Erstaunen über die Art, wie man verfahren war, und sagte, er hätte gehofft, in den Franzosen edelmüthige Feinde zu finden, man wäre aber mit der Kolonie umgegangen, wie mit einem durch Sturm eroberten Platze. Der Capitain antwortete hierauf blos mit der Frage, ob man Waaren oder andere Sachen weggeschaft hätte? und als der Gouverneur versicherte, daß es nicht geschehen sey, setzte er hinzu: hüten sie sich, nichts unwahres zu sagen, denn finde ich, daß irgend etwas weggebracht ist, so soll keine Hütte an dem ganzen Ort stehen bleiben! Der Gouverneur wiederholte hierauf nochmals seine Versicherung, und erhielt die Zusage, daß denn nicht weiter geplündert werden sollte. Zu einem schriftlichen Versprechen aber wollte sich der Capitain nicht verstehen, und setzte in dem nämlichen Augenblick hinzu, wenn die

Matro-

Matrosen und Soldaten zum Plündern geneigt wären, könnte er es ihnen nicht wehren. Auch wäre er gesonnen, jedes Haus, das einem Engländer gehörte, zu verbrennen. Der Gouverneur suchte hierauf durch alle möglichen Bewegungsgründe dem Capitain zu beweisen, wie wenig es sich mit den Grundsätzen der Franzosen vertrüge, eine Kolonie zu verderben, deren ausdrücklicher Zweck es wäre, allen Sclaven die Freyheit zu verschaffen, und wie widersprechend die freyen Franzosen handelten, sich mit Sclavenhändlern zu verbinden. Aber alle Vernunftgründe waren vergebens, und er erhielt keine andere Antwort, als: Citoyen, cela peut bien être, mais encore vous êtes Anglois. Er stellte hierauf vor, die schwarzen Kolonisten wären doch nicht in diesem Fall, und erhielt dagegen viele Versicherungen freundschaftlicher Gesinnungen gegen die Schwarzen, jedoch mit dem Zusatz, man könne die Soldaten nicht im Zaum halten. Eine Bitte um Auslieferung verschiedener Artikel aus den Waarenlagern der Compagnie, welche die Kolonisten unmöglich entbehren konnten, als Kleidungsstücke, Medikamente, Lebensmittel u. s. w. ward bewilligt. Der Vorschlag aber, den Ort zu ranzioniren, ward gänzlich verworfen.

Freetown war indessen der Schauplatz einer allgemeinen Verwirrung. Einige Mannschaft

schaft der französischen Schiffe schleppten alles weg, was ihnen an Waaren und andern Gütern vorkam; andre waren um ein Faß Wein versammelt, und zechten nach Herzenslust. Ein schwarzer Kolonist, der eine Zeitlang in Arrest gewesen war, weil er einen seiner Landsleute als einen Sclaven verkauft hatte, stolzirte in einem besetzten Kleide umher, das für einen afrikanischen Prinzen bestimmt war, und brüstete sich mit seiner Freyheit. Die amerikanischen Sclavenhändler hatten sich auch mit der Beute der Compagnie geschmückt, und schwuren dem ganzen Orte Verderben, wenn einige weggelaufene Sclaven ihnen nicht ausgeliefert würden. Alle Häuser waren mit Franzosen angefüllt, welche alles verderbten, was sie nicht benutzen konnten; andere zogen Haufenweis umher, um lebendiges Vieh aufzutreiben, unter dem sie in diesen zwey Tagen eine schreckliche Verheerung anrichteten. Blos in dem Hofe des Gouverneurs hatte man vierzehn Dutzend Hühner getödtet, und die Anzahl der geschlachteten Schweine in der ganzen Stadt belief sich auf zwölfhundert. Die Bücher in der Bibliothek der Compagnie wurden zerstreut und verdorben, und wenn sie einigermaßen Bibeln ähnlich sahen, so wurden sie zerrissen und mit Füssen getreten. In der Wohnung des Botanikers, Herrn Afzelius, wurden die Pflanzen, Saamen, getrockneten Vögel, Insek-

sekten, Zeichnungen, Bücher und Papiere alle herumgeworfen und auf die Erde gestreut, und eine schöne Zibethkatze muthwillig getödtet. In dem Comtoir des Rechnungsführers wurden alle Pulte und Commoden zerschlagen, um Geld darin zu suchen; die Drucker und Copierpressen wurden ebenmäßig zerstört. Alle Teleskope, Barometer, Thermometer, Elektrisirmaschinen der Compagnie wurden in tausend Stücken zerschlagen; alle Kleidungsstücke der Bedienten der Compagnie entwendet, und selbst die Wache, die man dem Hause des Gouverneurs gegeben hatte, konnte die Ausplünderung desselben nicht etwas verhindern.

Den folgenden Tag wurden einige Kleider, Bücher und Papiere, die man aus der allgemeinen Plünderung gerettet hatte, mit Hülfe des Commodores wieder ans Land geschickt; der größte Theil ward aber von den herumstreifenden feindlichen Partheyen, die alle Zugänge zur Stadt besetzten, zum zweytenmale weggenommen. Alle Officianten der Compagnie waren jetzt entweder in die Wälder oder in die benachbarten Flecken der Eingebohrnen geflüchtet, zehn bis zwölf Herren ausgenommen, die sich in dem Hause des Gouverneurs versammelten, wo sich einige französische Matrosen einquartirt hatten, die auch so höflich waren, den Herren etwas von ihrem

Schwein-

Schweinfleisch und Hühnern abzugeben. Der Aufenthalt in der Stadt ward jetzt immer bedenklicher, indem die Ausgelassenheit der Feinde immer höher stieg; so war es vorzüglich gefährlich, in den Straßen zu gehen, weil sie unaufhörlich nach dem Vieh schossen, welches ohne Aufsicht umher lief.

Der Gouverneur, der die Stadt nicht verlassen wollte, so lange noch einige Hoffnung vorhanden war, etwas für seine Untergebnen auszuwirken, blieb noch immer am Bord des Kriegsschiffs, wo er in der Cajüte schlief, ohne aber nur ein Bettlacken zu seiner Bedeckung erhalten zu können.

Die Franzosen streiften nunmehr auch in allen Richtungen nach den kleinen Meyereyen in der Nachbarschaft der Stadt, die sie so rein, wie diese, ausplünderten.

Den letzten September erhielt man endlich von dem Commodore fünf Tonnen Reis für die Kolonisten, von dem Vorrath der Compagnie. Die Verheerungen aber dauerten noch beständig fort. Die vornehmsten Gebäude wurden verbrannt, die Kirche ward ausgeplündert, die Bücher zerrissen, die Kanzel und die Uhr zerschlagen, und die Apotheke mit allen vorhandenen Medikamenten rein ausgeplündert und verderbt.

In dieser Zeit ward auch die englische Sclavenfactorey auf der Insel Bance, die nur einem Knaben das Leben gekostet hatte, bezwungen.

Den 4ten October machte der Gouverneur dem Commodore von neuem Vorstellungen über das ihm gegebene Versprechen für die Sicherheit der Kolonie, erhielt aber die ganz bestimmte Antwort, daß er sein Leben in Gefahr begeben würde, wenn er es wagte, dem Wüten der Soldaten und Matrosen Einhalt zu thun; nach den rührendsten Schilderungen von den Bedürfnissen der Kolonie erhielt man endlich eine Tonne Mehl, ein Faß Schweinfleisch, und eins mit Brandtwein.

Den 6ten wurden die Kirche, die Kramladen und alle Gebäude, die bisher von den Flammen verschont blieben, verbrannt, wie auch drey kleine Schiffe der Compagnie, und alle Böte und Fahrzeuge derselben, die man auftreiben konnte. Die beyden Amerikaner erhielten zur Belohnung für ihre Dienste eine Menge Rum, Schießpulver und andre Waaren der Compagnie, wie auch eines ihrer Fahrzeuge.

Der Gouverneur hatte an diesem Tage bey einem Spatziergange mit einigen Officianten der Compagnie, nach den entfernten Meyerhöfen,

das

das doppelte Vergnügen zu sehen, mit welcher Theilnahme man sich seiner Sicherheit und Erhaltung freute, und zu erfahren, daß in diesen Gegenden gar kein Mangel an Lebensmitteln sey. Eine Menge Reis und funfzig bis sechszig Fässer rohen Zucker, welche die Franzosen wegzuführen erlaubt hatten, dienten den freyen Schwarzen zur hinlänglichen Nahrung.

Den 8ten verfügte sich der Gouverneur nach Grenville, und kam nur gelegentlich nach Freetown, um Lebensmittel von dem Commodore für die Kolonisten auszuwirken.

Den 9ten zeigte sich das größte Schiff der Compagnie, die Harpye, auf der Höhe von Sierra Leone, auf der Rückreise von England, mit verschiedenen Passagieren, und einer Ladung von 10,000 Pf. St. an Werth. Da die Mannschaft von dem Schiffe aus die Zerstörung der Compagnie Gebäude bemerkte, stachen sie wieder in See, und schienen dem Fahrzeuge, welches ausgesandt wurde, auf sie Jagd zu machen, glücklich zu entkommen. Unglücklicherweise aber legte sich der Wind, die Harpye ward eingeholt, und strich sogleich die Segel. Kein Theil der Ladung ward in der Kolonie gelandet, und selbst die Briefe und Papiere durften nicht abgegeben werden. Die Passagiere wurden rein ausgeplündert,

dert,

dert; der auf dem Schiffe befindliche Geistliche verlohr alle seine Privatpapiere; und drey Eingebohrne von der Küste, die in England gewesen waren, büßten alle Geschenke ein, die man ihnen mitgegeben hatte, und sogar ihre Kleider wurden ihnen ausgezogen. Eine Menge Pflanzen aus den königlichen Gärten zu Kew, unter denen vornehmlich der Brodtfruchtbaum war, wurden, ungeachtet der dringendsten Bitten, sie abzuliefern, gänzlich verderbt. Ein Untergärtner des Königes, den man die Sorge für die Gewächse während der Reise anvertraut hatte, starb bald nachher an einem Fieber, welches er um diese Zeit bekam.

Den 11ten erfuhr der Gouverneur, es sey die Absicht des französischen Commodore, alle europäische Matrosen, die man auf den gemachten Prisen gefunden hatte, und deren Anzahl sich auf hundert und zwanzig Mann belaufen mochte, in Freetown zurück zu lassen. Da aber der Gouverneur durchaus kein Mittel sahe, wie er für ihren Unterhalt sorgen könnte, machte er ihm darüber die dringendsten Vorstellungen, und bat ihn zugleich auf das nachdrücklichste, einige Lebensmittel, Medikamente und andre Artikel für die Kolonie zu bewilligen. Er erhielt aber weder an diesem noch dem folgenden Tage irgend eine Antwort.

Den 13ten brachten einige französische Officiere dem Gouverneur einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln, der aber kaum hinreichte, die Weissen in der Kolonie auf zwey bis drey Wochen zu erhalten. Der Gouverneur begab sich gleich darauf zum Oberbefehlshaber der Neufranken, um ihm für den überlassenen Proviant zu danken, zugleich auch, um dieses Geschenk zum Besten der aus ihren Wohnungen vertriebenen Pflanzer zu vermehren. Man achtete aber auf seine Vorstellungen nicht, und den nemlichen Tag ging der Commodore mit seinem Geschwader nach Süden zu unter Segel, und nahm die Harpye mit, welches Schiff ihm während der Verheerung von Sierra Leone in die Hände gefallen war.

Nach der Abreise der Franzosen theilte man Mehl und Rindfleisch auf etwa acht Tage unter die zurückgelassenen Matrosen aus, und dieß erschöpfte beynahe den ganzen Fleischvorrath. Einige Tonnen Reis wurden ebenfalls nach der Niederlassung gebracht, und von der Insel Bance ward man unverhofter Weise mit verschiedenen nothwendigen Artikeln versehen, weil man dort so glücklich gewesen war, frühzeitig einen Theil des Vorraths bey Seite zu schaffen; aus den umliegenden Gegenden bekam man auch einiges Vieh.

Da

Da der Gouverneur in Erfahrung gebracht hatte, daß viele Neuschottländer mit Bewilligung der Franzosen beträchtliche Quantitäten Färbeholz und andere der Compagnie gehörige Waaren, während der allgemeinen Plünderung über Seite gebracht hatten, ward ein Befehl ausgefertigt, daß alle Artikel dieser Art, Lebensmittel allein ausgenommen, gegen eine Vergütung von zwanzig pro Cent wieder ausgeliefert werden sollten. Dieser Befehl hatte aber nicht die gehoffte Wirkung, und man erhielt nur einen geringen Theil des Raubes wieder.

Wenige Wochen nach der Abreise des französischen Geschwaders kam die Nachricht an, die Franzosen hätten wiederum zwey Fahrzeuge der Compagnie an der Küste weggenommen; die Mannschaft derselben, wie auch die Matrosen vieler englischen Sclavenschiffe an Land gesetzt. Das Gerücht bestätigte sich hernach; die Europäer wurden nicht nur von den Negern, in deren Gebiet sie landen mußten, ausgeplündert, sondern eben diese nahmen sechshundert Sclaven, welche die Franzosen in Freyheit gesetzt hatten, sogleich wieder gefangen, daher verfügten sich mehrere Capitains nebst vielen Matrosen, die einiger Böte habhaft wurden, nach Sierra Leone. Sie kamen hier in guter Gesundheit an, nachdem sie von einem Mulatto Sclavenhändler

und einem wackern Eingebohrnen dem Vornehmsten im Flusse Scherbrough gastfreundlich waren bewirthet worden.

Etwa drey Wochen nach der Abreise der französischen Flotte, brach unter den Weissen der Niederlassung eine beynahe allgemeine Krankheit aus, welche offenbar eine Folge der ausgestandenen Mühseligkeiten und der Gemüthsunruhen, während der feindlichen Landung, war. Der Mangel an medicinischen Verhaltungsregeln, indem der Arzt und beyde Chirurgen, (von denen nachher einer starb) selbst krank waren; schlechte Kost und Pflege vermehrten das Uebel in einem hohen Grade und wie in der ersten Regenzeit, bey der Stiftung der Kolonie, büßten eine große Anzahl von den geringern Ständen ihr Leben ein. Vorzüglich drückend war der Mangel an Arzeneyen. Selbst der Gouverneur enthielt sich nach einem nicht unbedeutenden Fieberanfall, der Chinarinde, um nicht zu viel von dem kleinen Vorrath zu verbrauchen. Von den 120 Matrosen, welche die Franzosen zurückließen, waren bey Abgang der letzten Nachrichten 1794. schon über 80 gestorben, ungeachtet es ihnen selbst bey dem allgemeinen Mangel nie an einer täglichen Mahlzeit an Reis gefehlt, und man übrigens alle Mittel zu ihrer Erhaltung angewandt hatte, welche die Umstände erlaubten.

Bey

Bey Abgang der letzten Nachrichten fing die Krankheit an weniger bedenklich zu werden, die gesunde Jahreszeit rückte heran, und man hatte eben von einem Schiffe, das von der Sierra Leone Gesellschaft Erlaubniß hatte, uns zu versorgen, einen höchst nothwendigen Vorrath verschiedener Artikel eingekauft.

Der ganze Verlust, den diese unglückliche Expedition veranlaßte, beläuft sich überhaupt auf 40,000 Pf. St., die Gebäude ungerechnet, welche wenigstens 15,000 Pf. St. gekostet haben. Da sie indessen von weit geringerm Werth waren, als sie hier angeschlagen sind, so wird man sie auch mit einer ungleich kleinern Summe von etwa 2 — 3000 Pf. St wieder in Stand setzen können. Ueberdem berechnen die Vorsteher ihr noch in Händen habendes Kapital auf 85,000 Pfunde.

Ungeachtet der vielen traurigen Folgen, welche diese unerwartete Begebenheit für die Kolonie gehabt hat, bemerken die Vorsteher dennoch zu ihrer Beruhigung, daß dadurch einige Vortheile bewirkt wurden. Sie diente den Neuschottländern die Augen zu öffnen, und ihnen zu zeigen, wie thöricht die Hartnäckigkeit war, mit welcher sie auf den Besitz der Ländereyen dicht an der Seeküste bestanden, und sich weigerten,

den

den Anbau der entferntern, gebirgigten Gegenden zu versuchen. Jetzt gegen die trockne Jahreszeit bereitet man sich durchgängig zur Urbarmachung der Gebirgsgegenden, und dieser neue Anbau wird in kurzem den in der Stadt erlittenen Schaden ersetzen. Durch dieses Mittel wird auch die Compagnie mit einemmale von den Unterhaltungskosten vieler Neuschöttländer befreyt, welche man vorher nicht dahin bringen konnte, auf ihren Ländereyen zu bleiben. Ein zweyter beruhigender Umstand ist die Erfahrung von den innern Hülfsmitteln der Kolonie. Man hatte nämlich in vielen Wochen beynahe keine europäischen Produkte gehabt. Ein großer Theil des Federviehs, der Ziegen und Schweine war umgekommen, die Schiffarth der Compagnie, die sonst für die Zufuhr sorgte, war zu Grunde gerichtet, und doch empfand man keinen gänzlichen Mangel an Lebensmitteln. Seitdem hat man auch in Sierra Leone selber angefangen, die zerstörten Gebäude wieder zu errichten. Eine Kirche, ganz aus afrikanischen Materialien aufgeführt, ist schon fertig, und den letzten Nachrichten zufolge wird an einem großen Magazin und einem ansehnlichen Wohnhause gearbeitet.

Um ähnlichen Unglücksfällen während der Fortdauer des Krieges vorzubeugen, wird man jetzt fortfahren, den Handel einzuschränken, da die

die Kolonie jetzt weniger äußere Hülfe zu bedürfen scheint, die im Anfange so unentbehrlich war.

Der Sclavenhandel, der selbst ungeachtet des Krieges wieder aufzuleben anfing, hat durch die französischen Einfälle einen großen Stoß erlitten, und der Verlust der brittischen Negerhändler bey dieser Gelegenheit soll sich an 400.000 Pf. St. belaufen. Wahrscheinlich werden auch hieraus einige Handelsvortheile für die Compagnie erwachsen, und sich mehrere Gelegenheiten darbieten, ihren Einfluß im Lande zu erweitern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sprengel, Matthias Christian,

Auswahl der besten ausländischen geographischen und statistischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde

Bd.: 6

Halle (1796)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.56(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450408-1
VD18 80453538-001